1 03
02.
151
526

Unentbehrliche
Geheimnisse,
Oder
Künste
junge Leute zu bilden.

REICHSSTADT AUGSBURG

Herausgegeben
von
Herrn Capitaine du Bois.

Mit Kupfern.

Schleusingen, 1775.
zu haben bey Müller und Brückner.

Grundsätze

zur

Schönschreibekunst.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Von den übeln Folgen, das Schreiben ohne gründlichen Unterricht erlernet zu haben.

Zweyter Abschnitt.

Von der Schreibkunst überhaupt und insbesondere.

§. 1. Von dem Ursprunge, Nutzen und Gebrauch der Schreibkunst überhaupt, und der gewöhnlichen dreyen Schriftarten insbesondere.

§. 2. Von dem Verhältniß der deutschen Buchstaben gegen einander und ihrer Theile gegen das Ganze.

§. 3. Von den großen und kleinen Anfangsbuchstaben, den Vorbuchstaben und übrigen Unterscheidungszeichen.

§. 4. Von dem Zugwerke und den Verzierungen.

§. 5. Erklärung einiger in dem Zugwerke und Verzierungen verhülleter Gedanken.

Dritter Abschnitt.

Was zu einem Schreibmeister erfodert werde.

Vierter Abschnitt.

Von den Schreibgeräthen.

§. 1. Vom Papier.

§. 2. Von der Feder.

§. 3. Von der Tinte.

Grundsätze zur Schönschreibekunst.

Erster Abschnitt.

Von den übeln Folgen, das Schreiben ohne gründlichen Unterricht erlernet zu haben.

So viel Menschen es giebt, so vielerley Gesinnungen haben sie auch. Einer hat diese, der andere jene Lehrart. Wer nicht so glücklich gewesen, die gründlichste und leichteste zu hören; der wird mit sich selbst unzufrieden seyn, so schön er auch seine Buchstaben zu mahlen weis.

Die Zierrathen, die wir daran verschwenden, und die Gewohnheiten, die wir dabey an-

angenommen, sind uns mehr zur Hinderniß, als daß sie uns, zur Beförderung unserer Absicht, im Schreiben etwas beytragen könnten.

Wir vergaffeten uns, bey Erlernung derselben, allein in das Zierliche: und erwägten nicht, worinn die Schönheit dieser Kunst eigentlich bestünde.

Die freye und zum Schreiben geschickte Richtung des Leibes, die Wahl im Gebrauche der dreyen verschiedenen Schriftarten, die Beziehung der Theile und ihren Verzierungen auf das Ganze, insbesondere aber die Anwendung der Buchstaben, des Zugwerkes und der Unterscheidungszeichen sind bey uns unbekannte Dinge.

Ein geübter Schreiber mag also sich selbst gefallen, wenn er will, weil er mit vieler Mühe es doch endlich dahin gebracht, ganze Seiten mit mahlerischen Schnirkeleyen so zu schmücken, daß es einem andern grauet, sein Nachahmer zu werden. Wenn diese zum Endzwecke der Schrift nichts beytragen: so vergleiche ich die Wunderzüge solcher Buchstabenzauberer mit denjenigen Geberden der Redner, die nichts als Zeichen des Lebens sind.

Es sind nichtige Zierrathen, die, alleine zur Belustigung der Augen, von dem wesentlichen Ziele der Schreibekunst abweichen, und nicht fähig sind, den Geist eines andern, mit unsern Begriffen, die wir von irgend einer Sache haben, zu erfüllen.

Was würde man von einem Mahler sagen, der zufrieden wäre, auf das Tuch kühne Züge und eine Menge der lebhaftesten Farben zu werfen, ohne daß sie mit einem bekannten, oder wenigstens wahrscheinlichen Gegenstande, einige Aehnlichkeit hätten?

Leute die man bey Erlernung des Schreibens in ihrer Kindheit, ohne alle Sorge für die Richtung des Körpers, schlechterdings sich selbst überlassen hat, spühren nun, zu ihrer großen Bekränkung, daß sie sich durch allzuscharfes Beschauen ihrer Vorschriften sowohl, als ihrer eigenen Züge, und durch zu mühsames Bücken, Fehler zugezogen, die ihnen an der Freyheit im Schreiben hinderlich und an der Gesundheit schädlich sind.

Die Menge der Regeln, welche man erst nach geendigten Schuljahren, da man bereits sich vornehmern Dingen zu widmen glaube, ohne Lehrer aus Büchern zu erlernen, angewiesen wird; da sie öfters willkührliche Neuerungen und ungegründete Erfindungen sind, schränken unsern Verstand ein, statt daß sie ihn aufklären sollten.

Wir sind in der Ungewißheit, und ein jeder Scheingrund ist genug, uns ungeprüfte Vorschriften zur Nachahmung des Schönen, und sich widersprechende Regeln zu Erlernung des Richtigen auffschwatzen zu lassen. Kurz! wir kommen niemals auf den wahren Grund. Wir sind daher aus Schaam bedacht, unsere

bereits unverbesserliche Fehler mit einer Gewohnheit zu entschuldigen, die durch die Vernachläßigung oder Unwissenheit unserer ersten Anführer bey uns eingeschlichen ist.

Zweyter Abschnitt.

Von der Schreibekunst überhaupt und insbesondere.

§. I.

Von dem Ursprunge, Nutzen und Gebrauch der Schreibekunst überhaupt und der gewöhnlichen dreyen Schriftarten insbesondere.

Die Erfindung der Schrift ist ein unschätzbarer Vortheil, so die göttliche Vorsehung dem Menschen noch hat wollen zukommen lassen: sie ist ein bewundernswürdiges Mittel, durch Figuren, die man auf Papier zeichnet, unter die Augen zu reden, und einer so flüchtigen Sache, als ein Wort ist, einen Bestand zu geben.

Die ganze Welt kennet den Vortheil, den uns die Schreibekunst gewähret. Sie befestiget unsere Gerechtsame in den Dokumenten, in Verordnungen und in andern öffentlichen und besondern Begebenheiten. Sie schützet uns für Betrügereyen; sie steuret der Schwäche unse-

unseres Gedächtnisses; und unterscheidet den zweydeutigen Sinn gleichlautender Worte.

Durch sie reden wir mit den Abwesenden; wir treiben unser Gewerb mit den Gegenwärtigen; unsere Voreltern sprechen noch mit uns in ihren hinterlassenen Schriften, und wir erzählen durch sie den Nachkömmlingen die Geschichte unserer Zeiten. Künste und Wissenschaften werden gesammlet, gelernet und gelehret. Sie ist das Band menschlicher Gesellschaften und jenes Werkzeug, dessen bey jetzigen Zeiten ein jeder, wessen Geschlechts und Standes er auch ist, in seinen täglichen Angelegenheiten nicht entübriget seyn kann.

Jedoch leistete sie in ihrem Aufkommen nicht gleich allen den Nutzen, den sie uns heut zu Tage verschaffet. Sie war wie die Menschen. Sie mußte durch eine Art der Erziehung erst zu gehöriger Stärke aufwachsen.

Als man in Deutschland müde war, sich einander Schaden zuzufügen, und nun für besser hielt, die Feder mit Dinte, als das Schwerdt mit Menschenblut zu benetzen: so wurden in den Kanzleyen und Gerichtsstuben die schriftlichen Handlungen häufiger.

Die nur zur Aufzeichnung der wichtigsten Begebenheiten ersonnene eckigte Schriftart gienge, (da man sich damals in Deutschland bey andern Begebenheiten auf Wort und Treue noch sicher verlassen durfte,) aller darinn erlangter Fertigkeit ungeachtet, sehr langsam von statten.

Man sahe sich daher in die Umstände versetzet, welche nöthigten, von den mühsamen Regeln dieser Schriftart täglich mehr und mehr abzuweichen.

Es entstunden noch zwey andere, deren eine von dem Orte ihres Aufkommens die Kanzley, die andere aber, ihres allgemeinen Nutzens halber, die Gemeine, und wegen ihrem kurzen und leichten Zugwerke, die geläufige genennet werden.

Jene kömmt gemeiniglich in Bittschriften, in Verordnungen, und zu höflichen Aufschriften in Briefen vor, durch ihr zierliches Zugwerk unter der letzten hervor zu scheinen, um das Hauptwesen der Schrift auf den ersten Blick zu ersehen.

Diese hat nebst dem, daß sie, mit der gebrochenen Schriftart, in den die Mittellinie haltenden kurzen Buchstaben, sich nach den Regeln fest stehender Körper richtet, als da sind: spitzwinklicht und im Quadrat zu stehen; daß sie in den Buchstaben, welche eine Ober- Unter- oder beyde Längen zugleich haben, mit der Kanzleyschrift, durch zarte und feine Umrisse, die gebogene Linie der Beweglichkeit vorstellet, noch diese vorzügliche Eigenschaft, daß sie uns, durch unsern anhaltenden Fleiß und genaue Beobachtung ihrer Regeln dahin führet, dem schnellen Fluge unserer Gedanken und Worte sehr nahe beyzukommen, ohne jedoch nöthig zu haben, sich von der Deutlichkeit

der

der ersten und der Zierde der zweyten Schriftart zu weit zu entfernen.

§. 2.

Von dem Verhältniß der deutschen Buchstaben gegen einander und ihrer Theile gegen das Ganze.

Die Schreibekunst verdanket dem Ebenmaße ihre wesentliche Schönheit. Sie ist aus der Kunst zu zeichnen, diese aus der Natur, wornach sie sich richtet, entsprossen. Die erste muß also, wie diese letzte, der Natur nachahmen; das ist: ihren Gesetzen des Ebenmaßes und des Verhältnisses folgen.

Wenn alle auf der ersten Tabelle vorfindliche Bestandtheile mit möglichster Sorgfalt, so, wie sie seyn sollen, gezogen werden; wenn die geraden Striche recht gerad, die runden rund, die gleichlaufenden gleichweit abstehend, die dicken dick, die dünnen und scharfen scharf; einerley Buchstaben von einerley Figur, Größe, Proportion, Schönheit und Zierlichkeit sind; wenn ein wichtiges Hauptwort, von dem minder wichtigen, durch eine kleine Zierde; eine einfache oder mehrere zusammenhangende Perioden, eine ganze Abhandlung, und endlich die Schrift, durch den Unterschied der Größe ihrer Anfangsbuchstaben; wenn merkwürdige Perioden, Abhandlungen, u. s. f. durch zierlichere Anfangsbuchstaben; gleichlautend zweydeutige Wörter durch Buchstaben, die Sätze, und

was

was darinn nicht unmittelbar zusammen gehört, durch Beystriche, Punkte und andere Zeichen, wohl von einander gesondert, sich in ihrer Verschiedenheit den Augen darstellen: so werden uns alle Haupt- und nöthige Nebensachen klar in die Augen leuchten.

Was in seiner Größe und Figur sich über die kleine Schrift ausdehnet, davon absondert, oder sonst eine besondere Zierde zeiget, muß nach diesen Grundsätzen auch mehr zu sagen, eine Sache von der andern zu entscheiden, das Nachdenken samt der Achtsamkeit des Lesers auf sich zu richten, geordnet seyn.

Denn dieses ist der wesentliche Grund und die Hauptregel aller zum Nutzen der Menschen ersonnener Künste: daß darinn das Angenehme nicht anders als unter dem Charakter des Nutzens erscheinen darf. Die Ursache ist: man verlanget von ihnen keine Spielwerke, man erwartet einen Dienst von ihnen.

Wer die auf der ersten Tabelle nach einander folgenden Buchstaben in Erwägung ziehet, wird dieses durch den täglichen Gebrauch vieler jetzt üblicher Figuren bestätiget finden.

Ist man nicht von dem zuvor mit zween Punkten bemerkten u (Siehe Tab. I. Fig. 6.) auf jenes mit zween Oberstrichen (Tab. I. Fig. 7.); von ä und ö mit dem förmlichen e, (S. Tab. I. Fig. 17. u. 19.) auf ä und ö mit Oberstrichen (Fig. 18. u. 20.); von dem

aus

aus u und v entstandenen w, (Fig. 13.) auf jenes, so aus i und v zusammen gesetzt wird, (Fig. 21. 22.) verfallen? weil ein u mit zween Punkten mit einem verdoppelten i in Zweifel stehet (Fig. 6.); ů und v̊ aber mit den Oberstrichen (Fig. 18. 20.) und das aus i und v zusammen gesetzte w (Fig. 21. 22.) behender zu schreiben sind.

Gleiche Bewandniß hat es mit dem h und y, (Tab. 1. Zeile 10. und 12.) h ist ein aus l und j in eins gezogener Buchstabe, (S. Zeile 12. Fig. 1. 2. 3. 4.) h müste in der Mitte abgesetzt, y aber mit Punkten bemerket seyn, wenn das Theoretische dem Praktischen, das Angenehme dem Nützlichen sollte vorgezogen werden. H hat einen Zwergzug weniger, und wenn ich das y in Rücksicht einer leichtern Schriftart betrachte, so weiß ich dieser neuen Figur keine andere Ursache anzugeben, als daß die zween darüber gesetzten Unterscheidungszeichen jetzt, da er sich von selbst unterscheidet, ohne Nutzen und nur zum Aufenthalte sind.

Das in einigen Schriften vorkommende spitzwinklicht und senkrecht stehende t, (S. Tab. II. Zeile 11. Fig. 10.); das ff mit seinen von einer Seite zur andern gesprengten Bögen; (Tab. II. Z. 10. F. 8.) das aus dem langen ſ und f so benamte ſy. (Tab. II. Z. 8. F. 5.) nebst dem in eins gezogenen fft (Tab. II. Z. 8. F. 10.) wollen vielen Liebhabern der Schreibekunst nicht gefallen.

Das

Das t, weil ihm, nebst dem obigen Spitzenwinkel, der schon genug wäre, seinen harten Ton anzudeuten, auch die Stellung eines Kurrentbuchstabens abgienge, mithin zu steif da stünde. Das ff mit seiner livnischen Perüke ihnen darum nicht gefiele, weil dieses keine Tracht für einen laufenden Buchstaben sey. Dieser Buchstabe hätte zuviel Zierde, der vorige zu wenig. Und wie doch ein aus ſ und f in eins gezogener Buchstabe möge ein ſp genennet, noch weniger dafür angesehen werden? das fft aber wegen seiner Rüstung von langen Zügen ihnen eben so ungestalt zu sehen vorkäme, als es wegen der drey auf einander folgenden Mitlauter widerwärtig zu hören ist.

Das ſ von dem ch zu trennen, (S. Tab. II. Zeile 8.) scheinet mir eine ungegründete Nachahmung gedruckter Schriften zu seyn. Sch wird im Buchstabiren nicht getrennet, warum soll es getrennt und in zweyen gesonderten Buchstaben da stehen?

Hingegen werden zween neben einander gesetzte Buchstaben in der Mitte eines Wortes, wenn sie zu beyden Seiten mit dem gelinden und lieblichen Tone ihrer nebenstehenden Selbstlauter sich füglich hören und vereinigen lassen, viel schöner in die Augen leuchten, als die harte Figur zweener in einen geschmolzener Buchstaben; dergleichen unter andern das ff, ß, tt, und y sind. Deren der erste aus zweyen f, der andere, (wie ich dafür halte,) aus zweyen

zu

ſ, der dritte aus zweyen t, (S. Fig. 12. und 14.) und der letzte aus i und j deswegen zusammen gezogen worden sind, um mit diesen und andern verdoppelten Buchstaben, den verdoppelten, kürzern und härtern Ton der Sylbe andeuten zu können.

Daß aber zwey lange ſ zwischen zween Selbstlauter nur einen Buchstaben vorzustellen scheinen, auch in einem Zug mögen gezogen werden, ist, weil das erste ſ mit seiner Beugung oben wider das andere zu liegen kömmt. (S. Tab. I. Zeile 12. Fig. 8.)

Wenn ich ferner die Herleitung eines Buchstabens aus dem andern betrachte: so finde ich nicht, wie das auf der zweyten Tabelle, (die ich deswegen, ohne auf Regeln und Grundsätze zu sehen, dahin geschrieben,) vorfindliche K, (Z. 7. F. 4.) unter die kleinen Buchstaben zu mischen sey, da es doch mit ihnen gar keine Aehnlichkeit hat.

Die Beugung der gewöhnlichen dreyen Schriftarten, ist in dem auf der ersten Tabelle vorkommenden Quadrat, zu Anfang der 14ten Zeile zu ersehen. Um die Gegend der Linie von 65. Grad, bewegen sich alle laufenden Buchstaben, da indessen die gebrochene Schriftart in 90. Grad, und also aufrecht stehend, mit langsamen Schritten nachfolget. Die Richtung der Kanzleyschrift läßt sich durch ein geringes Nachdenken der vorhergegangenen Grundsätze von selbsten schließen. Der zwerge

Durch-

Durchschnitt, in dem auf besagter Tabelle in der Mitte des Quadrats ersichtlichen [n], giebt die Regel: welche Linie liegen und wie nahe oder weit, auch wie hoch diese kurzen Buchstaben müssen gezogen werden.

Jedoch verstehet sich, sowohl hier, als in dem übrigen, von selbst, daß man nicht immer alles auf ein Haar proportioniren könne; genug ist es, wenn man sich an fest gegründete Regeln, so viel möglich, hält, Feder, Augen, Gedanken und Worte nach den Absichten im Schreiben übereinstimmen zu lassen: Denn ohne dieses, wird solches Schreiben vielmehr eine Fertigkeit der Hand, die Feder zu führen, als eine Kunst zu nennen seyn.

Damit auch der Höhe Gränzen gesetzet sind, von welcher die Buchstaben, nach der Verschiedenheit des Vorhabens, nicht zu weit abweichen dürfen; habe ich mir die, im Jahr 1765. aus der Berliner Realschule, zum Vorschein gekommene Proportionirung von 9. 7. und 5. Graden zur Richtschnur genommen. Die Höhe von 7. Grad, wird in diesem Buch für die schönste gehalten; weil 7. Kopfshöhen, als die schönste Proportion eines Menschen in der Zeichen- und Mahlerkunst, meistens angenommen werden.

Ich erachte, daß eine jede ihre eigene Schönheit habe, daß sie alle drey vortrefliche Dienste leisten, und nur in Betracht des besondern Gebrauches, eine der andern vorzuziehen sey.

Was

Was zu dem Ende zu schreiben ist, damit es in einiger Entfernung, oder auch in der Nähe von Blödsichtigen, oder nach vielen Jahren noch könne gelesen werden, hierzu wäre die Höhe von 9. Grad und ein etwas saftigerer Zug zu wählen.

Bey Schriften, denen man einigen Nachdruck von Deutlichkeit und Zierde zu geben hat, wie es in Kanzleyen erfoderlich ist, wird die Höhe von 7. Grad die beste seyn.

Bey der von 5. Graden aber gilt jenes, so man insgemein zu sagen pflegt: was zarte Empfindungen bewegen soll, bedürfe keiner groben Feder.

Ueberhaupt zu reden: die Schönheit einer jeden Sache, bestehet in Beziehung der Mittel auf ihre Endzwecke; und ein Körper, so schön ist, ist derjenige, dessen Glieder ein richtiges Verhältniß haben, um alle die ihnen eigene Bewegungen leicht bewerkstelligen zu können.

§. 3.

Von den großen und kleinen Anfangsbuchstaben, den Vorbuchstaben und übrigen Unterscheidungszeichen.

Wem der Endzweck bekannt ist, wozu die Anfangs- und Vorbuchstaben bey ihrem Aufkommen bestimmet sind, den wird es nicht befremden, daß ich diese Buchstaben in die Zahl der Unterscheidungszeichen einschalte.

Der Laut, den sie andeuten, bliebe einerley, ob sie gleich groß oder klein, mit oder ohne Zierde, verfertiget würden.

Auch die Zierrathen, die ihnen durch den Unterschied der Größe und des Zugwerkes zufließen, sind nichts, als eine Fertigkeit der Hand zu achten, welche die Feder geschickt zu führen weiß, wo sie aus mehrerem oder wenigerem Zugwerke bestehen, als es die Nothwendigkeit erfodert, ein geringes Hauptwort von dem vornehmern, eine einfache Periode von einer andern, die aus mehrern Gliedern zusammen hängt, eine merkwürdigere Stelle von den übrigen, eine größere Abtheilung von der kleinern, und endlich jede Hauptabhandlung von der ganzen Schrift zu unterscheiden.

Ein Vorbuchstabe wird dem Verstande das Hauptwesen eines Satzes begreiflich genug machen, wenn er in seiner Figur vor den kleinern Buchstaben was besonders zeiget, ob er gleich mit ihnen von einerley Größe ist.

In den Anfangsbuchstaben nimmt man den Vorbuchstaben zur Bemessung seiner beyläufigen Größe so, daß man ihn immer um einen halben oder viertels Grad aufsteigen läßt, bis zu demjenigen, der in die Schrift leitet.

Die übrigen Zeichen, durch welche der harmonische Zusammenhang der Sprache, der Gedanken, und aller darunter verborgener Dinge nach seiner Verschiedenheit den Augen vorgebildet wird, mögen aus der 9ten Tabelle ersehen, und wie sie zu nennen und zu verfertigen sind, durch öfteres Nachschreiben erlernet werden.

In Absicht sowohl auf das Lesen als auf den deutlichen Begriff, sind sie, mit den Zeichen bey den Noten in der Musik, von gleichem Ziel und Nutzen.

Die Regeln von richtiger Zusammenfügung der Buchstaben in Sylben und Wörter, von derer Unterscheidung durch dazu bestimmte Zeichen, in Perioden, Sätze und Abhandlungen, u. d. gl. fließen aus Quellen, welche allein durch die Kunst orthographisch zu schreiben, angegeben werden. Sie machen einen Theil der deutschen Sprachlehre aus. Sie unterscheiden sich in ihrem Endzwecke von jenem dieses gegenwärtigen Aufsatzes fast auf die Art, wie die Regeln der Baukunst, die von richtiger Zusammenfügung der Balken und Steine, zu Errichtung eines dauerhaften, gemächlichen und zierlichen Gebäudes, angegeben werden, von den besondern Regeln unterschieden sind, welche zu Behauung und Zurichtung der zum Gebäude dienlichen Materialien von den Handwerkern und Künstlern angegeben werden. Diese, ob sie zwar in ihren Absichten unterschieden sind, müssen sich dennoch zu einem Hauptendzweck dahin vereinigen, um ein nach der Würde und Hoheit des Herrn, der es bewohnen soll, dienliches Gebäude zu errichten.

§. 4.

Von dem Zugwerke und den Verzierungen.

Die ältesten Erfinder der Schrift waren noch nicht für die Zierlichkeit derselben besorgt.

Alle ihre Bemühungen giengen nur dahin, wie sie schickliche Zeichen der Laute des Mundes erfinden, und die erfundenen richtig bilden möchten.

Man suchte den Leser nur auf die Sachen selbst aufmerksam zu machen. Da man aber wahrgenommen, daß uns nichts so sehr rührt, als was unsere Sinne trift und bewegt; daß wir von einer schönen Handschrift, wie von den Menschen, nur nach ihrem äuserlichen Putze urtheilen: so gab man sich Fleiß und Mühe, durch Farben und Schattirungen, durch künstlich in einander geflochtenes Zugwerk, die Augen der Menschen zu vergnügen.

Das Scheinbare und Geschminkte dem Ungezierten vorziehen, ist an sich kein Fehler. Wir sind nicht allein zum Guten und Wahren, sondern auch zum Schönen geneigt. Eine Neigung, zu welcher uns der Urheber der Natur bestimmte, da er unsern Augen nichts verstellte, das nicht anmuthig und liebenswürdig wäre. Wenn wir nur nicht von dem äuserlichen Schimmer mehr, als von dem innern Werth der Sache, gerühret würden.

Was Fenelon von den Gegenständen der Beredsamkeit urtheilet, mag mit gleichem Rechte von den Verzierungen einer Handschrift gesprochen werden. Ein jeder Zierrath, sagt er, der nur Zierrath heißt, ist zu viel.

Ich werde zu dem Ende lehrbegierigen Jünglingen, in den Figuren und Zugwerken durch mäßig verhüllte Geheimnisse zu gefallen,

ihren

ihren Witz aufzumuntern, und in angenehmer Uebung zu erhalten trachten.

Die Gemeine Buchstaben werden, wie bekannt, litterae currentes, die laufenden, genannt. Der schwanke Leib eines solchen Läufers ist schon oben abgemessen worden. --- Seine Kleidung soll kurz, zierlich und leicht seyn, um nicht in seinem Laufe gehindert zu werden. --- Er nimmt den geraden und kürzesten Weg, und sein Anzug giebt zu erkennen, wessen Herrn Diener er sey. --- Seine Verrichtungen bestehen darinn, die Geheimnisse unsers Herzens denen, die sie wissen sollen, zu übertragen, um dagegen die ihrigen, auch aus den äussersten Welttheilen, zu erfahren.

Die Kanzleyschrift hat unter andern, die sie mit jener gemein hat, dieses besondere an sich, daß sie mehr zu schweben als aufzutreten und zu laufen scheint; wir ersehen es aus ihren kurzen die Linie haltenden Buchstaben, die sich fast alle in die Runde begeben. --- Sie ist in ihren kleinen und großen Anfangsbuchstaben in zarte und krause Züge, als gleichsam in einem Gewölke, verhüllet, womit sie sich vor den Thron der Götter dieser Erde schwinget, unser Anliegen vorzutragen, und in Dero erleuchten Verordnungen sich zu uns herunter läßt.

Die Gebrochene führet den Charakter ihres Alterthums, der alten deutschen Treue und Standhaftigkeit, bey sich. Sie ist die deutlichste unter allen, sie gehet mit wichtigen und bedachtsamen Schritten, nach Art kluger

Alten, zu Werke; und alle ihre Bemühungen zielen dahin, sich in Ansehen zu setzen, und die prächtigen Ehrenstellen, die sie bey der deutschen Schreibekunst begleitet, fest zu behaupten.

§. 5.

Erklärung einiger in den Zugwerken und Verzierungen verhülleter Gedanken.

Das Zugwerk und die Verzierungen machen den wesentlichen Theil der Schreibekunst eigentlich nicht aus. Wer die Feder so zu regieren weiß, daß er alle Buchstaben, sowol einzeln als in ihrem Zusammenhange, nach den Regeln der Kunst darstellen kann, von dem wird mit Recht geurtheilet, daß er die Kunst zu schreiben besitze.

Die Grundsätze, die sich auf der 6. Seite im 4. §. und f. Absatze, auf der 20. Seite in der 21. und f. Zeilen, und zu Ende des letzten Kupferblattes vorfinden, zielen hauptsächlich dahin: es sey die Jugend in nichts, so gering es auch immer seyn wolle, zu unterrichten, von dem man derselben keine hinreichende Ursachen anzugeben wisse. Die Vorschriften, die man ihr zur Nachahmung vorgeben will, sollen nach diesen Lehrsätzen nicht sowol unter einem Gemählde, das nur die Augen des Lesers reizet, als vielmehr dessen Vernunft beschäftiget, erscheinen.

In den Zugwerken und Verzierungen schicklich angebrachte Sinnbilder und Gleichnisse, ermuntern ihre Sinne, und geben Gele-

heit,

genheit, daß sie die Gedanken und Absichten des Schreibenden, der uns zuweilen in dem Verlaufe seiner Schrift, oder am Ende derselben an das Bekannte durch einen kunstreichen Federzug erinnern will, alsbald einsehen lerne.

Dies ist der Nutzen, der nebst der Fertigkeit die Feder zu regieren, auf den Verstand der Schüler, noch in den Verzierungen gestiftet werden möchte.

Ich habe, vermittelst etlicher Züge, einen kleinen Versuch gemacht; ob und wie weit ich das Ziel getroffen, überlasse ich der geneigten Beurtheilung kunsterfahrner Kenner.

Daß ich das auf dem zweyten Kupferabdruck zu Ende gesetzte Zugwerk in dem Herzen angefangen und darinn beschlossen, hat diese Bedeutung: daß wenn ihm von Herzen gieng, sich dem Besten des Staates zu verwenden, ihm der verderbte Zustand der unwissenden und meistens sich selbst überlassenden Jugend gewißlich wieder zu Herzen dringen müsse.

Von was tiefem Eindruck eine schöne und richtig geschriebene Vorschrift in die zarten Gemüther der noch biegsamen Jugend seyn könne, wenn der Stof dazu klug ausgewählet ist: wenn dessen Worte kurz und nachdrücklich klingen: wenn sie von großer Bedeutung auf den Verstand und das Herz der Schüler gerichtet sind: ist aus den Worten des Quintilians in seines ersten Buches zweytem Kapitel zu ersehen.

Das Zugwerk des dritten Kupfers enthält die Wortforschung bey der Kanzleyschrift: von

cancellis Trallien oder Gitter; hinter welchen die Kanzlisten von den übrigen Gerichtspersonen abgesondert sassen; oder von cancellare, krümmen, verzieren.

Das Zugwerk zu Ende des vierten Kupferdruckes giebt zu lesen: aus welcher Schriftart die deutschen Buchstaben herkommen.

Der Vogel des sechsten Kupfers erinnert den Schüler: daß diese Zugwerke mit flüchtigem und etwas in die Höhe gehaltenem Arme müssen gezogen werden.

Der aus den Wolken sich herablassende Engel läßt meine von dem ersten Ursprunge der Schreibekunst gefaßte Meinung bemerken; der ich dafür halte: es sey diese Kunst vielmehr eine von Gott zu des Menschen Nutzen sonderlich verliehene Gabe, als eine Geburt des menschlichen Witzes zu achten.

Auf dem neunten Blatte wird gleich oben angedeutet: durch was die Perioden zu beschließen sind. Und am Ende desselben findet sich ein zu beyden Seiten hinausgebreitetes Zugwerk des Wortes ARABIEN, um das Geschrey und den allgemeinen Lermen der mehresten Schul- Schreib- und Rechenmeister bey der Frage: woher die deutschen Ziffern zu uns überbracht worden sind, vorzustellen.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Was zu einem Schreibmeister erfodert werde.

Ein Schreibmeister ist derjenige, welcher weis, wie er, aus gewissen und richtigen Zügen, die Buchstaben solle herleiten; wie ihnen ihre wahre Größe mitzutheilen; wie sie, mit zur Sache schicklichem Zugwerke, auszuzieren, und nach den Regeln der berühmtesten Schriftsteller in Sylben und Wörter zierlich und richtig zu vereinigen sind.

Es ist nicht genug, daß er, für seine Person, schön schreiben könne: es wird auch von ihm die Geschicklichkeit erfodert, andern das, was er von dieser Kunst weis, mit Grund und Vortheil beyzubringen; folglich Anfängern eine regelmäßig schöne und festbestimmte Hand schreiben zu lehren; die bey genauer Beobachtung aller aus den Gründen der Schreibekunst fließender Regeln, durch den öftern Gebrauch in den lateinischen Schulen und sonst nicht schlechter, sondern von Zeit zu Zeit gesetzter und schöner werden muß.

Seine Schüler an das ihnen ausgesteckte Ziel um so sicherer zu führen, hat er sich solcher praktischer Vortheile zu bedienen, und auf eine Lehrart zu befleissen, welche den Absichten der Schreibekunst am gemäßesten sind.

Sie wird durch Vorschriften unternommen, die von einer ganz andern Beschaffenheit seyn müssen, als gewöhnlich ist.

Diese theilet er unter seine Schüler aus, giebt ihnen den Inhalt derselben deutlich zu verstehen, und zeiget, was dabey zu merken, auch worauf sie ihre besondere Achtsamkeit zu richten hätten.

Er steckt sie ihnen zur Linken, gegen dem Gesichte über, in abgemessener Höhe und Nähe, doch so, damit das Taglicht auf die Vorschrift und das Schreibebuch falle, an ein dazu gemachtes Instrument, fast auf die Art, wie man es in Buchdruckereyen hat, um nicht den Kopf auf das Papier zu neigen; sondern damit man die Feinigkeit der vorgeschriebenen Züge sehe, und sich ohne allen Zwang, vieles Bemühen, die Anständigkeit im sitzen, und die Freiheit gerade und leicht zu schreiben angewöhne.

Er zeiget, wie sie vor dem Tische (der weder zu hoch, noch zu niedrig seyn soll) seitwerts mit den Füßen ein wenig zur Rechten zu sitzen hätten; wie der linke Arm vorne auf demselben gemächlich ruhen, der rechte aber die Feder frey und in einer Linie fortführen könne; mithin da der Schüler seine Augen auf die Vorschrift zu richten hat, der Kopf in der Höhe, der Leib aber, wenigstens eine Handbreit vom Tische abweichen müsse.

Den Schülern in ihre Schreibebücher vieles vorzuschreiben, ist nicht wohl zu rathen. Sie gewöhnen sich, aus oben gemeldter Ursache,

che, das Bucken und Aufliegen an. Wo der Schüler viel sind, wird das Vorschreiben entsetzliche Mühe und Zeitverlust verursachen. Die Zeit verfließet, ohne daß man auf das Schreiben der Schüler Acht haben und das Geschriebene ausbessern könne.

Das Vorgeschriebene wird, wegen Uebereilung und daher nicht genug beobachteten Regeln, sehr mangelhaft. Die Schüler schreiben der Lehrer Fehler nach, die ihnen, wenn sie einige Zeit darinn verharret, endlich zur Gewohnheit werden, und schwerlich davon abzubringen sind.

Man wird deswegen wohl thun, wenn man in jeglicher Schreibschule von Zeit zu Zeit eine gute Anzahl Vorschriften sammelt, und zwar solcher, welche auf das sorgfältigste und richtigste nach den Regeln der Calligraphie und Orthographie verfertiget worden sind.

Diese lasse man auf Pappendeckel oder sonst steifes Papier leimen, und mit Firnis überstreichen, um den allenfalls darauf kommenden Fleck wieder abwischen zu können.

Man halte darauf, daß sie geschonet werden; man gebe sie auf die angezeigte Art den Schülern vor; man zeige, indem man ihnen eins und das andere aus der Vorschrift darschreibet, wo der Zug anzufangen, wie die Feder sanft aufzudrucken und in einer Linie zu führen sey; man führe den ersten Anfängern zuweilen die Hand; man nehme die Vorschriften, die zur Schule gehören, nach der Schreibstun-

de

de wieder zurück, so wird man 10. 20. und mehrere Jahre damit auskommen können.

Recht schön geschriebene Vorschriften sind zwar unstreitig den gestochenen vorzuziehen; jedoch sind letztere ihres allgemeinen Nutzens halber nicht weniger von besonderem Werthe, und allezeit besser als eine auch mittelmäßig schön geschriebene Handschrift, besonders wenn dem feinen und groben Striche, da, wo ihn die Feder giebt, auf das sorgfältigste nachgestochen worden.

Diese Vorschriften nun müssen von verschiedenem Inhalte seyn, und ein solcher Stof gewählet werden, der auf die Augen und das Herz des Schülers gerichtet ist. Z. E. patriotische Denksprüche der alten Weisen von Athen, Rom, Sparta, vorzüglich aber lehrreiche Stellen aus der heil. Schrift, die zur vernünftigen Christen- und Bürgertugend anfeuern, und geschickt sind, noch im späten Alter im Geiste des Menschen zu wirken. Ingleichen kurzgefaßte und solche Begebenheiten, darinn viele schöne und nützliche Lehren enthalten sind, und was der Jugend auf ihre künftige Lebenszeit erst recht brauchbar werden kann.

Nach dem verschiedenen Inhalte müssen auch die Vorschriften von verschiedener Größe seyn. Den Anfängern giebt man nur kleine Riemen mit einzelnen Buchstaben und ihren Bestandtheilen vor; denen, welche etwas weiter gekommen sind, Quintblätter mit Sylben

und

und Wörter; denen, die sich hierinn genug geübt, Quartseiten mit Zeilen und ganzen Seiten.

Die Ursachen, warum man in Vorhergehendem alles ausführlich und aus seinen Quellen angeführet, sind unter andern diese: damit man wisse, die Schüler aus Gründen zu unterweisen; damit die Jugend nebst der Fertigkeit im Buchstabenzeichnen zugleich zum Nachdenken auf das, was geschrieben wird, angewöhnet werde; damit man anderer und meine zum Vorschein kommende Vorschriften nach einer vernünftigen Kritik zu beurtheilen und sich für wahren Fehlern zu hüten wisse; damit die, welche fähigere Köpfe zum Lernen, als andere, haben, von allem hinreichende Ursachen einsehen können; denn die Lehrbegierigen sind witzig, und fragen überall nach Grund. Bey diesen wird es nicht genug seyn, wenn der Schreibmeister wie ein Monarch sagen wollte: Ich mache es so; Ich will es so haben; Es gefällt mir besser; Es ist so recht. Bey solchen Schülern wird ihre Frage noch nicht beantwortet seyn: Warum soll es aber so seyn? Durch die vorhergegangenen Abhandlungen führet man sie auf den Grund, den sie entweder sogleich, oder durch ein wenig Nachdenken, erhalten, und zwar auf zureichenden Grund, der ihnen einleuchtet, daß sie damit zufrieden seyn müssen.

Die Ursachen, warum mancher sehr langsam und schwer schön schreiben lernet, sind unter andern folgende:

1) Weil man ihn auf schlimmes Papier, mit elenden Federn und übler Dinte schreiben läßt.
2) Weil er nicht Stufenweise von dem Leichten auf das Schwere geführet wird.
3) Weil man ihn zu viel schreiben läßt, ohne daß es ihm ausgebessert wird.
4) Weil dem Schreibmeister öfters die Tüchtigkeit, die Treue, und ein unverdrossener Sinn, junge Leute zu unterrichten, fehlet.
5) Weil den Schülern, von pedantischen Meistern, der Unterricht nicht zur Lust, sondern zur Quaal und gleich vielen andern ihren Schullehren ekelhaft gemacht wird.
6) Weil man sie schon zum hurtig schreiben anhält, ehe ihre Hand, jeden Buchstaben in seiner gehörigen Proportion darzustellen und mit Leichtigkeit zu führen, gewöhnet ist.
7) Weil sie, ohne erhaltene gründliche Schriftregeln, die nöthigen und zur Deutlichkeit und Zierde nützlichen Züge, von den unnützen und überflüßigen, nicht zu unterscheiden wissen; mithin, bey dem eilfertigen Gebrauche des Schreibens, eins mit dem andern fahren lassen.
8) Weil in den mehresten Schreibschulen, sowol in der Stadt, als auf dem Lande,

de, es an wohl eingerichteten und zierlichen Vorschriften mangelt.

Vierter Abschnitt.

Von den Schreibgeräthen.

§. 1.

Vom Papiere.

In den ältesten Zeiten war das Papier nicht so bekannt und im Gebrauche als es jetzt ist. Montfaukon, ein berühmter Alterthumskundiger, erzählt, daß, da ihm die Untersuchung der Pariser Bibliothek aufgetragen war, vor dem 10. Jahrhundert kein Buch von unserm Papier anzutreffen gewesen. Die Palmblätter, Blätter von einer Staude, die in Egypten häufig aus dem Nil wächst, Stein und Metall, bleierne und hölzerne mit Wachs überzogene Tafeln, waren damals die Werkzeuge, die uns den Abgang des Papiers ersetzten.

Cellarius, in der Geschichte der Könige zu Pergamo, giebt uns den Ursprung des Pergaments: Die Könige zu Pergamo, sagt er, waren sehr reich; ihres Reichthums und ihrer Gelehrsamkeit halber suchten sie sich eine Bibliothek zu sammlen; sie hatten deswegen eine Menge Schreiber, die auf egyptisch Papier schrieben. Endlich aber wollte der Neid der egyptischen Könige, die den Ruhm der Gelehrsamkeit sich vorzüglich zueignen wollten, ihnen nichts

mehr

mehr abfolgen lassen, ungeachtet der Papierhandel sehr beträchtlich war. In dieser Noth fielen die Pergamener darauf, aus den Häuten der Kälber und Schaafe Papier zu verfertigen; und dies ist das Pergament, auf welchem hernach beständig, bis auf die Erfindung unsers Papiers, geschrieben ward. Zur Dauer ist es gut, allein zu kostbar.

Bey dem Papier und Pergament ist anzumerken: Das Papier muß dicht, fest, gut geleimt und gedrocknet, durchgehends gleich und weiß, nicht faßigt, grob, fleckigt, knotigt, nicht allzuglatt auch nicht haarigt seyn.

Schlägt es durch, so ist der Fehler entweder an der Dinte oder an dem Papier. Wenn der Leim durch den Frost zur strengen Winterszeit aus dem Papier gezogen worden, da mag die Dinte noch so gut seyn, so schlägt sie dennoch durch; hingegen ist es Sommerpapier, darinn der Leim durch die Sonnenhitze verhärtet ist, und die Dinte gleichwohl durchschlägt, so liegt es an der Dinte, welche zu wenig Gummi bey sich haben wird.

Dem Papier ist mit dem Glätten zu helfen; doch damit es rein werde und die gehörige Weiße behalte, muß dem Buchbinder gesagt werden, daß er zum Planierwasser lauter Pergamentabschnitte, und bey dem Kirschner nur die weißen Hautfleckchen, welche sie schlechterdings hinweg zu werfen pflegen, nehme, und daraus ein helles und reines Planierwasser koche, alsdann das Papier durchziehe, abtrockne, und wieder schlage.

§. 2.

§. 2.

Von der Feder.

Die gewöhnlichsten sind die Gänskiele; Jene, die im Frühling den Gänsen ausfallen, hält man für besser, als andere.

Die Zubereitung der Kiele geschiehet auf folgende Weise: Man nimmt eine Kohlpfanne, hält den Kiel in beständigem Drehen darüber, bis er weich ist; doch nicht zu lange, damit ihm nicht alle Fettigkeit benommen wird, legt ihn sodann auf das Knie, fährt mit dem Messerrücken hart und zu beyden Seiten darüber, so wird er helle Streifen bekommen, ziehet ihn in einem Tuchlappen so oft hin und her, bis er rund und glatt ist.

Weil bey dem Schönschreiben viel darauf ankömmt, wohlgeschnittene Federn zu haben, so beliebe man zu merken:

Erstens wird das zarte Häutchen, welches die Feder bedeckt, mit dem Rücken des Federmessers abgeschabt; der abgeschabte Kiel wird mit einem Tuchlappen fein glatt gerieben; alsdenn wird er mit einem Vor- und Gegenschnitt eröfnet. Viertens wird derselbe oben ein wenig aufgespalten, und sodann diese Spaltung entweder mit einem andern Kiel oder mit dem Stiel des Federmessers erweitert. Fünftens wird der Schnabel so zubereitet, daß man durch die Ausschweifung an einer Seite so viel abnimmt, als an der andern. Hernach wird sie auf einem andern Federkiel scharf abgeküppt, und endlich der letzte Aufschnitt zur Einfassung der Dinte gemacht.

Die Fassung der Feder geschiehet mit dem Daumen, Zeige- und Mittelfinger, dergestalt, daß sie nur mit dem Ende des Daumens und Mittelfingers gehalten werde, der Zeigefinger aber blos darauf zu liegen komme. Der Daume, Zeige- und Mittelfinger müssen ein wenig eingebogen werden, und zwar dermassen, daß der Stiel der Feder die Lage in der Mitte des dritten Gliedes an dem Zeigefinger bekomme. Die übrigen zween Finger, als der Ohr- und Goldfinger müssen eingebogen seyn, darunter der Ohrfinger die Linie, so zu reden, machen muß; und solchergestalt wird der Ballen der Hand das Papier nicht berühren, sondern die Hand hurtig fortheben.

§. 3.

Von der Dinte.

Die schwarze ist unter allen die gewöhnlichste und beste, weil sie die dauerhafteste ist.

Um sie weder zu dünn noch zu dick zu machen, hat man auf die Güte der hiezu kommenden Theile und das Maaß zu sehen, wie viel von jedem insbesondere müsse genommen werden.

Schwarzknotigte Gallăpfel geben der Dinte die Schwärze; Vitriol ist ein Mittel die Schwärze des Gallus zu erheben, und ihm die Härte zu benehmen; heller Gummi giebt ihr den Glanz; Klein gestossene Năglein wehren den Schimmel. Allaun hält sie lauter, der scharfe Eßig aber hat die ganze Wirkung, die Theile heraus zu ziehen und die Farbe zu erheben.

Geheimnisse,
aller
Arten Tinten
zu machen,
und
mit Muscheln Gold und Silber
zu schreiben.

Inhalt.

Das I. Cap. Von den benöthigten Species zu schwarzen Tinten, derselben Nutzen, Kraft und Wirkung, nebst einigen Anmerkungen.

Das II. Cap. Von verschiedenen schwarzen Tinten, wie solche zu machen.

Das III. Cap. Von allerhand bundfärbigen Tinten, und zwar:

A. Allerhand Arten rother Tinten.
B. Verschiedene Arten grüner Tinten.
C. Etliche Arten blauer Tinten.
D. Verschiedene Arten gelber Tinten.

Das IV. Cap. Von verschiedenen Arten curiöser Tinten.

Das V. Cap. Mit Gold, Silber und andern Metallen aus der Feder zu schreiben.

Das VI. Cap. Von Papier, Pergament und Schreibtäfelein.

Das VII. Cap. Anweisung, auf allerhand andere Dinge, als Papier, zu schreiben.

Das VIII. Cap. Von Zubereitung einer guten Schreibfeder und dazu gehörigen tüchtigen Federmesser.

Das IX. Cap. Von der Stellung des Leibes bey dem Schreiben ꝛc. ꝛc.

Das X. Cap. Von dem Siegelwachs, roth und grün, auch Spanischen Wachs, roth und schwarz.

Das I. Capitel.

Von den benöthigten Species zu schwarzen Tinten, derselben Nutz, Kraft und Wirkung, nebst einigen nöthigen Anmerkungen.

I.

Gallus, oder Galläpfel, welcher schwarz ist und viel Runzeln hat, und je älter, je besser solcher ist, bringet die Schwärze. Welcher aber inwendig geib und schwer ist, der ist der beste.

2. Vitriol, oder Kupferwasser, der trockneste, der beste; welcher weißfärbig ist, giebt gleichfalls die Schwärze. Wenn der Vitriol naß ist, so muß man ein Pfund haben, ist er aber trocken, so hat man schon an drey viertel Pfund genug.

3. Gummi Arabicum, oder das Arabische Harz, welches leicht und hellgelbig, (gleichsam wie der Agtstein,) ist der beste. Dieser stärket die Schwärze und giebt den Glanz. Der Gummi aber, der da große Körner hat, als die kleine welsche Nüsse oder große Haselnüsse, und ganz roth und runzlicht und eines

theils glatt ist, derselbe ist falsch, und zergehet nicht, und bleibet in der Tinten als eine Zitter von einer Gallerte, und klebet, wie ein Leim.

4. Alaun, der **Alaun**, erhält die Tinte klar und rein, und daß sie keine feces behalte.

5. Acetum, der **Eßig**, wehret den Schimmel.

6. Sal, das **Salz**, verhütet, daß die Tinte nicht zu dick wird, hilft auch wider den Schimmel.

7. Vinum, der **Wein**, bewahret vor das Trocknen.

8. Aqua, das **Wasser**, wehret dem Eßig, daß derselbe nicht durchbeisse.

9. Vrina, der **Urin**, oder Harn, daß die Tinte nicht treuget.

Anmerkungen.

1.

Das faule Wasser ist besser, als das frische. Das Regenwasser aber, das unter freyem Himmel aufgefangen wird, ist zu Tinten das allerbeste; dieweil es allen Schimmel verhütet.

2.

Die unglasurten Gefäße sind jederzeit besser, als die glasurten: denn von der Glette (wie auch vom Brod, wenn davon etwas in die Tinte kommt) verdirbt solche gern.

3.

Im letzten Viertel des Monden kann man am besten Tinte anstellen, so wird solche

che bey dem ersten Viertel gut, und bleibt beständig.

4.

Vor das Eintrocknen kann man auch von der auswendigen rauhen Schale (in welcher die Haselnüsse wachsen) etwas in die Tinte thun.

5.

In Winterszeit, damit die Tinte nicht einfriere, kann man ein wenig Brandwein darein thun.

6.

Damit auch die Mäuse die Tinte ungehindert lassen, kann man etwas Wermuthwasser, oder ein wenig Grünspan darein thun.

7.

Die Tinte muß niemals sieden, (überkochen,) sonst wird der Zusatz untüchtig und kraftlos.

Die Tinte wohlfließig zu machen.

Dieweil es sich öfters begiebt, daß bey dem Schreiben etwas Unreines von der Feder, oder vom Licht und dergleichen Unreinigkeit von ungefehr in das Tintenfaß kommt, daß also die Tinte (ob gleich solche noch so gut) nicht fliessen will. Wenn dem nun also geschiehet, so thue man nur etwas weniges von der Galle eines Hechts oder Karpfens darein, so wird alsdenn die Tinte schön fließig werden.

Ein gutes Tintenpulver.

Man nehme 3. Loth Türk. Gallus, 2. Loth Kupferwasser, 1. Loth Arab. Gummi und ein

und ein halb Loth Alaun. Dieses wird alles unter einander klein gemacht, alsdenn kann man Bier oder Eßig darüber thun, so viel als nöthig.

Man kann auch gedörrte Eicheln zu einem Tintenpulver brauchen; es müssen aber solche sehr hart auf einem Ofen getrocknet werden, alsdenn gestossen und nach Belieben genommen.

Das II. Capitel.

Von verschiedenen schwarzen Tinten, wie solche zuzubereiten sind.

Die schwarze berühmte Dreßdner Tinte. Man nehme der türkischen Galläpfel 2. Pfund, des Vitriols ein halbes Pfund, Gummi Arab. 12. Loth, Alaun 4. Loth, Grünspan 2. Loth. Diese Species werden alle, ungefehr als Linsen groß, zu Pulver gestossen, wohl unter einander gemischt, und eine Hand voll Salz darunter gemenget. Alsdenn thut man solches in einen unglasurten Topf, und schüttet darüber 2. Maas Biereßig, und 2. Maas Regenwasser, (oder sonst faul Wasser) gießet erstlich den Eßig darüber, lässet solchen ein paar Tage auf dem Pulver stehen, schüttet alsdenn das Wasser dazu, rühret es aber täglich wohl um. Wenn es nun in die acht Tage lang also traktiret worden, so gießet man alsdenn die flüßige Materie ab, so ist es eine gute Tinte.

Das Zurückgebliebene kann man nochmals nutzen, wenn man ohngefehr 8. Stück neue gestossene Galläpfel dazu thut: gießet wieder

1. Maas Eßig und 1. Maas Wasser darüber, rühret es einige Tage wohl um, gießet solche alsdenn zu der vorigen Tinte, so solche gut und ohne Schimmel, das Zurückgebliebene wird alsdenn weggeschüttet, weil es zu nichts nützet. Zu merken ist annoch, daß, was mit dieser Tinte geschrieben wird, weder von Mäusen noch Ratten angefressen wird.

2.

Man nehme geraspelt indianisches Holz 16 Loth, lasse solches in einem Maas Weineßig bis zur Hälfte einkochen, nehme denn das Holz heraus, und thue in den Topf 8. Loth Galläpfel, (zuvor gröblich gestossen) setzt es einige Tage an die Sonne, oder an eine andere gelinde Wärme, und rühret es täglich etlichemal um, thut alsdenn 4. Loth Röm. Vitriol dazu, und lässet es 2. Tage weichen, denn thut man 4. Loth Arab. Gummi dazu, rühret solches abermals wohl um, und lässet es alsdenn ruhig stehen, des andern Tages seihet man es durch eine saubere weiße Leinwand in ein ander sauber Gefäß zur Verwahrung und zum Gebrauch. Solche nun glänzend zu machen, thut man mit den Galläpfeln zugleich etwas von Granatschalen dazu.

NB. 3.

Nehmet 16. Loth Blauholz, und eben so viel des besten Vitriols: Dieses zusammen in einen Topf gethan, und darauf 1½ Maas Weineßig und eben so viel Regenwasser gegeben, und nachdem es eine Nacht gestanden, am Feuer

gemach gekochet, so lange, daß ungefehr nur der halbe Theil bleibet. Wenn es denn kalt worden und durch eine Leinwand geseihet, so nehme man 8. Loth Galläpfel, 4. Loth Arab. Gummi, 2. Loth Alaun, 1. Loth Indigo: Diese Species gröblich zerstossen, thue man in eine Pulle, und laß es mit obgemeldtgekochtem 14. Tage an der Sonne, oder auf einem warmen Ofen stehen, so ist denn die Tinte fertig und gut. Leidet auch, daß man immer nachgießen kann, und wird nicht leicht schimmlicht.

4.

Man nehme Galläpfel 6. Loth, Vitriol 4. Loth, Alaun 1½ Loth und ein wenig Salz. Die Species, was zu stossen ist, stößet man alle klein: alsdenn nimmt man ein halb Maas Wasser, drey viertel Maas Wein, auch ein halb Maas Weineßig, und gießt dieses unter einander. Denn nimmt man die gestossene Galläpfel in ein Gefäß, gießet des vermischten Wässerichten die Hälfte darüber, thut alsdenn den Vitriol auch in ein besonder Gefäß, und gießet das vom vorigen übergebliebenen Wässerichten einen halben Theil darüber. Alsdenn thut man den Gummi, Alaun und das Salz auch in ein besonder Gefäß, und gießet den Rest der überbliebenen vermischten wässerichten Sachen vollends darüber, und decket sodenn die drey Gefäße zu, lässet es etliche Tage stehen, rühret es aber in jedem Gefäß drey bis viermal um. Den 5ten Tag stellet man das Gefäß mit den Galläpfeln zu einem gelinden Feuer,

und

und wenn es will zu sieden anfangen, (denn sieden muß es gar nicht) so rücket man es zurück: denn seihet man es durch eine reine Leinwand in ein ander sauber Gefäß, lässet es von selbsten durchlaufen, was durchlaufen will: alsdenn nimmt man dasjenige, so in den andern beyden Töpfen ist, und schüttet alles in dieses Durchgelaufene, rühret es wohl durch einander, und lässet es etliche Tage ruhen, jedoch zuweilen umgerührt: wenn es sich nun gesetzet, so seihet man es ab, so ist diese Tinte fertig und gut. Dasjenige aber, so auf dem Grund bleibet, beschüttet man mit altem Regenwasser, (je älter solches ist, je besser ist es) verdeckt und verwahret es, bis man wieder neue Tinte anstellen will, so hat man das halbe Theil voraus.

5.

Man nimmt Galläpfel 6 Loth, Vitriol 4 Loth, Arab. Gummi 2 Loth, und 1 und ein viertel Maas Wein, stösset zuvor den Gallus gröblich, setzet solchen mit dem Wein in einem irdenen Topf ungefehr zehen Tage lang in die Sonne, rühret es täglich zwey- oder mehrmal um, läßt es bey einem gelinden Feuer allmählich kochen. Wenn es erkaltet, seihet es durch eine Leinewand, thut alsdenn etwas gestossenen Vitriol und Arab. Gummi darein, und setzet es noch einige Tage an die Sonne, so ist es richtig und zum Gebrauch dienlich.

NB. 6.

Man nimmt Galläpfel 16. Loth, Vitriol 12.

12. Loth, Arab. Gummi 4. Loth, und Weineßig ein halb Maas, lässet solches zwey Nächte darüber stehen, giesset alsdenn zwey Maas Regen- oder ander faul Wasser darüber, setzet es ungefehr eine Woche auf den Ofen, oder in die Sonne; alsdenn seihet man es ab, und giesset auf das übrige drey Maas Bier oder Kovent, setzet es wieder ein paar Wochen in die Wärme, so ist es gute und viele Tinte.

7.

Man nimmt ein enges Glas, thut darein Vitriol 13. Loth, giesset 1. Maas rein Wasser darüber, lässet es also drey Tage stehen, rühret es zuweilen um: nimmt hernach Galläpfel 13. Loth, thut es in einen Topf, giesset gleichfalls ein Maas rein Wasser darüber, kochet es über einem kleinen Feuer ungefehr eines Fingers dick ein, jedoch daß es nicht überlaufe, vielweniger siede: seihet es sodenn durch ein wollen Tuch in einen andern Topf, giesset ein halb Maas Eßig in das Tuch und drucket es rein heraus. (Was im Tuch bleibet, schüttet man weg.) Denn thut man in die Brühe gestossenen Arab. Gummi 5. Loth, rührets durch einander, und seihet es wieder durch ein wollen Tuch, giesset wieder etwas Eßig darein, und drücket es aus. Denn lässet man es erkalten, thut solches in ein Glas, so auch einen langen Hals hat, und verstoft beyde Gläser. Will man nun das Tintenfaß auffüllen, so nimmt man von beyden Wassern, jeden gleich viel, thut solches in das Tintenfaß, so ist es gut und richtig.

8.

8.

Man nehme Regenwasser ein und ein halbes Maas und 6. Loth Galläpfel in einen unglasurten Topf, lasse solches 2. Tage an der Sonne stehen. Alsdenn rühre man 4. Loth Ungar. Vitriol (zuvor klein gemacht) darein, und lasse es wieder 2. Tage an der Sonne stehen, denn thue man 2. Loth Arab. Gummi und 2. Loth Granatäpfelschaalen dazu, und lasse es bey einem gelinden Feuer einen Wall thun, giesse das Klare ab, so ist es gute Tinte.

9.

Man nimmt Galläpfel 10. Loth, Vitriol 8. Loth, Arab. Gummi $1\frac{1}{2}$ Loth, Alaun 1. Loth, Salz eine Hand voll, Wein ein achtel Maas, so viel Biereßig und ein Maas Wasser. Dieses thut man zusammen in einen neuen Topf, lässet es ein paar Tage weichen, setzet es sodenn auf ein mittelmäßiges Kohlfeuer, ungefehr eine halbe Stunde, alsdenn nimmt man es herab, giesset das Klare davon, so ist die Tinte fertig. Was zurück geblieben, läßt man verdeckt stehen, bis man wieder Tinte ansetzen will, und giesset ein wenig Eßig darauf. Will man wieder Tinte bereiten, so thut man 2 Lt. und ein halbes Maas Wasser darauf, setzet es aufs Feuer, wenn es erkaltet, seihet man das Klare ab, und schüttet das Zurückgebliebene weg, so ist diese Tinte auch richtig.

NB. 10.

Nehmet kleine knolligte Galläpfel 5. Loth, Vitriol 3. Loth, Arab. Gummi 1. Loth, Salz

1 Quintl. dieses thut in einen neuen Topf, giesset 1 Maas heissen Wein darauf, decket den Topf wohl zu mit einem Deckel oder Stürze, so in der Mitte ein Loch haben muß, daraus ein Holz oder Rührer geht: stellet den Topf auf einen Ofen, oder in die Sonne, und rühret es täglich etlichemal um, so lange, bis euch dünket, daß die Tinte zum Gebrauch gut sey.

11.

Man nehme türkischen Gallus 6. Loth, Vitriol 5. Loth, erlene Knöpflein (wie die Hutmacher brauchen) 4. Loth, Arab. Gummi ein halb Loth, Alaun 1. Quintl. stosset alles gröblich, giesset 1½ Maas Bier und ein halb Maas Eßig darüber, thut es in einen neuen Topf, setzet es 5. oder 6. Tage an einen warmen Ort, im Sommer an die Sonne, rühret es etliche Tage wohl um, seihet es durch ein wollen Tuch, so ist diese Tinte gut zum Gebrauch, bleibet beständig und schimmelt nicht.

12.

Man nehme Galläpfel 5. Loth, Vitriol 4. Loth, Gummi 2. Loth, giesse 1. Maas Regenwasser darüber, laß es einige Tage in der Wärme stehen, denn giesse man das Klare ab, und das Zurückgebliebene hinweg.

13.

Man nehme Galläpfel 8. Loth, stosse solche gröblich, thue es in einen neuen Topf, giesse ein halb Maas Bier darüber, thue sodenn 4. Loth Vitriol in einen andern Topf, und giesse gleichfalls ein halb Maas Bier darauf: denn

neh-

nehme man noch einen kleinern Topf, thue in solchen Arab. Gummi 3. Loth, und giesse ein achtel Maas Bier darüber: denn decke man alle drey Töpfe zu, und lasse es etliche Tage stehen: denn setze den Topf mit den Galläpfeln aufs Feuer, wenn es nun erwallet, so nimmt man es ab, deckt es wieder zu, und läßt es erkalten: alsdenn nimmt man die beyde andern Töpfe, giesset jedes besonders durch ein wollen Tuch, und schüttet alsdenn alles zusammen, so ist es zum Gebrauch fertig.

14.

Man nehme Galläpfel 6. Loth, Vitriol 4. Loth, Arab. Gummi 1½ Loth, Wein 1 Maas, und Wasser ein halb Maas. Dieses thut man in einen neuen Topf zusammen, stellet es in die Sonne, oder sonst an einen warmen Ort, und rühret es täglich um: denn lässet man es über einem kleinen Feuer gelinde aufwallen, (aber ja nicht sieden.) Wenn es erkaltet, so seihet man es in eine steinerne Pulle, thut nochmals ein wenig Vitriol, Arab. Gummi und rectificirten Spiritum Vini darein, so wird es gut und zum Gebrauch fertig seyn.

15.

Nehmet Galläpfel, so viel als beliebig, doch ungefehr ein paar Hände voll, giesset ein halb Maas Bier darüber, und lasset es einen halben Tag stehen, seihet es ab, thut den dritten Theil, so viel Galläpfel gewesen, Vitriol und Gummi darein, setzet es alsdenn auf eine heiße Stätte, so ist es in wenig Tagen fertig.

16.

16.

Man nehme 1. Maas Bier, thue darein 1. Loth Galläpfel, und lasse es sieden, bis es etwas röthlich wird: denn thue man 3. Quintl. Vitriol dazu, und lasse es wieder aufwallen: denn nehme man es vom Feuer, und thue sofort Arab. Gummi 1. Loth, und Alaun ein halb Quentchen (beydes aber vorher klein gestossen) darein, rühre es durch einander, bis es erkaltet: denn giesse man das Klare ab, und das Zurückgebliebene weg.

17.

Nehmet 1. Maas Kofent oder dünn Bier, thut es in einen neuen Topf, thut dazu die Knospen von den Erlenbäumen, klein zerschnitten, halb voll, denn Vitriol 6. Loth, lasset es eine Stunde lang wallen: denn nehmet es ab, und lasset es erkalten: darnach seihet es durch ein Tuch in ein ander Gefäß, thut darein $2\frac{1}{2}$ Loth Arab. Gummi, (so vorher klein gemacht worden,) rühret es zum öftern um, so ist diese Tinte bereitet. Und je länger solche stehet, je besser solche wird.

18.

Man nimmt ein Maas faul oder Regenwasser, setzet solches in einen neuen Topf auf ein Kohlfeuer, daß es heiß werde, jedoch nicht siede, und wenn es heiß ist, so thue man darein Galläpfel 4. Loth, Vitriol 2. Loth, Arab. Gummi $2\frac{1}{2}$ Loth, (so vorher klein gemacht worden,) und rühret solches mit einem Holz wohl durch-

durch einander, denn seihet man es durch zum Gebrauch.

19.

Nehmet Galläpfel ein Loth, Vitriol ein halb Loth, Arab. Gummi 1. Loth, thut alles zusammen in ein Gefäß mit Regenwasser, lasset es ein paar Tage stehen: denn seihet es durch.

20.

Man nehme Eßig $1\frac{1}{2}$ Maas, faul Wasser ein halb Maas, Urin ein halb Maas, Galläpfel ein halb Pfund, Vitriol 6. Loth, Arab. Gummi 5. Loth, Alaun 2. Loth, Salz eine gute halbe Hand voll. Machet solches alles klein und mischet es durch einander, thut es in einen unglasurten Topf, machet den Eßig, Wasser und Urin zusammen heiß, jedoch, daß es nicht koche: schüttet es alsdenn über obbenannte Species, setzet es auf ein gemächlich Kohlfeuer also heiß über, rühret es wohl beynahe einer Viertelstunden lang, und lasset es denn erkalten; verdeckt es aber wohl und rühret es alsdenn täglich zwey- drey bis viermal 14. Tage lang wohl um; seihet es denn durch ein rein Leinwand in ein neues Glas oder Pulle, (welche aber nicht glasurt seyn muß) thut denn einige Galläpfel darein, rühret es wieder wohl um, und lasset es also zum Gebrauch verwahret stehen. NB. Diese Tinte schreibet aus der Feder ganz dünne und blaulicht, riechet wohl und trocknet bald, schimmelt nicht,

und je älter solche ist, je schwärzer und besser sie wird.

21.

Man nehme Galläpfel 8. bis 9. Loth, Kupferwasser 1. Loth, Arab. Gummi 1 Loth, Weineßig 1. Maas, Biereßig 2. Maas, und eine halbe Hand voll Salz. Dieses alles thue man in einen neuen Topf, rühre es täglich etlichemal wohl um, und continuire solches 8. Tage durch; es ist alsdenn gute Tinte, die nicht schimmelt.

22.

Man nehme klein pulverisirten Gallus 8. Loth, thue solchen in ein Glas, gieße darauf Regenwasser 1 Maas: denn nehme man ein ander Glas, schütte darein klein pulverisirten Arab. Gummi 2. Loth, und gieße eben so viel Regenwasser darüber, als wie zuvor auf den Gallus: diese zwey Gläser verbindet man wohl, daß kein Staub oder sonst was Unreines darein komme: die Materie setzet sich zu Grunde, und man kann solches Jahr und Tag halten. Wenn man nun Tinte haben will, so gießet man von beyden Wassern jedes gleich viel zusammen, und thut etwas weniges von dem Kupferwasser und Alaun darein, welches im Anfang gar gelblich sehen wird, nachdem aber gut schwarz fallen. NB. Auf einen Löffel voll Galluswasser und auf einen Löffel voll Gummiwasser nimmt man 2. Messerspitzen voll Vitriol. Also kann man jederzeit ein wohl

bereitetes Tintenfaß mit guter und beständiger Tinte haben.

Das III. Capitel.

Von allerhand bundfärbigen Tinten.

Und zwar A. allerhand Arten rother Tinten.

NB. 1.

Die berühmte rothe Dreßdner Tinte wird also gemacht: Man nehme Rothspan 4. Loth, gieße 1. Maas sauren Eßig darauf, lasse es wohl einsieden: denn gieße man das Klare herab, und thue ein wenig Arab. Gummi und etwa einer Linsen groß Gummi Tragand und etwas Alaun hinein, (als es genug zu seyn scheinet,) alsdenn lasse man solche ein paar Tage stehen, jedoch fleißig umgerühret.

2.

Nehmet 2. Loth Präsilienspähne und von 12. Eyern das Weiße, klopfet das Eyerklar wohl ab, thut ferner einer Haselnuß groß Alaun darein, setzet es zwey Tage lang an die Sonne, oder hinter den Ofen, rühret es bisweilen unter einander, seihet es darauf durch ein Tuch, und lasset den Saft wohl abtrocknen, behaltet es in einem reinen Tuch, und so ihr es temperiren wollet, vermischet es mit lauterm Wasser.

3.

Man nimmt ungelöschten Kalk, thut Regenwasser darauf, und lässet es über Nacht ste-

hen: denn seihet man das Lautere durch ein sauber Tüchlein, und nimmt alsdenn zu einem Maas dieses Wassers 1. Loth geschältes Präsilienholz, und lässet solches halb einsieden, alsdenn thut man dazu Arab. Gummi ein halb Loth, und auch so viel gestossenen Alaun, und Gummi von den Kirschbäumen 1. Loth, seihet es alsdenn von den Spänen ab in ein sauber Glas. Will man aber solche etwas dunkler haben, so kann man geschabte Kreide nach Belieben darein thun.

4.

Man nehme ungefehr für 1. Gr. reinen Zinnober, und mache von Arab. Gummi ein sauber klar Wasser, mische dieses mit einem geklopften Eyerweiß, und reibe solches wohl unter einander. NB. Wenn kein Gummi dazu kommt, so gehet die Schrift ab, und hält nicht.

5.

Man nehme Mennig 4. Loth, reibe solchen mit etwas Brandewein ab, und denn mit reinen Gummiwasser wohl abgerieben, so ist solche fertig.

6.

Nehmet ungelöschten Kalk eines Eyes groß, thut solchen in einen Topf, gießet Wasser darüber, und lasset es 3. Tage läutern: seihet alsdenn das Wasser klar herab, und thut darauf so viel Präsilien, als genug ist, in dieses Kalkwasser, lasset es bis zum 4ten Tage wohl verdeckt stehen, denn setzet es zum Feuer, und

las-

lasset es halb einsieden. Wenn es denn vom Feuer genommen wird, so thut gestossenen Alaun und etwas Gummi darein. Will man sie aber besser haben, so nehme man unter das Kalkwasser die Hälfte guten Weineßig.

7.

Nehmet Honig und Salz untereinander in ein Becken, lasset es wohl verdeckt 8. Tage lang stehen, alsdenn siedet es, und seihet es klar ab, und vor Staube wohl verwahret.

8.

Nehmet Heidelbeer 1. Pfund, Alaun 1. Loth, Kupferasche ein halb Loth, rein Wasser ein halb Maas, thut es in einen Kessel, lasset es ein paar Finger tief einsieden. Wenn es erkaltet, so drückts durch ein sauber Tuch, und lasset es wohl verdeckt stehen, bis es sich gesetzt hat: denn seihet das Klare herab, und vermischet solches mit klarem Gummiwasser, so giebt es eine Purpurfarbe.

9.

Nehmet Zinnober und reibt ihn wohl mit Weineßig, und reibet einer Erbsen groß Bleyweiß darunter, denn nehmet Arab. Gummiwasser 2. Theile und 1. Theil frisch Brunnenwasser, und temperirt den Zinnober in der Dicke, daß er roth genug sey, thut es in ein sauber Glas. Wenn diese Tinte soll gebraucht werden, muß solche jederzeit vorhero wohl umgeschüttelt werden.

NB. 10.

Nehmet Firnabock, (ist der beste Präsil,) machet solchen ganz klein, und thut solchen in ein glasurtes Töpfchen, gießet guten Weineßig darüber, lasset es 3. oder 4. Stunden stehen, daß es wohl erweiche. Nehmet denn ein schönes lauteres Bier, vermischet solches mit einem klaren Brunnenwasser, daß die Feuchte 2. Finger breit über die Späne gehe, setzet es zu einem mäßigen Feuer, lasset es sieden, und gebet Achtung, daß es nicht überlaufe. Wenn es nun eine Zeitlang gesotten hat, so thut einer welschen Nuß groß Alaun dazu, gestossen, und so viel guten Arab. Gummi, setzet es nochmalen zum Feuer, und lasset es wieder sieden, nehmet es hernach vom Feuer weg, und seihet die Tinte von den Spänen, thut es in ein Glas, und vermacht es wohl, so habt ihr eine schöne Tinte. Wenn man anstatt des Alauns ein wenig Salmiak, (der aber sehr weiß seyn muß,) dazu thut, so wird die Tinte schön hell.

11.

Man nimmt einen glasurten Topf, und thut darein ein paar Loth der feinsten Präsilspäne, gießet Bier, Eßig, oder Wein darauf, NB. der Wein wäre wohl am besten dazu, lässet es drey Vierlelstunden lang sieden, thut Alaun darein etwa einer welschen Nuß groß, und Salz so viel, als man in dreyen Fingern halten kann, so schimmelt sie nicht leicht. Wenn

es zum Theil eingesotten, so nimmt man es ab, seihet es durch ein Tüchlein in ein rein Glas, so hat man gute rothe Tinte.

12.

Man nimmt 1. Loth präparirten Kramzinnober, reibet solchen auf einem Reibstein auf das zarteste ab, thut solches in ein glasurtes Tiegelein oder Zuckergläslein, nimmt denn von etlichen frischen Eyern das Weiße, zerklopfet solche auf das beste, daß es lauter Schaum werde, lässet es denn eine Weile stehen, so wird es wieder zu lauterm Wasser, mit diesen temperiret man den besagten Zinnober auf das beste, rühret es bey einer halben Stunde wohl um, so hat man guten Zinnober zum Schreiben. So oft man aber mit der Feder will eintunken, muß man es nach Nothdurft wohl umrühren, daneben aber muß man allezeit ein reines Gläslein mit lauterm Wasser stehend haben, in welches man die Feder legen muß, wenn man damit geschrieben hat, sonsten wird der Zinnober in der Feder hart, und verderbet dieselbe. Wenn man aber schreiben will, muß man die Feder wohl ausprützen, und sie vom Wasser wieder rein machen.

Wenn man gern will, kann man für das zerklopfte Eyerweißwasser, ein gutes von Arabischen Gummiwasser nehmen, welches also bereitet wird. Man nimmt des schönsten durchsichtigen gelben Gummi Arabici, so viel man will, stösset solchen klein, thut solchen in ein

wenig Wasser, und lässet es nur ein wenig mit einander sieden; darnach thut man es zum Zinnober; man kann auch anstatt des Zinnobers der schönsten rothen Mennig nehmen, und allerdings, wie mit dem Zinnober, damit verfahren.

Anmerkungen bey den rothen Tinten.

1.

Die Gefäße oder Töpfe und Gläser müssen rein und sauber, ohne Fett und Staub seyn.

2.

Bey schön hellem und klarem Wetter muß die rothe Tinte bereitet und in Obacht genommen werden.

3.

Zur Erhaltung kann nach der Zeit etwas weniges klarer Zucker hinein gethan werden, oder auch ein wenig weißen Candis.

4.

Tinte in Regenwasser gesotten, schimmelt nicht, sie sey roth oder schwarz.

B. Verschiedene Arten grüner Tinten.

1.

Nehmet frische Holderblätter, stosset solche, zwingets aus, und vermischt es mit Alaun, so wird es auch eine gute grüne Tinte.

2.

Nehmet distillirten Grünspan, zerreibet solchen klar, giesset Weineßig darüber, lasset es 48. Stunden in gelinder Wärme stehen, thut etwas des feinsten und reinsten Arab. Gummi, auch etwas weniges Gummi Tragant dazu, nach Befinden der Vielheit, auch etwas weniges Safran, seihet es alsdenn in ein sauber Glas zum Gebrauch.

3.

Nehmet Grünspan, reibet solchen mit Eßig klar ab, thut Safran als einer Erbsen groß und ein wenig des feinsten Gummi dazu, so wird solches recht schön grün seyn.

4.

Nehmet Anigbeeren, Eßig, Alaun und Urin unter einander, lasset es auf gelindem Feuer sieden, so ist solche auch schön.

5.

Man nimmt abgefeilt Kupfer, giesset scharfen Weineßig darauf, und thut Gummi dazu, und läßt solches etliche Tage in gelinder Wärme stehen.

6.

Man nehme Eßig, thue darein klein geriebenen Grünspan und Kupferwasser, und solvire es mit Gummiwasser nach Gefälligkeit.

7.

Nehmet Grünspan, und reibet es mit Eyerklar, thut einen Tropfen Honig und ein wenig

Safran darunter, reibt es auf dem Reibestein, bis euch dünkt genug zu seyn: wenn ihr damit schreiben wollt, so temperirt es mit Weineßig, so ist es fein grün.

NB. 8.

Man nehme 4. Loth Grünspan, 2. Loth Weinstein, 1. Loth Arab. Gummi, dieses alles muß ganz klein gestossen oder zerrieben werden: darnach thue man es in ein Glas, und giesse 8. Loth Rosenwasser darauf, und lasse es etliche Tage stehen, so hat man eine schöne grüne Tinte.

9.

Nehmet Grünspan, reibet solchen wohl mit Eßig, thut ein wenig Safran darunter, welcher zuvor eingeweichet seyn muß, und reibt es hernach zusammen.

10.

Man nimmt schönen Rheinischen Grünspan, so viel man will, reibet solchen auf einem Reibestein klein, gießt geringen Tropfwein oder Weineßig daran, 3 quer Finger hoch, vermacht das Glas gut: läßt es denn auf gelinder Wärme extrahiren, thut ein wenig pulverisirten Gummi darein, so bekommt es einen schönen Glanz, und man hat eine schöne grüne Tinte zum schreiben.

11.

Man nimmt gemeinen Grünspan ein halb Pfund, Saftgrün 3. oder 4. Loth, reibt es wohl

wohl unter einander mit Eßig ab: denn thue es in ein Glaskolben, und gieſſe 4. quer Finger hoch diſtillirten ſcharfen Weineßig darauf, vermache das Glas, ſetze es an eine warme Stelle, ſo wird der Eßig überaus ſchön grün, gieſſe denſelben rein ab, thue unter 1. Maas deſſelben 4. Loth pulveriſirten Arab. Gummi, laß ſolchen darinnen zergehen, ſo haſt du eine vortrefliche ſchöne grüne Tinte.

NB. Man kann auch nur Eßig in Kupfer ſchütten, eine Weile ſtehen laſſen, und damit ſchreiben, iſt auch grün.

C. Etliche Arten blauer Tinten.

1.

Man nimmt friſche Kornblumen, zupfet die Blätter davon ab, ſtöſſet ſolche in einem Mörſel, drückt den Saft durch ein rein Tüchlein, thut es in ein ſauber Geſchirr, und temperirt es mit Gummi und Eßig, in welchem Alaun ſolviret oder zergangen iſt.

2.

Nehmet Holderbeeren nach Belieben, drückt den Saft aus, thut dazu geſtoſſenen Alaun, Eßig den vierten Theil, und ein wenig Urin, ziehet ein reines Läpchen durch, und probirt es, ob es blau genug ſey.

3.

Man vermenge reine Kreide mit dem Saft von ſchwarzen Holunderbeeren, drucke es durch

ein

ein Tuch, giesse alsdenn ein wenig Alaunwasser daran, lasse es eintrocknen, verwahr es zum Gebrauch, und frische es mit dünnen Gummiwasser an.

NB. Man kann ferner blaue Tinte haben von Attigbeersaft mit Alaun temperirt. Item: der Saft von Kornblumen mit Alaun und Gummi temperirt. Item: Maulbeersaft mit Alaun gesotten. Item: Violetblau mit Violensaft etwas weniges Alaun gesotten, und ein wenig Gummi Tragant darein gethan. Item: nehmet zartgeriebenen Grünspan, mischet solchen mit Eßig, und thut darunter etwas Indig mit ein wenig Arab. Gummi.

D. Verschiedene Arten gelber Tinten.

1.

Man nehme nach Belieben der gelben Schmalzblumen, so auf den Wiesen wachsen, zwinge den Saft heraus, und thue ein wenig Alaun und Gummi dazu.

2.

Man nehme Safran, vermische solchen mit Alaunwasser, und thue Gummi dazu.

3.

Will man gern hochgelbe Tinte haben, so nehme man Safran, ein wenig Alaun, und Gummi mit reinen Fließwasser bedeckt, lasse es 48. Stunden stehen, alsdenn zwinge man es durch eine reine Leinwand. Item: Safran mit Alaunwasser angemacht.

4.

Goldgelb; nehmet Eyerdotter, zwinget solchen durch ein rein Tuch in ein Glas, thut etwas Mennig dazu: will es zu dick werden, so giesset von klarem Gummiwasser darunter.

5.

Man nimmt abgeriebenen Operment, vermengt solchen mit Eyerweiß und Gummiwasser.

6.

Weichet Safran in klares Eyerweiß, so zuvor geklopft und ganz wässerig worden, thut es in ein Glas, und Masticot dazu, wenn der zergangen, so ist es fein gelb.

Das IV. Capitel.

Von verschiedenen Arten curiöser Tinten.

1) Tinte, welche man bey sich tragen kann.

Man nehme Harzschwarz 2. Loth, Kohlen von Pfirsingkern 2. Loth, Arab. Gummi 8. Loth, stosse solches alles zu Pulver und mache eine Masse daraus.

2) Chinesische Tinte.

Man nehme Arab. Gummi nach Gefälligkeit, thue solchen in Morgenthauwasser, daß derselbe darinnen zergehe, nehme alsdenn schwarze trockene Bohnen, brenne solche zu Kohlen,

und

und mache sie denn zu Pulver, vermenge es zu einer Masse, thue es in beliebige Formen, und lasse es von selbsten trocknen.

Oder: Man nimmt Rußschwärz 2. Loth, Indigo zwey Quentchen, Fischschwärze und das Schwarze von gebrannten Endivien, jedes ein Quentchen. Reibet alles mit halb Feigenwasser und halb Milch mit dickem Gummiwasser ab, und formiret Täfelein daraus, und lässet es erharten, mit solchen kann man alsobald Tinte machen, wenn es nur mit ein wenig Wasser gerieben wird. NB. Man muß zuvor die Schwärze vom Ruß in einem irdenen Topf läutern, die Feistigkeit zu benehmen.

3) Verborgene Tinte.

Nehmet Eßig ein halb Maas, Silberglätt 4. Loth, lasset es zusammen ein paar Tage stehen, brennet währender Zeit Gurk zu Kohlen, stosset solche zart zu Pulver, filtrirt obenbenanntes durch grau Papier, schüttet alles zusammen, und giesset Arab. Gummiwasser, so viel nöthig, darüber, so ist es fertig.

4) Sympathetische Tinte zu machen.

Nimm distillirten Weineßig, solvier darinnen Silberglätt, filtrire die Solution, und hebe es auf zum Gebrauch. 2) Nimm drey Theile lebendigen Kalk, und zwey Theile Auripigment, stosse es klein, filtrire es wieder, und hebe es auf zum Gebrauch. Will man nun

nun was schreiben, so nimmt man die erste Tinte, das aber nicht sichtbar; auf die andere Seite nimmt man die andere Tinte, so wird es gleich sichtbar. Auf solche Weise kann man durch ein Bret, Ries Papier und anders mit der grösten Verwunderung schreiben.

5) Tinte in der Noth geschwinde zu bereiten.

Man nehme Schiesspulver, reibe solches zart, und melire es mit Gummiwasser, so ist es auch eine Tinte, welche aber nicht lange dauret.

6) Auf andere Art zu bereiten.

Man nehme ein Wachslicht, zünde es an, und halte es unter ein Geschirr, es sey Messing oder Zinn, Schüssel oder Teller, (wenn es nur rein und nichts fettigs daran ist) damit der Rauch vom Licht sich daran hänge. Giesset warm Gummiwasser über den Rauch, und mischet es unter einander, so ist es auch bereitet, dauret aber auch nicht lange.

7) Noch eine andere Art.

Man nimmt Galläpfel 4. Loth, Vitriol 1. Loth, und Arab. Gummi 1. Loth, stosset alles und giesset Wasser darüber so viel nöthig ist.

8) Noch eine andere Art Rothtinte.

Nehmet 2. bis 3. Löffel voll Milch, und schüttet es in ein Schüsselgen, nehmet denn einen gebrauchten Wetzstein, setzet solchen einen Theil in das Schüsselgen, und nehmet alsdenn

denn eine Kohle, tunket solche in die Milch, und reibet selbige auf bemeldtem Wetzstein auf der Seite, wo zuvor gewetzt ist, tauchet aber die Kohle öfters in die Milch, so lange, bis es schwarz genug ist.

9) Tinte, die sich auslöschr, wenn man nur will.

Hierzu nehmet gebrannten oder geglüheten Gurk, löscht solchen in Spiritu Vini ab, reibet ihn denn zu einer Masse, thut solches in einen neuen Topf, deckt es zu, (damit es nicht zu Asche werde) vermischt es denn mit dünnem Gummiwasser, so ist es gut. Soll solche nun wieder abgelöschet werden, so kann es mit reinem Wasser geschehen.

10) Tinte zum Linieren zu machen, die sich wieder auslöschen lässet.

Nimm Weinstein, und brenne den zu Aschen, bis er weiß worden, davon nimm 1. oder 2. Loth, lege es in ein Schüsselgen voller Wasser, laß es zerschmelzen, darnach seihe es, und thue darunter klein gestossenen oder geriebenen Goldstein, so lapis lydius genennet wird, so viel es genug seyn mag, daraus denn eine Tinte wird: dieselbe läßt sich mit Brod wiederum auslöschen.

11) Tinte, auf Pergament zu schreiben, die so lange dauret, bis man sie abwischt.

Nehmet Schießpulver, vermischt es mit Fließwasser, und schreibet damit auf Pergament.

ment. Will man solche nun wieder herunter haben, so fähret man mit einem reinen weißen Tüchlein sanft darüber, so ist das Pergament wieder sauber und rein.

12) Tinte, mit welcher auf Glas zu schreiben.

Hierzu wird erfordert Ruß und Hammerschlag, jedes 4. Loth, und wird mit starkem Gummiwasser in einer eisern Schale gerieben und vermischt.

13) Weiße Tinte auf Schwarz zu bereiten.

Man nehme venedisch Bleyweiß, reibe es wohl ab, mache es mit starkem Gummiwasser und Eyerweiß an, so kann man auf Schwarz damit schreiben.

14) Auf eine andere Art.

Schreib mit Eyerklar auf weiß Papier, und wenn es trocken worden, überfärbe es mit Kienruß, und reibe es mit einem rauhen Lappen ab.

15) Weiße Tinte auf weiß Papier zu machen und zu gebrauchen.

Nimm Eyerschalen, wasche sie wohl, reibe sie mit reinem Wasser auf einem Reibestein klar ab, thue es alsdenn in ein Schüsselgen, laß es stehen, bis es sich gesetzt hat, davon gieß das Wasser gemach ab, und laß die Materie trocken werden. Nimm sodenn Gummi

Armoniacum, thue die gelbe Rinde davon, das andere lege eine Nacht in distillirten Eßig, bis der Gummi zergehet, darnach mische darunter ein wenig dieses gemachten Pulvers, schreibe denn auf weiß Papier, so wird sie viel weißer und schöner, als das Papier an sich selbsten ist.

16) Wie alte abgeschossene Buchstaben wieder zu verneuen.

Man nimmt Galläpfel, bricht solche in kleine Stückchen, und schüttet Weineßig darüber, lässet es Tag und Nacht stehen, und denn distillirt. Denn nimmt man des distillirten Wassers in ein wenig Baumwolle, und überfährt die Schrift damit, so wird solche wieder zu lesen seyn.

17) Künstlicherweise im Felde, ohne ordentliche Tinte, Briefe zu schreiben.

Man reibet das Papier mit zart pulverisirten Gallus auf das beste, lässet denn ein wenig Vitriol in reinem Wasser zergehen, und schreibet solchen mit einer neugeschnittenen Feder auf das Papier, so kommt es alsobald schwarz heraus, als ob es mit Tinte geschrieben wäre.

18) Ohne Tinte eine schwarze Schrift zu schreiben, die man doch nicht schwarz kann sehen, man ziehe sie denn durch ein Wasser.

Man lässet bey einem Loth guten Ungarischen Kupferwassers in einen reinen Zuckerglasgen

mit

mit saubern Wasser zergehen: denn nimmt man eine neugeschnittene Feder, und schreibet mit dem Wasser auf ein sauberes Papier oder Pergament, lässet es wohl ertrocknen, so wird man nicht die geringste Schrift vermerken können. So man nun einem eine Schrift auf solchem Papier zeigen will, so thut man 1. Loth zartpulverisirten Gallus in ein viertel Maas Wasser, mischt es wohl durch einander, lässet es 24. Stunden lang in gelinder Wärme stehen: denn lässet man solches Wasser durch ein rein Fließpapier laufen, so wird es hell und klar, wie ein anderes Brunnenwasser: man thut es in ein sauber Geschirr, und ziehet das mit Vitriolwasser geschriebene Papier durch, so ist die Schrift nicht anders, als ob sie mit Tinte geschrieben wäre.

19) Eine ganz weiße Schrift, die man weder sehen noch lesen kann, man halte es denn zu einem Feuer, oder über ein brennendes Licht.

Man lässet Alaun in reinem Wasser zergehen, schreibt mit einer neu geschnittenen Feder, und lässet es ertrocknen. Wenn man es nun zu lesen verlanget, hält man solches zum Feuer, oder über ein brennend Licht, so erscheinet die Schrift ganz braunschwarz, daß es wie eine andere Schrift gelesen werden kann. Oder: Man schreibt mit ausgepreßtem Zwiebelsaft, mit einer neuen Feder auf sauberes Papier, und läßt es wohl ertrocknen. Wer es darnach

lesen will, der muß es über heiße Ammern, oder über das Feuer halten, so wird die Schrift röthlich oder braunlich, und ist ganz deutlich zu lesen.

20) Weiße Schrift, die man auf dem weißen Papier nicht sehen noch lesen kann, man ziehe es denn durch ein lauter Wasser.

Man nimmt schönen lautern Alaun, zerstösset solchen, und beutelt das Pulver durch ein zartes Sieb, daß es subtil werde; denn thut man solches in ein sauber leinen Säcklein, gießt frisches Wasser daran, doch muß es nicht zu dünne gemacht werden: ferner nimmt man eine neugeschnittene Feder, und schreibet aus dem Wasser auf das Papier, was man selber will, und lässet es trocken werden. Wer es darnach lesen will, der lege den Brief in ein breit Becken mit frischem Wasser, und lasse es darinnen liegen, so fähet es von sich selbsten in einer Viertelstunde an, sich mit Schriften in dem Wasser hervor zu thun, weiß auf weiß, daß es ein jeder Verständiger lesen kann. NB. Wenn man mit zerklopftem Eyerweiß schreibet, so kann man es auch nicht sehen, man ziehe es denn durch ein Wasser.

21) Einen schwarzen Brief mit weißer Schrift an den Tag zu legen.

Nimm frisch lauter Brunnenwasser, thue darunter das Gelbe von einem frischgelegten

Ey, temperire es wohl durch einander, in der Dicke, daß man wohl damit schreiben kann: denn nimm eine ganz neugeschnittene Feder, und schreib damit auf das Papier, was man selber will, und laß es wohl trocknen. Darnach nimmt man einen guten Pinsel, und streichet damit allenthalben den Brief mit Tinte an, daß es alles schwarz wird, beydes das Papier und die Schrift, daß es niemand lesen kann: lässet denn den Brief wohl ertrocknen. Wenn man nun solches lesen will, so legt man den Brief, und schabt mit einem scharfen Messer die Substanz der Schriften darüber, so ist sie schön weiß, und lustig zu lesen in der schwarzen Feldthierung.

22) Mit Wasser, Wein, Bier oder andern dergleichen zu schreiben, als wenn es mit Tinte geschrieben wäre.

Nimm Tintenpulver, stosse es klein in einem Mörsel, und reibe das Papier wohl damit, thue es wieder herab, und schreibe darnach darauf mit Wein, Bier, Eßig, Wasser und dergleichen. Wenn es trocken worden, so wird die Schrift, als wenn es mit Tinte geschrieben wäre.

23) Einen schwarzen Brief zu machen, wenn man denselben auf weiß Papier leget, und mit einem Pfriemen darauf schreibet, daß es siehet, als wäre es mit Tinte geschrieben.

Nimm eine Speckschwarte, reibe damit ein

rein Papier auf einer Seiten, streue Kienruß darauf, reibe es wieder mit einer Speckschwarte, daß es ganz schwarz wird, lege es darnach mit der schwarzen Seite auf ein weiß Papier, und schreibe mit einem Pfriemen oder Griffel darauf, was du wilt, so siehet es, als wäre es mit Tinte geschrieben. Man kann auch allerhand Conterfait, Bilderwerk oder Figuren auf diese Weise nachreisen. Ist ein gar schöner, leichter und vortheilhafter Handgriff.

24) Solche Schriften und Buchstaben zu machen, welche man nicht ausradieren kann.

Nimm ungelöschten Kalk und jungen Knabenharn, mische es wohl unter einander, und brauche es für eine Tinte, und was man damit schreibet, oder was einmal damit geschrieben wird, lässet sich hernach nimmermehr auslöschen.

25) Eine Schrift auf dem Papier oder Pergament schön auszulöschen.

Man nimmt gemein Scheidewasser, vermischt es mit halb so viel Regenwasser: denn tunkt man eine Feder darein, und überfähret die Schrift ein oder zweymal damit, denn lässet es sich mit gemeinem Wasser gar leicht auslöschen, daß man nichts mehr von der Schrift siehet.

26) Alle Tintenflecken aus dem Papier oder Pergament zu bringen, wie auch alles Geschriebene nach Belieben auf dem Papier also auszulöschen, daß man nicht sehen kann, daß jemalen einige Schrift darauf gewesen ist.

Nimm gestossenen Alaun, mache ihn mit Pomeranzensaft zu einem Teig, dürre ihn am Ofen oder an der Sonnen, reibe die Buchstaben oder Tintenflecken damit, so du austilgen willst, so wirst du sehen, daß sie gewiß ausgehen.

Oder: Nimm Pomeranzensaft, reibe das Papier wohl damit, und laß es ein oder zwey Stunden stehen, nimm darnach ein rauhes wollenes Tuch, reibe das Papier wohl damit, so gehet sie aus.

Oder: Nimm Salarmoniacum plumosum, distillire es per Alembicum, mit diesem Wasser bestreiche die Schrift, so gehet sie aus.

Aus Pergament: Nimm Spiritum Vitrioli oder Weinsteinöl, und verfahre damit, wie in diesem Fall mit Scheidewasser. p. 70. n. 25.

27) Die Unschlitflecken aus den Büchern und andern Papier zu bringen.

Nimm das Geröspe von Rebenholz, mache eine Asche daraus, und streue dieselbige über die Flecken von Unschlit oder Oel, schließe das Buch darauf hart zu, und laß sie also den ganzen Tag samt der darauf folgenden Nacht darinnen liegen, so kommen die Flecken heraus.

28) Auf eine ausgekratzte Schrift wieder zu schreiben, daß es nicht durchschlagen oder fließen mag.

Es begiebt sich oft, daß man eine Schrift mit dem Federmesser auskratzen muß; so läßt sichs alsdenn nicht wohl mehr darauf schreiben, und fließt gerne durch. Diesen aber vorzukommen, so überreibet man nur die Schrift mit zart pulverisirten Gummi Sandaraca, so lässet es sich auf das beste wieder darauf schreiben.

Das V. Capitel.

Mit Gold, Silber und andern Metallen aus der Feder zu schreiben.

1) Eine Präparation zu machen, mit Metallen zu schreiben.

Man nehme Salz, in einen neuen Topf oder Schmelztiegel hart eingestopfet, und setze es in eine Glut, daß beydes ganz glüend werde, nimm es hernach aus dem Feuer, und laß es erkalten: denn dieses Salz ist scharf und gut, daß alle Metallen daraus gerieben werden. Wenn man nun mit obbemeldtem Salz die Metallen reiben will, so nehme man dessen einer Haselnuß groß oder mehr, thue die Metallen dazu auf einem Reibestein, und reibe sie mit Gummiwasser und 1. oder 3. Tropfen Jungfernhonig gar klein, darnach nimm sie ab vom Stein in eine Muschel, und läutere sie mit warmen Wasser ein- oder mehr in eine andere

Muschel das Salzwasser rein ab, darnach läutere mit Brunnenwasser, bis die Metallen ganz rein zu Grunde liegen, auch das Schwarze gar abgegangen, und das Wasser lauter auf den Metallen ist: alsdenn gieße das Wasser von den Metallen, und temperire sie mit einem dünnen nicht zu starken Gummiwasser, und schreibe damit, laß die Schrift wohl trocken werden, und polire es mit einem Zahn gegen die Wärme, des Sommers in der Sonne, so wird es schön glänzend.

2) Mit Gold oder Silber zu schreiben.

Nimm das obgemeldte Salz einer Haselnuß groß oder mehr auf einen Reibestein, gieß Gummiwasser daran, und reibe es durch einander, darnach lege Gold oder Silber 12. oder 14. Blatt darein: denn thue es von dem Stein in eine Muschel, und gieße warm Wasser darauf, rühre es säuberlich mit der Feder um, so zerschmelzt das Salz, und das Gold und Silber fällt zu Grunde, darnach gieße das Salzwasser rein von dem Gold und Silber ab, und wieder frisch Wasser daran, rühre es abermal um, und laß das Gold und Silber wieder zu Grunde setzen, thue vier oder fünfmal, so lange das Wasser rein und helle auf dem Gold und Silber stehet, rein ab, und temperire es mit einem dünnen Gummiwasser, rühre es um, und schreibe damit, und wenn es trocken worden, polire es gegen die Wärme mit einem Zahn.

3) Gold und Silber aus der Feder zu schreiben.

Nehmet erstlich 1. Loth oder mehr Arab. Gummi, lasset ihn zergehen und ein wenig dick werden: darnach nehmet Gummi einer welschen Nuß groß auf einem Reibestein, leget das Gold oder Silber immer ein Blätlein nach dem andern darauf, wohl unter einander gerieben. Und so ihr dessen wollet viel machen, müsset ihr desto mehr Gummi nehmen, und wenn ihr dasselbe, so viel ihr dessen haben wollet, zerrieben habt, so nehmet 2. Muscheln oder Hörnlein, und thut das geriebene Gold oder Silber vom Stein in eine Muschel oder Glas, lasset es wohl setzen, darnach gießet es in die andere Muschel, lasset es aber setzen, und das thut so lange, bis das Gold oder Silber im Grunde rein wird, alsdenn temperirt es mit mehr Gummiwasser, nicht zu stark, und schreibet damit, lasset es trocken werden, darnach polirt es mit einem Zahn.

4) Noch auf eine andere Art.

Temperire mit Gummiwasser, so immer bey zu behalten ist, also: Stosse reinen Gummi so klar, wie Staub, thue denselben in starken Brandwein, laß ihn wohl zergehen, gieße denn so viel Wasser darauf, daß es ganz dünne und fließig sey. Wenn du nun die zuvor mit Tinte geschriebenen Buchstaben mit Gold umreißen wolltest, so kaufe Metallgold-Muscheln, schabe das Gold aus zwey, drey, oder so viel du ver-

gul-

gulden willt, in eine Muschel zusammen, mache es mit solchen Gummiwasser Tages zuvor an, reibe das Gold mit dem Pinsel oder kleinen Finger ganz klein, laß es die Nacht stehen, damit sich das Gold auflösen und ausquällen möge, so es eingetrocknet, thue wieder etwas von gemeldtem Wasser nebst ein wenig gestossenen Safran daran, und vermische es, bis es dünne aus der Feder fließe, wenn es trocken, poliere es mit einem Pferde- Hunde- oder Wolfszahn.

5) Eine Goldfarbtinte ohne Gold zu machen.

Man nimmt schönen gelben und zartpulverisirten Auripigment, und eben so viel zartpulverisirten Crystallenstein, reibet beydes wohl untereinander, temperiret es mit Eyerklar, und schreibet damit, so werden die Buchstaben wie Gold aussehen.

6) Eine Silberfarbtinte ohne Silber zu machen.

Man nimmt fein englisch Zinn 2. Loth, unverfälscht Queckſilber 4. Loth, und macht davon, nach Anweisung der Kunst, ein Amalgama; mischet und reibet solches mit Wasser so oft und viel ab, bis das Wasser ganz schön und lauter davon gehet: denn reibet man das Silberpulver mit gutem Gummiwasser ab, so wird die Schrift, wie mit Silber geschrieben, aussehen.

7) Mit Meßing zu schreiben.

Reutele den Meßing durch ein Haartuch oder Haarsieb, darnach nimm das Kleine und thue es auf einen harten Reibestein mit obbemeldtem Salzwasser vermischt, gieß Gummiwasser daran, und reibe es so lang, bis es klein genug ist: darnach thue es in eine Muschel, und schwemme oder läutere mit warmen Wasser das Salzwasser rein ab, alsdenn mit Brunnenwasser, wie oben angezeiget, bis das Metall zu Grunde liegt, gieß das Wasser ab, und temperire es mit Gummiwasser, schreibe damit, laß es trocken werden, und poliere es, wie oben.

8) Mit Kupfer, Zinn, Stahl und Eisen zu schreiben.

Nimm solch Metall, feile es mit einer kleinen Feile aufs subtileste; darnach reutele es durch ein Haarsieb, deßgleichen thue mit allen, denn sie haben einerley Zubereitung. Nimm das Klare samt dem Salz, thue es auf einen Reibestein mit Gummiwasser, temperire es, schreibe damit, laß es trocken werden, und poliere es. NB. Alle Metalle, so mit Salz gerieben werden, soll man über Nacht nicht stehen lassen, denn das Salz macht, daß sie verrosten, und zunichte werden.

9) Vermittelst eines Grundes Gold- und Silber zu schreiben.

Nimm 1. Loth Gummi Armoniacum, zerreibe es auf einem Stein, thue guten Eßig dar-

daran, darnach 2. Tropfen Honig, und reibe es, bis der Gummi weich worden; wird er sich aber im Reiben plättern, so thue ihn in ein Scherblein, setze ihn an glüende Kohlen, oder in eine Kachel, laß ihn zergehen, aber nicht heiß werden: wenn er kalt worden, so schreibe damit auf Pergament und Papier, laß die Schrift trocken werden, darnach hauche auf die Schrift, und lege das Gold oder Silber darauf, fahre hernach mit einem Hasenfuß darüber.

Das VI. Capitel.

Von Papier, Pergament und Schreibtäfelein.

Zur Schreiberey gehöret tüchtig Papier, so nicht durchschlägt, grob oder fasigt ist, oder wohl zubereitet Pergament.

1) Das Pergament zum schreiben recht zuzubereiten.

Nimm reine Baumwolle, reibe die Pergamenthaut so lange damit, bis die Baumwolle nicht mehr darauf haften will, kehre die Fasen und den Staub mit einem scharfen Bürstgen ab, und denn schreibe darauf. Wo etwa ein Fleck, so rauch seyn und laufen solite, oder du etwas radiret hättest, so bediene dich unabgezogener Federspule, schabe die Kiele, und reibe mit den abgegangenen Fasen den Ort, so wird sichs gut darauf schreiben lassen, und nicht lau-

laufen, welches auf dem Papier auch praktikabel ist.

Oder: Nimm ein Rüthlein oder Steckelein, breite das Pergament aus, und klopfe damit den Kalk aus. Nachdem nimm ein scharf Messer, und schabe den Kalk rein gegen den Haaren (auf der Seite, da die Haare gestanden) auf, klopfe abermal mit dem Stecklein den Kalk ab, hernach nimm einen Filz oder wollenen Lappen um die Hand, und bestreiche damit das Pergament überall wohl, schabe abermal mit dem Messer, wie oben, und reibe mit dem wollenen Tuch. Alsdenn nimm weißen Bimsenstein, bimsire damit das Pergament, und stäube den Staub wieder mit dem Rüthlein, wie oben, ab; darnach ist gut darauf zu schreiben. Wenn aber das Pergament im schreiben fließen will, so nimm Eyerschalen, die rein gewaschen und gedörret sind, zerstoß oder zerreibe sie wie Mehl, darnach nimm ein rein wollen Läpchen, und bestreich damit das Pergament, so ist gut darauf zu schreiben.

2) Pergament oder Papier auf mauchersley Art zu färben.

Nagele das Pergament oder Papier an allen Orten auf ein Bret vest an, daß die ebene Seite, auf der die Haare gestanden, herauskomme. Alsdenn ninim die zugerichtete Farbe, und trage sie mit einem Pinsel darauf, zwey- oder dreymal, nachdem du siehest, daß es die Noth erfodert, und so lange, bis es schön genug ist.

3) Schwarz Pergament oder Papier zu machen.

Nimm für 3. Pfen. Kienruß, oder so viel du willst, setze es mit wenigem Wasser in einem Topf ans Feuer, laß es aufsieden, bis du den Kienruß untergerühret hast: darnach thue ein Loth Gummi Tragant, und ein dünnes Leimwasser darein, und färbe damit.

Oder: Reibe den Kienruß auf einem Stein mit Bier oder Kofent ein, darnach thue es in ein Töpfgen, und laß ihn trocken werden: hernach gieß ein schwach warm Leimwasser daran, magst auch wohl ein wenig Eyerklar dazu thun, bestreiche das Pergament oder Papier, wie gedacht. Wenn du darauf schreiben willst, so fahre mit einem schwarzen härnen Läpchen zuvor ein- oder dreymal darauf hin und her, so wird es gut darauf zu schreiben.

4) Das Papier oder Pergament gelb zu färben.

Nimm Creutzbeer von einem Hagedorn, die 8. Tage vor Laurentii sollen gebrochen werden, stoß sie in einem Mörsel mit Alaun. Willst du sie gleißend haben, so thue ein wenig Arab. Gummi, gestossen, in den Saft, und färbe alsdenn damit.

Oder: Brich die Creutzbeer, wie oben, und dörre sie in der Sonne, oder auf dem Ofen. Nimm eine Hand voll, thue sie in einen neuen Topf, siede sie eine viertel Stunde mit gutem Weineßig, thue gestossenen Alaun darein, und

färbe

färbe damit. Oder: Präparire die Farbe mit Auripigment oder Bleygelb; das ist: reibe es mit Gummiwasser klein auf einem Stein, dazu ein wenig Safran, wohl gerieben, vermische es auch mit Eyerweiß oder dergleichen.

5) Roth zu färben.

Nimm roth Präsilienwasser, bestreich das Papier oder Pergament damit, bis es roth genug ist: Oder: Nimm rothe Farbe, welche du willt, reibe sie mit Wasser auf einem Stein ab, laß sie trocken werden, temperire sie mit Gummi- oder Leimwasser, oder Eyerklar, oder Tragant, ein paar Tage in Regenwasser zergangen.

6) Grün zu färben.

Nimm Grünspan, und von Creutzbeeren den Saft, reib es mit einander auf einem Stein, und temperire es mit Leimwasser, nicht zu stark. Oder: Nimm schwarze Creutzbeer, die um Michaelis sollen gebrochen werden, auch Nachtschatten, zerstoß es zusammen in einem Mörsel, und siede sie so grün mit einander, thue ein wenig gestossenen Alaun darunter, und färbe damit. Willt du sie gleissend haben, so thue Gummi darein. Oder: Nimm Berggrün und Grünspan, wohl unter einander gerieben, und mit Leimwasser aufgestrichen.

7) Blau zu färben.

Nimm Oehlblau, oder lichtblauen Lasur, in ein rein Wasser gethan, und untergerühret.

Wenn

Wenn du färben willt, so streich das Pergament zuvor mit einem Grund an, laß es wohl trocken werden, darnach färbe es mit der blauen Farbe. Oder: Nimm Saft von Heidelbeeren, mit Alaun und Galläpfel vermischt. Oder: Hollundersaft mit Alaun unter einander gemenget.

8) Das Papier oder Pergament braun zu färben.

Nimm Gallitzenstein, zerstoß denselben, und thue ihn in ein gut Präsilienwasser, das zuvor abgesotten ist, und laß es ziemlich sieden.

9) Durchscheinend Papier zu machen, dadurch zu mahlen.

Man nehme Baumöhl, oder Nußöhl, oder, (welches den üblen Geruch zu verhüten am allerbesten ist,) Mandelöhl, und gieße solches, nachdem es genug ist, auf ein subtil, hell und nicht stark geleimtes Postpapier, halte solches, (wenn du es mit Baumwolle überfahren,) an die Sonne oder warmen Ofen, laß es durchziehen, daß es fein helle und durchscheinend werde: darnach reibe es mit Weitzenkleye fein trocken ab, und lege es, worauf du willt; so läßt sich alles darauf schreiben, was dadurch scheinet.

10) Reiß- und Zeichenpapier zu machen.

Auf einer Seiten solches mit Oehl zubereiteten Papiers schabe Röthel oder Wasserbley

hin und wieder, wische es mit dem Finger über und über, bis allenthalben gleich viel aufgetragen sey, lege solches unter ein Bild, so du abzeichnen willt, fahre mit einem elfenbeinern Griffel auf den Hauptrissen des Bildes herum, so wird sich auf dem reinen Papier, so unter den Reißblatt gelegen, alles gar subtil gezeichnet finden.

11) Papier zuzurichten, daß man mit einem Stift darauf schreiben kann.

Nimm gebrannt Hirschhorn, stosse es klein, und schlemme es, daß es fein sauber werde: hernach nimm ein weißes Papier, und reibe es mit dieser Klare sehr fein, so legt sich dieses Feine hinein, daß man hernach darauf schreiben kann.

12) Schreibetafeln zu machen.

Nimm Schafbirnichen rein gewaschen, brenne die zu Pulver, und reibe sie klein, temperire dasselbe mit einem warmen Leimwasser, und bestreiche damit das Pergament nach deinem Gefallen, so wird es weiß. Willt du es aber gelb haben, so überstreiche dasselbe mit Safran, darnach mit einem gelben dünnen Danziger Firnis, und laß trocken werden.

13) Schreibtafeln lange gut zu behalten.

Dieses geschiehet, wenn man sie mit Bimssensteinpulver sauber abwischet.

Das

Das VII. Capitel.

Anweisung, auf allerhand andere Dinge, als Papier, zu schreiben.

1) Durch die Schalen eines Eyes zu schreiben.

Reib Alaun wohl und subtil mit Eßig, schreib damit auswendig auf die Schalen, laß es an heißer Sonne trocknen, lege es in scharfen Eßig 3. oder 4. Tage, laß es wieder trocknen, koche das Ey, und löse die Schalen davon ab, so werden die Buchstaben auf dem harten Weißen zu sehen seyn.

Oder: Man stosse Alaun und Galläpfel, vermische dieselbe mit scharfen Eßig, daß es eine Tinte werde, damit schreibet man auf die Schalen des Eyes, was man will, und läßt es trocken werden; hernach legt man es in Salzwasser oder in scharfen Eßig, lässet es 4. Tage liegen, alsdenn trocknen, so wird man nichts darauf sehen: wer es lesen will, legt es zum Feuer, wenn es nun gebraten und die Schalen abgeschelet, so erscheinet die Schrift auf dem Ey. Oder: Ueberstreiche das ganze Ey mit Wachs, und mit einem eisernen Griffel schreibe in das Wachs auf die Eyerschalen, was du willt, fülle die Buchstaben mit Eßig, darinn Galläpfel gelegen, und laß das ganze Ey einen Tag in Eßig liegen, thue sodenn das Wachs wieder davon: wer es lesen will, muß das Ey

hart sieden und abschelen, so wird es sich inwendig auf dem Weißen zeigen.

2) Auf Tuch oder Leinwand mit Gold zu schreiben.

Nimm Gummi Serapin, Arab. Gummi, und Gummi Armoniacum, eines so viel als das andere, mit Eßig angemacht, man mag ihm auch eine Bleyweiß- oder andere Farbe geben, damit es nicht so durchsichtig ist, wohl auf einem Stein gerieben. Schreibe sodenn damit, laß trocken werden, und wische das übrige Gold mit Baumwolle oder einen Hasenfuß ab.

3) Auf allerhand Früchte Buchstaben zu schreiben.

Wenn die Früchte noch klein, bindet man Gips oder einen hölzernen Teller daran, darein die Buchstaben gebildet, mit Zuwachsung der Frucht erheben sich denn auch die Buchstaben. An den Kürbisen gehet dieses insonderheit an, weil sie gar eine glatte Rinde haben, und größer werden, als andere Früchte.

4) Mit Metallen auf Holz zu schreiben.

Bereite und temperire die Metallen, wie oben angezeiget; aber das Gummiwasser muß stark angemacht werden. Derhalben thue ein halb Loth Gummi Tragand hinein, so hält es vest am Holz, darnach poliere es mit einem Zahn, so wird es schön glänzend.

5) Auf einer zinnern Schüssel oder Kandel zu schreiben.

Beschmiere ein Papier mit Unschlit, lege selbiges auf die Schüssel oder Kandel, schreibe mit einem stumpfen Holzsteft darauf, so wird sich die Schrift auf das Zinn drucken. Streuet man nun ein wenig pulverisirte Kolen darauf, so wird man alle Buchstaben leichtlich erkennen. Oder: Man nimmt ein angeöhltes und mit Röthel oder Wasserbley geriebenes Papier, und reißet mit einem gespitzten elfenbeinern Griffel darauf.

6) Auf einen Stein zu schreiben.

Dieses kann geschehen mit der Galle von einem Bock, und den Stein nachmals in Eßig gelegt, so wird sich die Schrift gleichsam eingegraben weisen.

7) Gold oder Silber auf Glas oder Harnisch zu schreiben.

Nimm Gold oder Silber, wie es oben zu bereiten gelehret worden; aber man muß nicht Gummiwasser darauf gießen, sondern man nehme ein halb Loth Scheidewasser und ein halb Loth Saft, der von Kirschblut gemacht ist, giesse beydes zusammen, temperire das Gold und Silber damit, mahle oder schreibe damit auf Glas oder Harnisch, und laß es trucken werden.

8) Auf Glas zu schreiben und zu unterlegen.

Nimm schwarz gebrannt Elfenbein mit Eßig

subtil gerieben, und bestreiche das Glas damit. Ingleichen kann man auch nehmen Kugellack, Berggrün oder andere Farben, auch mit Eßig eingerieben. Hernach legt man eine Schrift darauf, die auf der linken Seiten mit Bleyweiß entworfen, reiße dieselbe mit einem Griffel nach, hernach mit einer stumpfen Feder die Farbe ausgekratzet, den Grund mit Spikanardenöhl bestrichen, und ein Blat Gold darauf geleget.

Das VIII. Capitel.

Von Zubereitung einer guten Schreibfeder und darzu gehörigen tüchtigen Federmesser.

1) Was zu einem tüchtigen Federmesser gehöre.

Bey einem Federmesser will es nicht genug seyn, daß solches von gutem Stahl zubereitet, und wohl geschärfet sey, ob gleich dieses die zwo Haupteigenschaften desselben sind; sondern es muß auch eine bequeme Form haben. Denn allzu lange und breite Federmesser lassen sich nicht wohl brauchen, sondern es ist vielmehr eine allzu große Breite die Ursache, daß wenn man zu beyden Seiten die Feder etwas hohl ausschneiden will, ehe man sichs versiehet, die eine Spitze von der Feder mit abgehet, weil das Federmesser wegen seiner Breite nicht wohl konnte gewendet werden, wie hier nöthig seyn will. Auch sind die Federmesser, welche vest-

gesteckte Klingen haben, den andern, welche man zusammen legen kann, weit vorzuziehen, weil diese in ihrem Gewerb leicht schlockericht werden. Uebrigens soll ein geschickt Federmesser nicht nur eine scharfe Schneide, sondern auch auf dem Rücken eine Schärfe haben, auf daß man die Federkiel anfangs damit möge glatt machen, und die faselichte Haut davon abschaben könne. Der Stiel oder Handgriff am Federmesser kann 1) entweder von Holz oder Bein, 2) rund, und 3) oben etwas dick und denn am Ende zugespitzt seyn, damit man es sowohl beym Aufschlitzen als Abkupfen der Feder, es darein zu stecken, gebrauchen könne.

2) Welche Kiele zum Schreiben zu erwählen, und wie sie zubereitet werden sollen.

Wer sich eine gute Feder zubereiten will, der muß von den besten Gänskielen (welche unter den vordersten Vieren in jedem Flügel befindlich, oder die im Frühling den Gänsen selbst ausfallen, und der Güte nach an der Härtigkeit und lautern Durchscheinung zu erkennen sind) sich zur Hand schaffen: sodenn solche, um ihnen die Fettigkeit zu benehmen, und die Härte zu confirmiren, vorhero, (nachdem ihnen das Rauche oder Gefieder abgezogen,) ein wenig in warme lautere Asche, worinnen keine glüende Kohlen sich befinden, legen; oder aber über eine Glut, bis sie sich etwas entfärben oder weich werden, (doch daß sie nicht allzu heiß werden

und springen,) halten, darnach sie behend auf das Knie legen, und ein oder zweymal mit einem scharfen Messerrücken über dem Kiel streichen, und denselben also hindurch ziehen, und denn mit einem wollenen Lappen die Fasen herunter wischen. Es sind aber die Auerhanen und Strausenkiele, weil solche eine schwere Faust machen, billig zu vermeiden. Die Schwanenkiele aber kann man zum Frakturschreiben gar wohl gebrauchen, gleichwie auch die Rabenfedern, wenn man etwas subtiles in Büchern anmerken will, sehr bequem sind. Welsche Hünerfedern taugen insgemein nirgend viel.

3) Eine Feder zu schneiden.

Ehe man eine Feder schneiden will, so muß man den Kiel auf allen Seiten wohl abschaben, damit die daran klebende Haut abkomme, und die Feder ganz glatt werde; sonst würde die Haut eine Hinderniß seyn, daß man keinen subtilen oder scharfen Strich damit machen könne, wenn die Feder noch so gut geschärfet würde, weil die Zäserchen wie Haare daran hängen, und die Buchstaben aussehen, als wenn sie mit einem subtilen Pinsel geschrieben wären.

Nun zur Sache selbst zu schreiten, so schneide man von dem Federkiel beyläufig den sechsten Theil, so untüchtig ist, unten mit zween Schnitten weg; der eine Schnitt geschiehet am Rücken, der andere am Bauch des Kiels. Nach diesem wird an dem Mittel des Rückens

das

das Spältlein auf folgende Weise gemacht, nemlich: man stecket das Federmesser mit der Spitze ein wenig in den hohlen Kiel, und setzet den Rücken desselben an den Bauch des Kiels, und reißet mit langsamen über sich Drücken ein kleines Spältlein an des Kiels Rücken, doch nicht allzu lang, auch auf keine Seite, sondern ganz gerade. Ist das Spältlein etwas zu kurz gesprungen, so stecket man einen andern Federkiel, oder den Stiel des Federmessers, wenn er dazu eingerichtet ist, hinein, und lässet durch behutsames über sich Drücken das Spältlein etwas weiter aufspringen. Nach diesem schneidet man an des Kiels Bauch gegen dem Schlitzlein oder Spältlein über, ungefehr eines Fingers breit, über sich die Hälfte der Dicke hinweg. Ferner setzet man das Federmesser mit der Schneide bey dem Ende des Spältlein an, und macht auf der rechten und linken Seiten herabwärts die Ausschweif- oder Zuspitz- und nähere Bereitung der Feder. Fället nun gedachte Ausschweifung nicht gleich just auf einem Schnitt, so muß man von beyden Ecken an auf beyden Seiten so lang nachhelfen, bis neben dem Spältlein die beyden Spitzen schmal genug werden, von welcher rund ausgeschweiften Aushöhlung der Schnabel oder die Spitze der Feder gemacht wird, daß das Spältlein das rechte Mittel halte. Wenn nun der Feder also abgeholfen und der Schnabel zugerichtet, daß das Spältlein an beyden Seiten gleich, und ein Theil so breit und stark ist als das an-

dere, alsdenn muß der Abschnitt oder die Abküpfung also geschehen: Man stecket in den so weit geschnittenen Kiel einen andern, oder ein hierzu gemachtes, von Holz oder Elfenbein, einem Kiel ähnliches Stöcklein hinein, setzet unten an der Spitze die Schneide des Federmessers an, machet von der Rechten zur Linken ein kleines Schärfschnittlein, und gleich darauf den Abdruck oder Abschnitt der vordern Spitze. Wenn durch die erste Abküpfung die vördern zwo Spitzen der Feder nicht gleich werden, so muß man nochmal das Spitzlein abküpfen, damit die Spitze der Feder zur rechten Schärfe komme; die Länge des Federspitzes muß ungefehr die Hälfte der obern Aushöhlung haben. Und eben so werden auch die Frakturfedern geschnitten; außer, daß sie an den vordern Spitzen etwas breiter gelassen, und nicht so sehr als die Feder zum Lateinisch- und Deutschen zugespitzet werden müssen. Ehe man aber damit schreibet, schwenket man sie zuvor im Wasser, oder ziehet sie durch den Mund, denn die Kiele sind bisweilen fett, und lassen die Tinte nicht gleich fliessen.

Das IX. Capitel.

Von der Stellung des Leibes bey dem Schreiben ꝛc.

1) Vom Sitzen.

Zum Schreiben muß man sich gerad und aufrecht vor dem Tisch und Pult, nicht zu hoch

hoch oder niedrig setzen, und das Papier oder Buch, fein gerad und eben (daß es nicht auf eine oder die andere Seite hange, und dadurch krumm zu schreiben verursache) legen. Die linke Hand muß, das Papier zu halten und gleich zu richten, geordnet werden. Der Oberleib, und sonderlich das Haupt, muß nicht zu sehr auf das Papier sinken.

2) Von den beyden Armen.

Der linke Arm soll auf dem Tisch aufliegen, von dem Ellenbogen bis an die Hand, die man auf das Papier legt, um dasselbige im schreiben gerade und veste zu halten, daß es nicht weiche. Es soll auch gedachter Arm vom Leibe, so viel als nöthig, entfernet seyn, um das Papier gleich zu halten. Der rechte Arm soll ganz sachte auf dem Tisch, beyläufig vier Finger breit, gegen dem Ellenbogen zu, aufliegen. Gegen der Faust soll der rechte Arm so viel aufliegen, als erfordert wird, die Hand zu führen, geschwind oder langsam zu schreiben. Dieser Arm soll von dem Leibe entfernet seyn, so viel als die Neigung oder Zug des Buchstabens, welchen man schreibet, erfodert.

3) Von Haltung der Feder.

So ferne man gut schreiben will, so sollen drey Finger die Feder halten; nemlich, der Daum und die zwey folgende. Der mittlere soll sie auf der rechten Seite am Ende der obern Ausschweifung halten. Der zweyte soll auf

dem

dem Federkiel, aber etwas kürzer, und ungefehr um die Länge des Nagels, vom dritten Finger liegen, also, daß die Feder an dem zweyten und dritten Glied des Zeigefingers gleich hindurch gehe. Der Daum soll die Feder zwischen sich und dem Zeige- und Mittelfinger einschliessen, und kürzer als die andern zwey auf der linken Seite des Kiels aufliegen. Der Arzeney- und Goldfinger soll unter dem Schreiben leise auf dem Papier ruhen, und von dem andern ungefehr des Daumen breit entfernet seyn, damit sie nicht die drey, nemlich den Daum, Zeige- und Mittelfinger, welche die Feder halten, zwingen, dieselbe mehr oder weniger zu strecken, und die Laufbuchstaben, die man frey machen muß, gezwungen zu formiren.

4) Von Zusammenfüg- und Anhängung der Buchstaben, auch Weite der Zeilen.

Durch die Zusammenfüg- und Anhängung der Buchstaben wird die Schrift leslich, doch müssen selbige auch nicht gar zu genau zusammen gesetzet werden. Die Anhängung pfleget zwar insgemein durch das am gewiesen zu werden, weil aber nicht auf jeden Buchstaben einm folgen kann, als kann man an deren Stelle dem Lehrling allerhand Namen nach dem A B C vorschreiben, oder auch eine Vorschrift, darinnen alle Versalbuchstaben vorkommen, mit Fleiß nachzuschreiben, vorlegen. Diese Anhängung beruhet nun in dem schmalen Schärf-

strich-

strichlein, welche mit der Federschneide von der Linken zur Rechten etwas hinaufwärts gezogen werden, und muß jeder Buchstabe beyläufig zweyer i oder Rautendick von dem andern seyn. Durch sothane Zusammenfügung gewohnet man jedes Wort, ohne Aufhebung der Feder, der rechten Schreibkunst gemäß, in einem Stück oder Zug ohne Absatz, fortzuschreiben, welches auch, wenn es im Lernen oder Langsamschreiben beobachtet wird, große Beförderung zum Geschwindschreiben giebt. Die Punkte und Zeichen über ä, i, ö, ü, u, müssen allererst, nachdem das Wort ausgeschrieben ist, über ihre Buchstaben gemachet, und nicht mitten im Schreiben inne gehalten, und dadurch ein Absatz im Wort verursachet, auch, so viel möglich, die über die gerade Schreiblinie hinaufgehende Buchstaben, als: b, d, f, ff, h, k, l, ll, ſ, ſſ, ß, ſa, ſe, ſch, ſp, ſt, t, tt, oben an den Köpfen, die unter der Linie herabhangende aber, als: f, ff, g, h, p, q, ſ, ſſ, ß, r, y, z, unten an den Schweifen ziemlich gleich oder doch also gemacht werden, daß keiner von diesen sogenannten langen Buchstaben weder die obere noch untere Linie berühre, und dadurch die Schrift unleslich mache, dergleichen Höhe müssen auch die Versalbuchstaben seyn. Die füglichste Weite zwischen zweyen Zeilen muß beyläufig zweyer an einander stehender m m, so mit derselben Feder gemachet, damit die Schrift geschrieben wird, hoch seyn.

5) Vom Gleichschreiben.

Zu dem Gleichschreiben hilft die Zusammenfügung und Vergleichung der Buchstaben sehr viel. Daß man aber die Gleichheit und Anhängung der Current, Canzley und Fraktur-schrift, auch Lateinisch und anderer Schriften, ingleichen der Versalien emsig beobachte, kann und muß in der Current das Anhängstrichlein, daß es nicht zu jäh hoch, (denn es dadurch das krumme Hinaufschreiben,) noch gar zu gerade und der Linie gleich, (welchenfalls es das abseitige Hinaufschreiben verursachet,) gemachet wird, in der Canzley, Fraktur, Latein ꝛc. die Observanz der Buchstaben mittlerer Körper, die Sache anweisen und verrichten. Solches leichter ins Werk zu stellen, muß der Ellenbogen in seiner Fortrückung gelassen, nicht hart aufgeleget, und in jeder Zeil wenigstens zwey oder dreymal fortgerücket werden. Wenn aber das Papier entweder zur Rechten oder zur Linken an einem Ort hoch, am andern nieder gehalten, und der rechte Arm vom Tisch herab gehänget, oder das Angesicht allzunahe auf das Papier gesenket wird, kann man unmöglich gleich schreiben. Diesem nun vorzukommen, hat man sich vorhergehenden Berichts vom Gleichsitzen zu bedienen. Sollte aber einer dennoch nicht gleich schreiben können, so lege er eine Unterlag, (das ist, ein der Zeilen Weite gleich mit Tinte linirtes Blat,) unter das Papier, worauf er schreibet, welches ihm durch selbiges scheine, und die Linien anweise.

Das

Das X. Capitel.

Vom Siegelwachs und Spanischen Wachs.

1) Grün Siegelwachs zu machen.

Im Winter nimm ein halb Pfund neu gelb Wachs, 6. Loth Terpentin, 2. Loth Baumöhl, 1. Quintl. Grünspan: im Sommer aber nimm ein halb Pfund Wachs, 4. Loth Terpentin, 1. Loth Baumöhl, und 1. Quintl. Grünspan. Das Wachs laß zergehen in einem Tiegel, alsdenn laß es ein wenig kalt werden, und thue den Terpentin und das Baumöhl darein, rühre es um, darnach thue auch den Grünspan darein, und rühre es durch einander. Alsdenn nimm die Form, mache sie naß, trockne sie mit einem Schwamm ab, und denn gieß das Wachs darein; lege hernach die Form in kalt Wasser, so gehet das Wachs von der Form ab, und ist fertig.

2) Roth Siegelwachs zu machen.

Nimm ein halb Pfund gelb Wachs, 4. Loth Terpentin, 2. Loth geriebenen Zinnober, und 1. Loth Baumöhl. Wenn du aber solches Wachs im Winter machen willt, so mußt du 6. Loth Terpentin nehmen, und damit handeln, wie oben gedacht.

3) Spanisch Wachs zu machen.

Man nehme Gummi Lac in tabulis, laß dasselbe in einem irdenen Gefäß zergehen, menge dar-

darunter etwas Therebinth und Colophon. Wenn denn alles in einer Masse flieſſet, ſo thut man, die Farbe zu geben, etwas Zinnober oder Kienruß hinein: dieſes muß aber alles nach dem Augenmaas hinein gethan werden, bis es einen dünkt, es ſey genug gefärbet. Will man es aber recht ſauber und wohlriechend machen, ſo präpariret man es alſo: Man nimmt Spiköhl, gieſſet es in einen weiten Tiegel, daß der Boden davon bedecket wird, läßt es warm werden: denn thut man Gummi Lac in tabulis oder granis 3. Loth, Maſtix 2. Loth, Sandarach 1. Loth, und läßt es zergehen. Wenn dieſes geſchehen, ſo verfähret man in allem, wie vorgedacht mit dem Zinnober und Kienruß: Therebinth aber und Colophonium wird nicht hinein gethan.

Röthige

Anweisung

in der

Zeichenkunst.

Ist es meine Absicht, in diesen gegenwärtigen Blättern sowohl das Allernöthigste als auch das Nützlichste von der Abzeichnung des Menschen zu sagen; so werde ich nichts weniger als einen Fehler begehen, wenn ich erst vorhero nur etwas weniges

von der Schönheit

gedenke, ehe ich noch einen wohl proportionirten Menschen, so wie auch seine übrigen wohlgestalten Theile selbst, zu dem Augenmerke meiner Beschäftigung setze.

Es wird zwar das Wort Schönheit unter uns nur gar zu oft gebraucht; allein wie sehr lieget es nicht auch zu Tage, daß die Allermeisten nur sehr dunkele Begriffe von den wahren Eigenschaften haben, die zu der Schönheit erfordert werden. Wenn sich ganze Völkerschaften über diesen Punkt der Schönheit nicht vereinigen können, so hat man, ohne sich zu verwundern, blos den Grund darinne zu suchen, weil sie keine andere als ungesittete Be-

griffe davon haben; aber darüber muß man sich um desto mehr verwundern, daß sich unter den gesitteten Nationen vielmals eine ganz besondere Denkungsart von der Schönheit zu ereignen pfleget, indem sie dieses Wort auf so verschiedene Art gebrauchen, so viel vielleicht Gegenstände in der Welt vorhanden sind. Es kommt hier blos auf die verschiedenen Begriffe und auf den Geschmack der Menschen an: denn einige halten etwas für schön, das andere verachten und das dabey in der That wirklich zu tadeln ist; andern hingegen mißfället etwas, das andere hoch achten; und das wahrhaftig solche Eigenschaften an sich hat, die zur Schönheit erfordert werden. Müssen nun nicht gewisse Bestimmungen vorhanden seyn, welche nicht nur das Schöne an einem Gegenstande bezeichnen, sondern auch die verschiedenen Begriffe, Neigungen und Vorstellungen der Menschen also ordnen, daß das wahre Schöne allezeit erkannt werden kann? Wird es nicht vielleicht die Uebereinstimmung seyn, welche eine Schönheit bestimmet?

Es fragt sich daherv, welches der Grund sey, woher eine wahre Uebereinstimmung rühre? Dieser Grund bestehet in der Mannigfaltigkeit und Veränderung: dieses ist es, welches der Seelen am wohlgefälligsten und angenehmsten ist. Diese Mannigfaltigkeit und Abwechselung muß aber an einem Gegenstande in einer gewissen Gleichförmigkeit erscheinen; wenn sich aber diese Gleichförmigkeit soll sehen lassen, so

muß

muß sie aus Ordnung und Proportion bestehen. Man hat also nicht nöthig, sich die Schönheit nur allein in den Gedanken vorzustellen: denn sie ist wahrhaftig, und kann also leicht erkannt werden, wenn an einem Gegenstande unter seinen Theilen Abwechselung, Proportion, Ebenmaas und Ordnung ist. Die Abwechselung bestehet darinne, wenn die Theile verschieden sind, wenn sie einige geschickliche Abweichungen unter einander haben, die durch die Ordnung verbunden sind und also zusammen hangen, daß an allen Orten die angenehmste Uebereinstimmung vorhanden ist. Die Schönheit ist also nichts eingebildetes, sondern etwas wahrhaftes, welche eine aus vielen Stücken zusammenhangende Ordnung und Harmonie oder Uebereinstimmung ist. An vielen, nach dem neuesten Geschmack aufgeführten Gebäuden, findet man zum Theil die vollkommenste Schönheit, deren Grund man blos darinne zu suchen, daß sie wirklich nach einer bestimmten Ordnung und der damit verknüpften Uebereinstimmung aufgeführet worden sind. Und so würde man auch von einem Gemählde sagen müssen, daß alsdenn eine wahre Schönheit in demselben herrsche, wenn sich nemlich alles in einer gehörigen Ordnung unsern Augen darstellet. Wäre also ein Gemählde z. E. ein Historienstück, so müßte nicht allein unter den Personen die richtigste Uebereinstimmung herrschen, sondern unter der Mischung der Farben muß auch selbst die beste Uebereinstimmung an-

zutreffen seyn; das ist, eine jede Person, und jedweder Gegenstand muß nach seinen Eigenschaften nicht nur angelegt, sondern auch ausgemahlet seyn, und sodann ist ein solches Gemählde wirklich schön. Und auf solche Art kann die Schönheit in geistlichen, in leiblichen, in natürlichen und künstlichen angebracht und beurtheilet werden.

Weil es meinem Vorhaben ganz entgegen seyn würde, wenn ich mich noch weiter über das Wort Schönheit einlassen, und dasselbige im weitläuftigern Verstande berühren wollte; so will dahero nur denjenigen zu Gefallen, die gerne weitläuftige Abhandlungen durchlesen, solche Schriften empfehlen, die ihnen allerdings hinlängliche Genugthuung verschaffen werden: und diese sind unter andern des

Herrn Crousaz Abhandlung von der Schönheit oder Traitè du beau. Desgleichen findet man auch in des Herrn Abt Schmidts fasciculo miscellaneorum physicorum, die erste Dissertation, welche handelt, de pulchritudine hominis, oder von der Schönheit des Menschen. Und so ist auch des Francisci Hutchesons disquisitio de origine idearum, ques de pulchritudine & virtute habemus, bekannt, die zu London 1726. zum andernmal in englischer Sprache herausgekommen ist.

Ohne daß ich also noch mehrerer Schriften gedenke, welche von dieser Sache den Liebhabern nützlich seyn könnten; so wende ich mich viel-

vielmehr zu einer besondern Abhandlung der Schönheit, weil dieses meinem Entzwecke gemäßer ist.

Insgemein wird das Wort Schönheit, in engern Verstande, von dem menschlichen Leibe und dessen Gliedmassen gebraucht. Und hierauf richte ich eigentlich mein Hauptaugenmerk, so, daß in diesem Theile nicht allein des Menschen Schönheit und Ebenmaas, sondern auch die Zusammensetzung aller äußerlichen Theile nebst deren Ordnung und Ebenmaas gezeiget werden soll.

Die Alten hatten gegen die Neuern wegen der Schönheit eines Menschen, sehr verschiedene und zum Theil ganz lächerliche Meynungen: denn sie vermeyneten, eine kleine Stirn, zusammenstossende, oder fast gar nicht getrennte Augenbraunen, wären vor ein Frauenzimmer recht vollkommene Schönheiten. Noch heut zu Tage hat man in Persien von großen zusammenstossenden Augenbraunen den Gedanken, daß sie die größeste Schönheit ausmachen könnten. In einigen indianischen Ländern, besonders aber in den Marianeninseln, herrschet vorzüglich unter den Weibspersonen die Meynung, daß nur allein schwarze Zähne und weiße Haare zur Schönheit erfordert würden. Weil nun die dortigen Weibspersonen eben sowohl, als unsere hiesigen Frauenzimmer, durchgängig für schön wollen gehalten seyn, so schwärzen sie ihre Zähne mit Kräutern, und bleichen die Haare mit gewißen zubereiteten Wassern. In China

und Japan sind ein breites Gesichte mit kleinen und bedeckten Augen, so wie auch eine breite und krumme Nase, ein großer Bauch und sehr kleine Füßgen, auserlesene Muster der Schönheit. Und wie sehr bemühen sich nicht die Indianer in Amerika und Asia, damit man diese Schönheiten an ihnen wahrnehmen möge? Einige pressen ihren Kindern sogar die Köpfe zwischen zween Bretern von hinten und von forne, damit sie recht glatt werden, und also auch das Gesichte viel breiter erscheine, als es von Natur geschaffen worden. Andere unter diesen Indianern pressen im Gegentheil nicht nur die Köpfe ihrer neugebohrnen Kinder auf der Seite zusammen, damit das Gesichte schmal werde, sondern noch andere bearbeiten sich, daß der Kopf allemal recht rund seyn möge. Und wer kann alle die Arten erzehlen, wodurch diese und jene Nation sich und ihren Nachkommen die Schönheit zuwege zu bringen suchet. Es hat, wie ich bereits oben erwähnet habe, jedes Volk verschiedene Vorurtheile von der Schönheit; und fast jeder Mensch will darinne seinem besondern und oft gar sehr verderbten Geschmacke folgen, den er vermuthlich von den ersten angenehmen Eindrückungen, die er in der Kindheit von gewissen Gegenständen erhalten hat, und welcher mehr auf die Gewohnheit und ungefehre Zufälle, als auf die Einrichtung unserer Gliedmaßen ankömmt.

Soll ich überhaupt etwas davon sagen, so haben wir die vollkommensten Meisterstücke

aus

aus Griechenland bekommen, an denen außer allen Streit die beste Schönheit und Ordnung anzutreffen ist. Und dieses sind denn die Originalia und Urbilder, woran die Jugend genug zu erlernen haben wird. Selbst Michael Angelo, Raphael und Poußin, haben die Werke der Alten, ich meyne die alten Statuen, zu Rathe gezogen. Raphael schickte auch zu dem Ende junge Leute nach Griechenland, die Ueberbleibsel des Alterthums abzuzeichnen. Und muß man nicht bekennen, wenn man eine alte künstliche Bildsäule betrachtet, und nur vorhero mit Michael Angelos oder Nicomachus Augen angesehen hat, daß sie übernatürlich, ja bis zur Verwunderung schön ist? wenn man nur die einzige Grouppe den Laocon benebst seinen zwey Söhnen mit ihren sterbenden Seelen betrachtet, so wird diese Statue ganz allein eine vollkommene Regel der Kunst abgeben können, so wie sie selbst eine Regel des Polyclets war. Man findet in solchen alten Meisterstücken nicht allein die schönste Natur, sondern noch mehr als die schönste Natur: man entdecket nemlich an denselben gewisse angebrachte eingebildete Schönheiten, die theils von verschiedenen andern Statuen abgesondert und in eine gebracht worden sind; theils hat man auch diese Schönheiten blos in dem Verstande selbst entworfen.

Einigermaßen wird man eben nicht eine allzugroße Ueberlegung anzustellen haben, wie es möglich gewesen, daß die alten Griechen so voll-

kommen schöne Meisterstücke und untadelhafte Statuen haben verfertigen können. Ein Künstler hatte nicht Ursache, unter so vielen schönen jungen Griechen eine Wahl lange anzustellen, welcher unter etlichen der allerschönste sey. Sie waren fast alle sehr wohl gebildet, und aller Uebelstand des Körpers wurde auf mögliche Art verhindert, so, daß auch diejenige Person, welche anfieng ein wenig fett oder stark zu werden, schon eine genauere Diät beobachtete; wozu noch die Leibesübungen, die allen jungen Griechen oblagen, noch ein sehr vieles beytrugen, die in Ringen, in Kämpfen und Laufen bey den Olympischen Spielen zu Elis bestunden. Durch dergleichen Uebungen erlangten die Leiber den vortreflichsten großen und männlichen Contour oder Umzug, welchen eben die griechischen Meister ihren Bildsäulen gegeben hatten.

Zu alle diesem kam noch dieses, daß der Anzug der Griechen nichts weniger als etwas Gezwungenes an sich hatte, welches etwa den wohlgebildeten Körper hätte verunstalten können. Selbst das schöne Geschlecht unter ihnen, wußte in ihrem Putze und in ihrer Kleidung nichts von einem ängstlichen Zwange: denn die jungen Spartanerinnen waren so kurz und leicht gekleidet, daß weder der Hals noch Hüft und Schenkel dadurch einigen Schaden leiden konnten, welche sehr gezwungene und ängstliche Kleidung mehrentheils unter Europäern

päern die besten Körper wo nicht gänzlich verdirbt, doch gar sehr verunstaltet.

Wenn verschiedenen Reisebeschreibungen zu glauben ist, so finden wir sogar noch jetzo ganze Völkerschaften, bey denen die Schönheiten daher nichts vorzügliches sind, weil sie alle, und zwar die Mannspersonen eben sowohl, als auch die Frauenzimmer sehr schöne Personen vorstellen; besonders aber sollen es die Georgianer und die Kabardinski seyn, eine Nation in der krimmischen Tartarey, bey welchen durchgängig lauter Schönheiten anzutreffen wären.

Bey den Griechen war überhaupt, von ihrer Geburt an bis zu der völligen Reife ihrer Jahre, alles also eingerichtet, und dabey durch die Natur und Kunst gelehret worden, daß es zum Vortheil der schönen Natur von ihren vortreflichen Künstlern zu gebrauchen war, wozu noch das Ungezwungene in der Lust und Freude, welche von Jugend auf beybehalten wurde, ein sehr vieles beytrug, woran aber ein besonderer heutiger Wohlstand der Freyheit der Sitten vieles hindert, und die schöne Natur verstellet oder verdirbet.

Die griechischen Künstler hatten in den Schulen, allwo die Jugend ihre Leibesübungen ganz nackend zu betreiben pflegte, die allerbeste Gelegenheit, von diesen schönen Geschöpfen ihre Kunst vollkommen zu machen: denn man sahe auf diese Weise und in diesen gedachten Schulen, die natürlichsten schönen Bewegungen der Muskeln, man entdeckte die

ver-

verschiedenen Arten der Wendungen, so wie auch den vortreflichsten Contour oder Umzug des Körpers, mithin sich dieses schöne Nackende in der edelsten und besten Art vorzeigte.

Dergleichen so auserlesen schöne Gelegenheiten zur Beobachtung der Natur, waren denn nun eben die Ursachen, daß diese Künstler in Griechenland noch weiter gehen konnten: denn sie fiengen an, auf gewisse allgemeine Begriffe von Schönheiten sowohl ihre einzelnen Theile, als auch die Verbindung dieser Theile zu erwegen und nachzubilden, daß sie sich also auf diese Art selbst über die Natur erheben konnten, und mithin war ihr Original oder Urbild, ein blos im Verstande entworfenes Bild. Eben dieses war es denn auch, welches bey ihnen eine Regel machete, nach welcher sie Götter und Menschen bildeten. Und so wie es bey den Thebanern ein ihren Künstlern vorgeschriebenes Gesetze war: daß sie bey Strafe, der Natur aufs beste nachahmen sollten; so wurde denn auch dieses nemliche Gesetz von andern Künstlern unter den Griechen sehr genau beobachtet und vollzogen. War aber unter den, dem Künstler vorgeschriebenen Gesetzen, dieses noch eines der vorzüglichsten, daß er nicht nur einen Körper, ähnlich, sondern auch noch weit schöner machen sollte; so war es freylich die Absicht, die den Meister auf eine schönere Natur weiset: denn es ist gewiß, daß man in denjenigen Kunststücken, wo der Künstler nur allein ganz getreu der Natur, ohne den alten

Ge-

Geschmack, gefolget ist, vielmals sehr wenig Schönheiten wahrnehmen kann. Ein Künstler muß also, wenn er der Natur folget, auch zugleich seinem Geiste zur Verbesserung der Natur, nichts versagen.

Außerdem gab aber auch fast ein jedes Fest den griechischen Künstlern Gelegenheit, der schönen Natur auf das genaueste zu folgen. Wenn man von ihnen die artigsten nackenden Mädchens, mit vieler Entzückung, abgemahlet sehen konnte, so hatte man den Grund ihrer wohlgerathenen Stücke darinne zu suchen, weil sie mehr nackende Frauenzimmer sehen durften, als es uns und unsern Künstlern heut zu Tage erlaubt ist. Wie schwer hält es doch nicht, ehe wir es in unsern Tagen bey unsern Schönen dahin bringen, daß sie uns nur etwas weniges von ihren Seltenheiten sehen lassen; die griechischen Künstler waren demnach weit glücklicher, indem an eben den vorhergedachten Festen, die schönen jungen Mädchens in Sparta, nicht nur vor ihren Augen allein, sondern auch überhaupt in Gegenwart der Mannspersonen ganz nackend tanzten. Und so waren auch die römischen Fechter vorhanden, welche sich den Zuschauern auf eine erstaunende Art sehen lassen. Ihr Zweykampf erregte zwar Anfangs Abscheu und Entsetzen; endlich so wurden aber auch eben diese traurigen Schauspiele Schulen der Künstler, daß daherv auch Cresilas einen sterbenden Fechter also vorstellete, daß man

wahr-

wahrnehmen konnte, wie viel von seiner Seele noch in ihm übrig wäre.

Da nun angezeigter maßen, die griechischen Künstler aus den Urbildern der schönen Natur, in der That eine noch schönere Natur, oder eine sogenannte idealische Schönheit, verfertigen; so will ihnen doch wider Vermuthen der berühmte Bernini ein solches nicht zugestehen, indem er dieser Meynung ist: die Natur, hält er dafür, gebe allen ihren Theilen das erforderliche Schöne, und die Kunst bestehe also darinne, solche Schönheiten in der Natur zu finden. Sogar hat er sich gerühmet, daß er in Ansehung des Reizes der mediciniſchen Venus, denselben nach vielen mühsamen Nachdenken und bey verschiedenen Gelegenheiten wirklich in der Natur selbst vorgefunden habe. Ohne daß man Ursach hat, der Meynung dieses großen Mannes, mit selbst ausgedachten Gegensätzen entgegen zu treten, so widerleget er sie von selbsten: denn er giebt, ohne die von ihm angefochtene Gewißheit nicht zuzugeben, genug zu verstehen, daß ihm eben die Venus Gelegenheit verschaffet habe, Schönheiten in der Natur zu entdecken; würde er also ohne Betrachtung dieser Statue, das Schöne in der Natur würklich haben nachahmen können? wohl schwerlich! vielleicht würde er es niemals gesuchet und folglich auch niemals gefunden haben. Und so ist es denn mehr als zu veste und ausgemacht, daß man bey den griechischen Statuen die Schönheiten eher finden kann, als es

bey

bey der Natur durch langes Suchen nicht geschehen würde. Ja so ist es in der That: die Untersuchung des Schönen in der Natur ist viel beschwerlicher und weit aussehender, als diejenige Untersuchung ist, welche man bey den griechischen Statuen anstellet.

Wer der Natur folgen will, der suchet entweder von einem einzigen Gegenstande das, was ihm Schönes daran vorkommen möchte, oder er bemerket aus verschiedenen Gegenständen der Natur etwas Schönes; die auf eine solche Art zusammen gesammelte Schönheiten setzet er zusammen, und verfertiget also ein vollkommen und allgemein Schönes, oder eine idealische und eingebildete Schönheit daraus; da hingegen das erstere eine ähnliche Kopie, oder ein Portrait zu nennen ist.

So viel muß man gestehen, daß die griechischen Meister diesen nemlichen Weg erwählet und auch mehrentheils verfolget haben, um nicht nur zu dem sogenannten idealischen Schönen zu gelangen, sondern auch ihren Werken denjenigen Reiz dadurch zu geben, den sie vor allen andern Kunststücken solcher Meister haben, die keine Griechen sind. Aber, könnte man mir hier vielleicht die Frage vorlegen: was ist wohl eigentlich die Ursache, daß nicht auch andere Künstler von andern Nationen so vollkommene Schönheiten verfertigen können, wie es die Griechen zu thun im Stande waren? die Antwort, welche dieser Frage begegnet, ist diese: Man hat die Ursache blos darinnen zu

suchen,

suchen, weil den Künstlern anderer Nationen die Gelegenheit entzogen ist, unter einer Menge schöner Leiber, die nemlichen Schönheiten zu suchen, welche die Griechen betrachten durften. Wie groß waren also nicht ihre ihnen zugelassenen Vorzüge, da sie täglich dieses Schöne der Natur beobachteten, wenn im Gegentheil die Natur an andern Orten entweder nur sehr sparsam, oder wohl gar nicht betrachtet werden kann? Und zudem so kann es ja auch wohl möglich seyn, daß an den mehresten Orten nicht einmal ein so schöner Körper vorhanden ist, als die Griechen unter ihren menschlichen Leibern fanden, vermöge welchen sie also, nebst dem Geiste und der Kunst, so vollkommene Schönheiten unter den Göttern und Menschen erschufen. Man betrachte nur den vollkommenen Körper des Antonius Admirandus; man beschaue ferner die schöne Gottheit des Vaticanischen Apollo; wird man nicht die Verhältnisse dieser beyden Statuen über die erschaffenen Menschen setzen müssen?

Solche und dergleichen Bildsäulen sind es denn nun, wobey ein Künstler seinen Geist erheben, seine Kunst verstärken und derselben Verhältniß in ihrer Vollkommenheit erkennen lernet; ja diese Statuen sind es, wobey der Künstler weit eher in seiner Kunst, Klugheit und Geschicklichkeit erlangen kann, als es in der Nachahmung der schönsten Natur vielleicht nicht geschehen würde: denn hierbey wird die Denkungskraft und das Entwerfen oder Nachahmen

ahmen nur unsicher und ungewiß seyn; folget aber der Künstler dieser griechischen Regel der Schönheit, so wird sie ihm nicht allein ein sicherer Leidfaden seyn, welcher ihn, ohne zu irren, auf die wahre Nachahmung der Natur führet; sondern er wird auch alsdenn durch diese Begriffe von der Vollkommenheit in den Werken des Alterthums das getheilte, das zerstreuete und vollkommene Schöne in der Natur sinnlicher und deutlicher entdecken, ja es wird ihm sodann gar nicht schwer werden, die zerstreueten Schönheiten angenehm zu vereinigen.

Wollten wir auch von dem, was wir jetzo gesagt haben, das Gegentheil annehmen, daß nemlich die Natur ganz allein vermögend sey, einem Künstler alle möglichen Schönheiten zu verschaffen; so bleibt doch demohngeachtet so viel ausgemacht, daß sie den Figuren den vortreflichen Contour oder Umzug nicht so vollkommen geben kann. Dieses lässet sich nur annehmen, daß die Natur diesen Contour einen Anfänger im Nachahmen derselben, niemals so vollkommen ertheilen wird, als man ihn wirklich von den griechischen Werken erlernet. Dieser Contour ist aber dasjenige, welcher alle Theile eines Ganzen in der schönen Natur oder in den idealischen Schönheiten umziehet, oder vereiniget, dadurch die Beugungen und Erhöhungen den vollkommensten Reiz, eine wahre Schönheit und die auserlesenste Anmuth erhalten; Und diese Abwechselung der

Mannigfaltigkeit in den Linien, die den Contour bilden, verursachen eben das Schöne.

Es bleibet demnach ausgemacht, daß es nur die griechischen Mahlereyen alleine sind, an welchen ein Künstler den edelsten Contour erlernen kann. Auch sogar in den mühsamsten und allerfeinesten Arbeiten, besonders aber auf den geschnittenen Steinen, ist sehr deutlich wahrzunehmen, so wie er auch unter den Gewändern der griechischen Figuren herrschet, doch also, daß auch der Körper in dem Marmor seinen schönen Bau, und seinen edlen Contour durch die Gewänder sehen lässet. Parrhasius wird darinne der Stärkste seyn.

Zu den neuern Zeiten hat sich zwar der vortrefliche Rubens sehr viele Mühe gegeben, um es dem griechischen Contour nachzuthun; ob ihm aber schon Anfangs alle seine Bemühungen meistens fehl schlugen, so gelung es ihm doch in der Folge in etwas, nachdem er seine Reise nach Italien vollendet, allwo er eigentlich diesen Contour in dem Alterthume erlernet hatte.

Außer allen Zweifel hat es wohl der Michael Angelo hierinne dem Alterthume ziemlich gleich gethan; nur ist es aber zu bedauern, daß er allen seinen Figuren zu starke und muskulöse Gliedmaßen giebt, wodurch also der ganze Contour riesenartig heraus kömmt. Vielleicht war es demnach so gar ein Fehler von ihm, wenn er nichts Zärtliches und Angenehmes vorzustellen wußte. Seine Frauens-

per-

personen hatten gleichfalls starke Gliedmaßen, und ihr ganzer Contour war heldenmäßig, daß also keine seiner Figuren, Schönheit und Reiz blicken lässet; und wenn gleich der Contour nach dem Geschmack und nach der Grundregel der Alten eingerichtet ist, so verdirbt doch solcher durch die ungestalten und über alles Ebenmaas vorgestellte Figuren; ja, ob sich gleich eine Mannigfaltigkeit unter den Linien des Contours sehen lässet, so wird doch diese Mannigfaltigkeit deswegen zu keiner Schönheit, weil weder die gehörige Ordnung noch die proportionirliche Abwechselung dabey angebracht. Kurz, der ganze Contour ist zu bäuerisch, zu grob und ungestaltet, der sich doch nach der Beschaffenheit und nach dem Ebenmaaße des ganzen Körpers und aller seiner Theile richten muß.

So haben wir denn bis hieher die wohlgebildeten Griechen, als schöne Körper betrachtet, denen wir sogar den Vorzug vor den mehresten Nationen zugestanden haben. Sie, diese schöne Griechen, sind dahero ein Modell zur Nachahmung worden; und wir selbst, wir haben sie zu einer Regel der Nachahmung gemacht; aber muß man denn nicht auch unter den Griechen selbst, einen Unterschied machen? waren sie denn alle durchgängig gleich schön? So viel ist gewiß, wenn man anders diese Frage beantworten soll, daß nicht alle Griechen gleich schön gewesen sind; sondern man hat vielmehr eine merkliche Verschiedenheit in

Ansehung ihrer Schönheit wahrgenommen. Unter denen war von Troja nur ein Thersites eine Schönheit. Man will sogar wahrgenommen haben, so wie es auch Hippokrates beobachtet hat, daß, je reiner und feiner die Luft an einem Orte wäre, sich auch die Gestalten und Sitten an solchen Orten viel angenehmer an den Menschen sehen ließen, so wie man im Gegentheil dergleichen Vorzüge an den Menschen nicht wahrnehmen könne, die unter dicker und schweren Luft zu wohnen pflegen. Theben hatte dicke und starke Einwohner, und eben daherv waren die dortigen Sitten nebst den Künstlern nicht so fein, als sie das attische Gebieth hatte, welches wohlgestalte Körper bildete. Die Schulen der Künstler waren also in Athen, Sicyon, Corinth, Rothus und Ephesus, u. d. gl. anzutreffen, allwo die schönsten Modells in dem Leben aufgestellet werden konnten, und wo folglich auch die Künste in Flor und Ansehen waren, weil man daselbst die schönsten Menschen antraf.

Vor dieses mal wollen wir ein Vorbild vor uns nehmen, welches wir in allen seinen schönen Theilen betrachten und zugleich dessen Schönheit bewundern wollen. Wenn es demnach nicht nur ein männliches, sondern auch ein weibliches lebendiges Modell ist, welches wir mit allen seinen Gliedmaßen ansehen, so müssen sie erstlich eine wohlgefällige Uebereinstimmung und Proportion unter einander haben; zweytens erfordert die Schönheit, daß die

Glied-

Gliedmaßen in einer freyen und ungezwungenen Bewegung, nach der Beschaffenheit der Aktion oder Handlung sich befinden.

Was das erste anbetrift, so müssen die Gliedmaßen nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit so zusammen gefüget seyn, daß sich das Haupt, das Gesicht, die Augen, die Nase und der Mund, nebst den andern Gliedmaßen, wohl gestaltet und angenehm zeigen; ja diese Gliedmaßen müssen nicht allein ihre wohl proportionirte Länge, sondern auch diejenige Dicke haben, welche nach dem besten Maasstab erfordert wird. Durch die gemächliche Bewegung der Gliedmaßen hat man aber so viel zu verstehen, daß nemlich alle Glieder, bis auf das kleineste, ohne Zwang ihre gefällige und angenehme Bewegung verrichten. Außer diesen können wir auch noch das dritte, nemlich die Couleur hinzusetzen, weil sie nicht nur überhaupt als der dritte wesentliche Theil an einem schönen Nackenden erfordert wird; sondern weil auch diese Schönheiten von den Poeten, die man insonderheit an der **Venus Uranice**, als an einem wahrhaften Vorbilde, zusammen finden könne. Diese jetztgedachte letztere Schönheit eines Nackenden dürfen wir aber vorjetzo deswegen noch nicht mit in Betrachtung ziehen, weil dieses Nackende nebst seinen Gliedmaßen nur ganz allein Bildnisse, mithin Vorstellungen ohne Schatten sind.

Damit aber alles, was ich vorzutragen willens bin, meinen Lesern faßlich werde, so wol-

len wir, um mehrerer Deutlichkeit willen, vorhero erst die Gliedmaßen, und also jedes insbesondere, nach seiner Größe und seinen Eigenschaften betrachten, ehe wir sie selbst zusammen setzen, und also das ganze Schöne, nemlich den Menschen selbst, daraus vorstellen. Und dieses muß denn nun auch einem jungen Zeichner nicht anders denn nützlich werden, wenn er vorhero nicht nur eine rechte Kenntniß von den Theilen des Menschen erlanget, sondern wenn er auch die den Gliedmaßen zukommende Proportion vollkommen verstehet. Vermittelst dieser erlangten Einsicht, wird er die Zusammensetzung ohne Mühe verrichten, und mithin den ganzen schönen Menschen desto füglicher bilden können; ja er wird im Zeichnen munter, keck und kühne werden, und ohne einen Fehler zu begehen, wird er die Gewißheit und Richtigkeit allemal zu seinem Gefährten haben.

Habe ich nun vorhero gesagt, daß wir zwey Modells vor uns nehmen, und dabey das Nöthigste in Betrachtung ziehen wollen; so soll demnach das erste ein männliches, und mit allen seinen Theilen im Ganzen betrachtet, ein solches seyn, welches sein völliges Wachsthum erhalten hat, und dabey dreyßig Jahr alt ist. In diesem Jahre zeigen sich die Muskeln auf das merklichste, das Fleisch ist vermehret, die Zwischenräume der Muskeln sind erfüllet, und überhaupt bilden und runden sich die Glieder in diesem Jahre aus; dahingegen ein Mensch von zwanzig und drey und zwanzig Jahren, wenn er

auch

auch schon seine völlige Größe erreichet hat, nur noch sehr schlank und dünne ist, mithin auch seine Schenkel und Füße noch sehr schwach sind.

Das andere Modell, womit ich meine Leser unterhalten will, ist ein weibliches, von zwanzig Jahren. In diesem Jahre hat eine Weibesperson ihren völligen Wachsthum erreichet. Ueberhaupt aber pfleget das schöne Geschlecht weit eher reif zu werden, als das männliche. Und warum? Ihr Körper brauchet zu seiner Auswickelung nicht so viel Zeit, als bey den Mannspersonen erfordert wird, und daher sind denn auch ihre Muskeln nicht so stark, so wie auch ihr Fleisch und alle andere Theile ihres Körpers nicht so dichte und veste sind, als man sie bey dem männlichen Geschlechte findet.

Muß nun ein wohlgebildeter männlicher Körper untersetzt seyn; müssen seine Muskeln hart ausgedruckt seyn, so, daß sie sich deutlich zeigen; muß der Contour oder Umzug der Glieder eben so wohl stark abgebildet seyn, als auch die Gesichtszüge wohl bemerket seyn müssen; so ist im Gegentheil bey den Weibsbildern alles rundlich; ihre Bildung ist schwächer, und ihr ganzer Contour ist zärter. Ueberhaupt zeiget der Mann Stärke und Muth, und das Weib Annehmlichkeit und Schönheit. Sind aber diese jetzt gedachten zwey Eigenschaften bey einem Frauenzimmer wohl angebracht und vereiniget; so müssen wir zugeben, daß alsdenn das schöne Geschlecht eine solche Stärke besitze,

gegen welche die männliche nur sehr wenig, mehrentheils aber gar nichts vermag. Dieses sind eben die Klippen, an welchen schon so mancher Mann mit aller seiner Stärke umgekommen und gescheitert ist. Und wo wird wohl der gebohren werden, der solchen Schönheiten widerstehen und unempfindlich bleiben wird, wenn sie sich seinen Augen darstellen? Packet demnach ein, alle die ihr männlichen Geschlechts seyd; packet alle eure Standhaftigkeit mit ein, und lasset dem Frauenzimmer das Vorrecht, daß sie euch auch sodann mit diesen zwey vereinigten Schönheiten am ersten überwältigen können, wenn ihr glaubet, von ihren Fesseln noch sehr weit entfernt zu seyn. Ihr Reiz ist für die Augen der Männer nur also einnehmend; so bald das helle Auge einer wahrhaften Schöne nur einen etwas schmachtenden Blick auf sie wirft, sogleich hat sie schon den Anfang ihres Sieges bewirket.

Ueberhaupt aber, etwas von den Augen zu reden, so sind sie es, worinnen sich alle traurige, alle freudige, stille und aufgeweckte Bewegungen der Seele abbilden; ja man kann alle Leidenschaften der Seele ohne merkliche Vostellung ganz deutlich aus den Augen lesen, und es scheinet daherv, als wenn die Seele dem Auge ihre Leidenschaften zu erkennen gäbe, damit sie selbige sichtbar machen, und bey dem andern, der sie siehet, Freude oder Traurigkeit, Liebe oder Haß, erregen möge. Es machet das Auge die lebhaftesten, die ungestümen,

auch

auch die gelindesten Bewegungen, nebst den zärtlichsten Empfindungen der Seele, in voller Stärke bekannt; es bringet Liebe, Hochachtung, Hitze, Zorn und Verachtung, in eine andere Seele; überhaupt ist es der Sinn des Geistes und die Sprache des Verstandes. Doch in was vor moralische Betrachtungen gerathe ich nicht, die eigentlich nicht zu diesem Theile der Zeichenkunst gehören, in welchem ich vielmehr von einer ächten Zeichnung der Menschen reden muß. Die Augen sind in Ansehung der Farbe verschieden; und ob ich gleich entschlossen bin, in einem besondern Theile hinführo von den Farben überhaupt meine Meynungen zu eröfnen, so muß ich doch hier eine Anmerkung machen, die sich vielleicht alsdenn nicht recht schicklich würde anbringen lassen.

Die mehresten Augen, oder daß ich mich deutlicher erkläre, der Augapfel in den mehresten Augen, hat eine orange und blaue Farbe. Die Augen, welche man vor schwarz hält, sind es in der That nicht, sondern sie sind nur braungelb oder dunkelorange, welches man gar deutlich wahrnehmen kann, wenn man sie mit einiger Aufmerksamkeit in der Nähe betrachtet. Es giebt auch gelbe und hellgelbe Augen, diese scheinen nicht schwarz. Man findet auch Augen, welche gleichsam eine Schattirung von Orange, gelb, grau und blau ausmachen. Ja man nimmt auch grüne Augen wahr, welche Farbe aber nicht so gemein ist, als die vorhin angeführten. Die schönsten

Augen sind aber außer allem Streit diejenigen, welche schwarz oder blau scheinen. Stärke, Lebhaftigkeit und Feuer zeiget sich in den schwarzen Augen; und in den blauen Augen entdecket sich Verschlagenheit und Annehmlichkeit.

Ob sich gleich die Augen zu bewegen scheinen, als würden sie nach verschiedenen Seiten gezogen; so ist doch nur eine Bewegung, welche gleichsam um einen Mittelpunkt in die Rundung geschiehet, durch diese Bewegung sich der Augapfel entweder den Augenwinkeln zu nähern und zu entfernen, oder zu erhöhen und zu erniedrigen bemühet ist. Die Augenbraunen, welche sehr vieles zu der Schönheit der Augen beytragen, bestehen mehrentheils aus schwarzen oder braunen, selten aber aus rothen Haaren, und verursachen insonderheit, wenn sie sich bewegen, bey einem, der den andern ansiehet, mehrere Aufmerksamkeit, als vielleicht ein anderer Gesichtszug nicht zu thun vermögend ist. Eigentlich haben sie aber nur zweyerley Bewegungen: eine, vermöge welcher sie erhoben werden: die andere, da sie sich zusammen ziehen, und sich einander nähern.

Wenn die Augenbraunen bey unsern Anschauern eine Aufmerksamkeit erwecken; so tragen auch die Augenlieder nicht minder sehr vieles zu dieser Aufmerksamkeit bey. Wenn die Haare an den Augenliedern lang und dichte sind, so scheinen die Augen, wenn sich anders die Seele in einer ruhigen Lage befindet, um so viel schöner und angenehmer. Uebrigens

aber erhebet und senket sich das obere Augenlied; so wie im Gegentheil das untere nur sehr weniger Bewegungen fähig ist.

Die Stirn ist einer von den Hauptheilen des Gesichts, die das mehreste zu der Schönheit und guten Gesichtsbildung beyträgt. Sie muß aber eine solche Proportion und Ebenmaas haben, daß sie weder zu rund noch zu platt, weder zu schmal noch zu kurz, und dabey auf den Seiten mit Haaren wohl besetzet ist. Auf solche Art, wenn ein Gesicht mit seinen eigenen Haaren besetzet ist, kann es weit besser beurtheilet werden, als wenn man sich fremder Haare bedienet.

Die Nase ist derjenige Theil des Gesichts, der am meisten hervor stehet, mithin gar bald in die Augen fällt. Sie hat sehr wenige Bewegungen; außer nur bey den allerstärksten Leidenschaften pflegt sie sich zu bewegen. Sie ist mehr zur Schönheit als zur Physiognomie in das Gesicht gesetzet. Doch wenn sie nicht übel gestaltet ist, so wird sie nicht so bald als andere Theile des Gesichts wahrgenommen, welche bey einer merklichen Leidenschaft sichtbar sind. Eine wohlgeordnete Nase erhebet also die Bildung eines Gesichts ganz ungemein.

Mund und Lippen haben nächst den Augen die mehreste Bewegung. Die Leidenschaften der Seele bewirken vieles zu diesen Bewegungen, aus welchen man am meisten das Innere wahrnehmen kann: denn der Mund machet durch seine verschiedene Bewegungen die ver-

schiedenen Leidenschaften der Seele sichtbar. Man erkennet außer Zweifel an der mannigfaltigen Bewegung der Lippen, den Haß und die Liebe, den Zorn und die Verachtung, die Traurigkeit und die Freude. Wie abwechselnd sind nicht auch die Bewegungen der Lippen in dem Gesang? Werden nicht die verschiedenen hohen und niedrigen Töne entweder durch die Oefnung, oder durch die Zusammenschlagung der Lefzen, nebst der Zunge, hervorgebracht? Und verursachet nicht überhaupt eine jede Sylbe und ein jedes Wort eine besondere Bewegung der Lippen?

Die Ohren sind bey den mehresten Menschen ein unsichtbarer Theil. Sie sind mehrentheils mit Haaren bedecket, und kommen also nur selten zum Vorschein. In Ansehung ihrer äusserlichen Gestalt, sind sie auch nur kleiner und der geringste Theil des Gesichts, und tragen dahero zur Schönheit desselben nicht das mindeste bey. Einige Völker, besonders aber die Indianer in dem mittägigen Amerika, vergrößern ihre Ohren wider alle Proportion. Sie durchlöchern sie, und hängen in diese Löcher Stücken Holz auch wohl Metall. Nach und nach hängen sie immer schwerere Stücken in die Ohren, bis endlich das Loch in den Ohrlappen nach ihrer Absicht groß genug ist.

Was die Haare anbetrift, so will ich zur Abwechselung den verschiedenen Geschmack mancher Völker, in Tragung ihrer Haare, aus dem Isten Theile der Historie der Na-

tur

tur hier anführen, damit man die Gesinnungen verschiedener Nationen, die sie in Ansehung der Schönheit hegen, um desto mehr bewundern könne. Die Türken schneiden ihre Haare ab, und lassen den Bart wachsen. Die Europäer tragen entweder ihre eigene oder erborgte Haare, und scheeren sich den Bart ab. Die Wilden reißen sich den Bart aus, und sind um die Erhaltung ihrer Haare auf das sorgfältigste bemühet. Die Negers scheeren sich Figuren, bald nach Art der Sterne, bald aber wie die Mönche, und nach gewöhnlichen und abwechselnden Strichen, da sie so viel Haare stehen lassen als sie abscheeren. Mit ihren Knaben machen sie es gleichfalls so. Talabanus von Taunen lassen den Kindern, die man ihnen zur Auferziehung anvertrauet, den Kopf und die Augenbraunen bescheeren. Einige Völker machen mehr aus dem Barte an der Oberlefze, als an dem Kinn; andere ziehen den Bart an den Wangen, dem untern am Gesichte vor. Einige frißiren ihn; andere tragen ihn glatt. Nicht vor gar langer Zeit trugen wir die Haare hinten am Kopfe fliegend und frey; jetzo binden wir sie, oder wir flechten sie in einem Zopf, oder stecken sie wohl gar in einem Sack, welcher, wie es die Mode erfordert, bald ganz klein, bald aber auch weit breiter seyn muß, als unsere Schultern.

Der Hals, welcher den Kopf unterstützet, ist sowohl wegen seines Ansehens, als auch wegen seiner Verrichtung nicht eben so sehr anzu-

merken; doch giebt er, wenn er rund, zierlich und wohl proportionirt ist, insonderheit einem Frauenzimmer mehr Ansehen. Ein höckerichter, kurzer oder gar zu langer Hals ist im Gegentheil einem guten Ansehen nicht wenig zuwider.

Von der Brust und dem Bauche ist jetzo nach unserm vorgesetzten Endzwecke eben nicht gar zu viel zu sagen; es soll aber beyder Theile alsdenn in etwas umständlicher gedacht werden, wenn es deren Abzeichnung und die dazu gehörige Proportion erfordert. Und so müssen wir auch die Arme, den Rücken und die Füße bis dahin versparen, wo ihre Proportion gewiesen und gezeiget werden soll, daß diese Gliedmaßen mit den Gliedmaßen eines andern Thieres keine Aehnlichkeit haben, außer nur, was den Affekt anbetrift, dessen Hände mit den Händen eines Menschen in etwas zu vergleichen sind. Uebrigens aber hat der Affe mit dem Menschen nicht viel Aehnliches, ob er gleich unter allen andern Thieren dem Menschen am nächsten kömmt.

Was den menschlichen Körper überhaupt betrift, so ist bey der Untersuchung seiner Verhältnisse nichts vollkommenes, weil nicht allemal einerley Gliedmaßen, z. E. die Hände gleiches Ebenmaas und gleiche Abmessung mit einander haben. In der Abmessung und Proportion der Gliedmaßen und dem ganzen Körper verschiedener Personen, ist, wenn man sie gegen einander betrachtet, ein viel größerer Unterschied anzutreffen; und es ist dahero viele Zeit

ver-

verflossen, ehe man eine wahre, schöne und festgesetzte Proportion gefunden hat, wodurch der menschliche Körper sicherer bestimmt, und richtigere Begriffe von den Verschiedenheiten, welche eigentlich die Schönheit des menschlichen Körpers ausmachen, feste gesetzt wurden. Diese Erkänntniß hat man aber nicht erlanget von der Gegeneinanderhaltung verschiedener Personen, oder daß man einen menschlichen Körper mit dem andern in Vergleichung gestellet hätte; sondern nur allein durch die Nachahmung der schönen und verbesserten Natur, und durch die Natur ist diese Erkänntniß zu Stande gebracht worden.

Wir haben bereits oben festgesetzet, daß es unter allen Nationen die geschickten Griechen alleine gewesen sind, welche sich zu ihrer Zeit mehrentheils bestrebet haben, nach sehr schönen Körpern zu zeichnen, als wodurch sie eben, nemlich durch die Zusammensetzung der schönsten Theile verschiedener Körper, so vortrefliche idealische Schönheiten hervorgebracht, die sie uns zur Nachahmung und Erkänntniß der schönsten Proportion hinterlassen haben. Man ist also dem Alterthume den größten Dank schuldig, daß es uns solche Vollkommenheiten geordnet hat, ohne welche wir vielleicht noch immer die schöne vollkommene Proportion vergeblich suchen würden. So bald demnach diese schöne Bildsäulen der Griechen erschaffen waren, so bald wuchs auch die Wissenschaft im Zeichnen sehr merklich. Man gewöhnte sich das Steife,

das

das Harte und Gezwungene gar bald ab; man legte nebst dem Zirkel auch das Lineal aus der Hand; man folgte der reinen Empfindung und dem geläuterten Geschmacke; das Augenmaas ward anstatt des Zirkels gebraucht, um die wahren Vollkommenheiten mehr durch Ansehen als durch das Abmessen zu beurtheilen. Diese schöne Statuen, welche wir von den Alten noch übrig haben, sind uns also Vorbilder worden, um der schönen Natur vollkommen nachahmen zu können, weil sie alle Schönheiten des ganzen menschlichen Geschlechts vorstellen, das ist, die Statuen der Griechen sind so vollkommen, daß ihnen in Ansehung ihrer Vollkommenheit, kein einziger Mensch in der Welt gleich kömmt, oder daß man niemals einen Menschen gesehen, dessen Körper eine so vollkommene Bildung gehabt habe.

Nach diesen jetztgedachten Abbildungen so wohlgestalter Bildsäulen, sind denn nun die sogleich folgenden Abmessungen gemacht worden, welchen auch die Zeichner mehrentheils nachzufolgen pflegen. Die ganze Länge eines menschlichen Körpers wird in zehen Theile (oder Gesichter) getheilet: Denn eben das Gesicht giebt die vornehmste Gelegenheit zu diesen Massen. Das Gesicht oder der zehende Theil wird in drey Theile getheilet. Der erste fängt über der Stirn bey dem Haarwachs an, und endiget sich an dem Anfang der Nase; die Nase selbst machet den zweyten oder den mittleren

Theil

Theil des Gesichtes aus; und der dritte Theil fängt sich unter der Nase an, und reichet bis zu Ende des Kinns. Zu den noch kleinern Masen, die in der Ausmessung der Körper vorkommen, dienen auch folgende drey, in welche das kaum vorher gedachte Drittheil des Gesichtes getheilet wird: nemlich von dem Ende der Nase bis zu der Oefnung des Mundes, ist der erste Theil; von diesem bis oberhalb des Kinns, ist der zweyte Theil; und das Kinn selbst machet den dritten Theil aus. Theilet man aber die ganze menschliche Gestalt in 8. Köpfe, so muß zu dem Gesichte noch ein Drittheil des Gesichts, oder eine Nasenlänge hinzugethan werden, welches von oberhalb der Stirn bis zu der höchsten Höhe des Scheidels reichet. Also bestehet die ganze Kopflänge aus vier Drittheil des Gesichts. Zwischen dem Untertheile des Kinns und dem Grübchen der Schlüsselbeine, oder der Brust, sind zwey Drittheile vom Gesichte, daß also diese Höhe, von dem Grübchen bis zu dem Wirbel des Hauptes, zwey Gesichtslängen oder den fünften Theil des ganzen Körpers ausmachet. Von diesem sogenannten Grübchen bis unter die Brust, wird eine Gesichtslänge gemessen. Von diesem Orte unter den Brüsten gehet der vierte Theil des Gesichts an, und endiget sich im Nabel. Die fünfte Gesichtslänge hat an demjenigen Orte ihr Ende, allwo sich der Rumpf in die beyden Füße theilet. Wenn man nun alle diese jetzt gemeldten Theile zusammen nimmt,

so betragen sie die Hälfte des ganzen Körpers, das ist, fünf Gesicht- oder vier Kopflängen.

Was die andere Hälfte des menschlichen Körpers betrift, so gehet solche von dem Orte an, allwo der Rumpf ein Ende hat, nemlich zu Oberst des Dickbeins. Von diesem obersten Theile des Dickbeins bis über die Knie, werden zwey Gesichtslängen gemessen. Die Länge des Knies bestehet aus zwey Drittheil des Gesichts. Der Schenkel von dem Knie bis zu dem Riß des Fußes, beträgt abermal zwey Gesichtslängen. Vom Riß des Fußes aber wird bis auf die Fußsohle ein Drittheil des Gesichts gerechnet. Dieses Eindrittheil machet mit den Zweydrittheilen des Knies eine ganze Gesichtslänge aus, wenn solche zu des Dickbeins zwey Gesichtern und des Schenkels zwey Gesichtern hinzugethan wird, so ist diese untere Länge des menschlichen Körpers abermal fünf Gesichter oder vier Köpfe lang.

Diese jetzt mitgetheilte Abmessung ist nach dem Körper eines wohl proportionirten und anbey schönen Menschen eingerichtet; was aber die noch größern oder kleinern Menschen anbetrift, so gehören sie nicht unter diese Proportion. Man sagt von den Großen, daß sie eine ansehnliche Gestalt hätten; sie haben aber mehrentheils ein halbes Gesichte mehr, als die gewöhnliche Proportion; und dieser halbe Theil befindet sich eigentlich zwischen den Brüsten und der Abtheilung des Körpers in die Füße. Eben dieses verursachet nun bey solchen Körpern,

pern, daß sie sich nicht gleich im Mittel der Höhe theilen.

Haben wir also bis hieher den Menschen nach seiner Länge betrachtet; so müssen wir nunmehro auch den menschlichen Körper nach seiner Breite vor uns nehmen. Durch die Breite des Menschen wird nichts anders als dieses verstanden, wenn er seine beyden Arme in gerader waagrechter Linie ausstrecket. Diese Länge beträgt ebenfalls zehn Gesichter, mithin ist sie eben so lang als der Körper hoch ist. Unsern Endzweck zu erreichen, so werden wir nur die eine Hälfte dieser Länge durchzugehen haben, weil die andere Hälfte die nemliche Länge und Proportion hat. Diese Länge, von der wir demnach reden, fängt sich von dem Halsgrübchen zwischen den Schlüsselbein an, und reichet bis an die Spitze des mittelsten Fingers an der Hand. Die Länge von diesen jetzt gemeldeten Grübchen bis auf die Vereinigung des Schulterbeins mit dem Achselbeine, macht eine Gesichtslänge. Von dieser Vereinigung bis an den Ort, allwo die Beugung des Armes vorgehet, sind es zwey Gesichter. Von dieser Beugung bis zu Anfang der Finger sind es wiederum zwey Gesichtslängen. Dieses sind nun fünf Gesichter; und die andere Seite des Armes vom Halsgrübchen bis zu Anfang der Finger, beträgt fünf Gesichter; folglich machet dieses zusammen gleichfalls auch zehen Gesichter aus. Nun bleibet aber an jeder Hand die Länge der Finger übrig, diese betragen an

jeder Hand etwa ein halbes Gesichte. Und so müßte denn die Breite um ein Gesicht, nemlich eilf Gesichte, länger seyn als die Höhe, deren Ausmessung aus zehen Gesichtern bestehet; es ist aber dieses in der That gar kein Fehler, sondern es bestehet die Breite jedennoch aus zehen Gesichtern: denn diese Länge, welche ohngefehr ein Gesicht beträgt, wenn nemlich die Längen der Finger an den Armen zusammen gesetzet werden, verlieret sich wirklich bey der Ausstreckung der Arme in den Gelenken der Achsel und des Ellenbogens.

Wenn die ganze Hand vor sich betrachtet wird, so bestehet deren Länge aus einem Gesicht; der Daumen an derselben ist der dritte Theil des Gesichts, dergleichen Länge auch die große Zehe hat. Die ganze Länge unter dem Fuße beträgt ein Sechstheil von der Höhe des ganzen Körpers.

Man möchte wohl sagen, daß man in Ansehung der Breite nicht viel Gewisses bestimmen könne, denn der Unterschied der Menschen stellet sich täglich unsern Augen dar. So wie nun einige entweder sehr fett und dicke, andere aber nur ganz dünne und mager sind; so bringen auch die Muskeln solcher Körper viele Mannigfaltigkeiten und sehr veränderte Stellungen hervor. Bey so bewandten Umständen wird es demnach wohl am besten gethan seyn, wenn man sich bey der Abmessung der Körper die griechischen Modells zur Nachahmung erwählet. Diese Breiten des menschlichen Kör-

pers,

pers, wie solche von den schönsten und wichtigsten Modells abgenommen worden sind, will ich aber vorjetzo noch nicht in weitere Betrachtung ziehen, denn nach meinem Endzwecke werde ich ihrer in der Folge, und zwar bey der Nachzeichnung selbst auf die deutlichste Art zu gedenken wissen.

Zwischen der männlichen und weiblichen Proportion ist allerdings ein merklicher Unterschied, und unter den anzuführenden Merkmalen ist die Brust das Merkwürdigste. Sie, die Brust, ist bey dem weiblichen Geschlechte erhabener als bey dem männlichen, daß also ordentlicher Weise die Höhungen der Brust, welche die Ribben ausmachen, bey den Weibsbildern mehr vor dem Körper hervorragen, als bey den Männern, deren Brust aber breiter ist, wenn man sie mit dem übrigen Körper vergleichet. Die Hüften der Weiber sind aus diesem Grunde auch viel stärker als bey den Männern, weil die Knochen der Hüften nebst den daran stossenden Knochen, die eigentlich das sogenannte Becken ausmachen, viel breiter und stärker sind.

Ich habe zwar bereits oben etwas davon gedacht, daß die Höhe des Menschen gar verschieden ist; Hier muß ich aber davon etwas nachstehendes sagen: Wir haben große Leute, deren Höhe entweder 5. Ellen, 6. Schue, 8. oder 9. Zoll beträgt. Die kleinere Gattung von Menschen ist unter 5. Ellen; und die mittlere Gattung zwischen den großen und kleinen

Statuen, hat mehrentheils 5. Ellen, oder 5. Ellen und 1. Zoll, auch 5. Ellen und 4. Zoll. Die Weibspersonen sind allezeit 2. oder 3. Zoll kürzer als die Mannspersonen.

Diese bis hieher angezeigte Proportion ist, wegen ihrer Ordnung, von den berühmtesten Mahlerakademien und von den besten Zeichenmeistern angenommen worden. So wie sie nun noch beständig im Gebrauch ist; so werden auch daherv auf Zeichenakademien die daselbst gebräuchlichen lebendigen Modells nach dieser jetztgemeldten Proportion einigermaßen ausgesuchet. Wir haben außer der bevorstehenden Proportion auch noch andere Proportiones des menschlichen Körpers von verschiedenen Menschen, die aber jedoch wegen ihrer gar zu großen Weitläuftigkeit und wegen der Abtheilung nicht nachzuahmen sind: denn sie sind nicht allein in dem Gebrauch sehr schwer; sondern es werden auch die Zeichnungen der Körper, die nach diesen letztgedachten Proportionen gezeichnet und verfertiget werden, höchst unrichtig.

Hier will ich die angegebene Proportion des berühmten Gerard de Lairesse anführen, und es findet sich zu dem Ende in der beygelegten Tab. I. sowohl ein männliches als auch ein weibliches Bild, als welche Vorstellungen sich auf das beziehen, dessen ich sogleich mit mehrern gedenken will.

Die ganze Länge wird in 4. gleiche Theile getheilet mit A. B. C. D. bezeichnet, durch welche

che Bezeichnung die Achseln, das männliche Glied, die Knie und endlich die Sohlen angedeutet werden. Nach diesem wird die ganze Länge wieder in $7\frac{1}{2}$ gleiche Theile getheilet, welche Haupttheile zu nennen sind, mit 1. 2. 3. 4. 5. 6. $7\frac{1}{2}$ bezeichnet. Zum Unterschied jener viere, welche grobe Theile genennet werden, so ist der erste Theil der Kopf; dieser Kopf wird wiederum in vier Theile getheilet, und mit a. b. c. d. bezeichnet, nemlich das Haupt, die Augen, die Nase und das Kinn. Diese Theile sind denn nun das Maas zu den kleinern und andern Abtheilungen, die man aus dem Nachstehenden auf das deutlichste begreifen kann:

Tab. I.

	Proportiontheile.
Von der Sohle D bis an das Gelenke	2
Von dieser bis zur einen Wade	$\frac{1}{4}$
Von der einen bis zur äußern Wade	$\frac{1}{3}$
Von da zum untern Knie	3
Von da zum Knie selbst	$\frac{2}{3}$
Von diesem zum obern Knie	$\frac{3}{4}$
Von dem obern Knie zum Dickbeine	3
Von diesem zum Hintern	2
Von da bis zu B oder das Mittel	$1\frac{1}{3}$
Von diesem zum Nabel	3
Vom Nabel bis zur Hüfte	1
Von dieser zur untern Brust	2
Von der Brust bis zu den Achseln	$1\frac{2}{8}$

	Proportionstheile.
Von da zu den Schultern	2
Von den Schultern bis zur Kehle	$\frac{3}{4}$
Von der Kehle bis ans Kinn	$\frac{3}{4}$
Vom Kinn bis zur Nase	1
Von dieser bis zu den Augen	1
Von da bis zum Vörderhaupte	1
Von diesem zur Stirn	$\frac{1}{3}$
Von der Stirn zur Scheidel	$\frac{3}{4}$
Summa	$28\frac{1}{2}$ oder $7\frac{1}{2}$.

Wenn mit 4, als den Gesichtstheilen, in die 28 dividiret wird, so kommen $7\frac{1}{12}$ Gesichter wiederum heraus.

Die Maase der Breiten einer Mannsperson von der Seite.

	Proport. der Gesichtstheile.
Der Fuß ist lang	$4\frac{3}{4}$
Das Gelenke	$1\frac{1}{3}$
Die Waden	2
Das untere Knie	2
Das obere Knie	$2\frac{1}{2}$
Die Dickbeine	$3\frac{1}{3}$
Das Ende des Hintern	$3\frac{1}{2}$
Das männliche Glied	$4\frac{1}{3}$
Ober dem Nabel	4
Die Hüfte	4
Unter der Brust	$4\frac{1}{2}$
Achsel	5

Schul-

	Proport. der Gesichtstheile.
Schulter	3
Halskehle	$2\frac{1}{2}$

Die Maase der Breiten einer Mannsperson forne und hinten.

Der Fuß an dem äußern Knöchel	1
Das Gelenke	1
Innere Wade	$1\frac{2}{3}$
Aeußere Wade	2
Das untere Knie	2
Das obere Knie	2
Das dicke Bein	$2\frac{3}{4}$
Das Ende des Hintern	$2\frac{3}{4}$
Ober dem männlichen Glied	6
Ober dem Nabel	$5\frac{1}{2}$
An der Hüfte	5
Unter der Brust	$5\frac{1}{2}$
Unter den Achseln	8
Die Schultern	$5\frac{1}{4}$
Die Halskehle	$2\frac{1}{2}$
Das Kinn	2
Ober der Nase	$2\frac{2}{3}$
Unter den Augen	$3\frac{1}{4}$
Das Vörderhaupt	$3\frac{1}{4}$
Die Stirne	$2\frac{3}{4}$

Tab. II.

Die Länge einer Frauensperson.

Von der Sohle bis an das Gelenke	$1\frac{1}{2}$
Von da zu der innern Wade	$3\frac{1}{3}$

Proport. der Gesichtstheile.

Von dieser zu der äußern Wade	$\frac{1}{2}$
Von der äußern Wade zum Unterknie	$3\frac{1}{4}$
Von da zum Knie	$\frac{1}{2}$
Von dem Knie zum obern Knie	$\frac{3}{4}$
Von diesem zum dicken Bein	3
Von dem dicken Bein zum Hintern	2
Von da zum Mittel des Menschen	$1\frac{3}{4}$
Von dem Mittel zum Nabel	3
Von dem Nabel zur Hüfte	1
Von dieser bis unter die Brüste	$2\frac{1}{2}$
Von den Brüsten zu den Achseln	$1\frac{1}{2}$
Von diesen bis zur Schulter	2
Von der Schulter zur Halskehle	$\frac{1}{2}$
Von der Halskehle bis zum Kinn	$1\frac{1}{2}$
Von diesem bis zur Nase	$2\frac{1}{4}$
Von der Nase zu den Augen	1
Von den Augen zum Vörderhaupt	1
Von diesem bis zur Stirn	$\frac{1}{3}$
Von der Stirn zum Scheidel	$\frac{2}{3}$

Die Breiten einer Frauensperson von der Seite.

Der Fuß ist lang	5
Das Gelenk über den Fuß	$1\frac{1}{2}$
Die Wade	$2\frac{1}{4}$
Das Unterknie ist breit	$2\frac{1}{4}$
Das obere Knie	$2\frac{3}{4}$
Das dicke Bein	4
Das Ende des Hintern	$4\frac{1}{4}$

Das

	Proporf. der Gesichtstheile.
Das Mittel des Hintern	$5\frac{2}{3}$
Ober dem Nabel	$4\frac{1}{2}$
Die Hüfte	4
Unter den Brüsten	$4\frac{1}{2}$
Die Breite der Achseln	$4\frac{2}{3}$
Die Breite der Schulter	$3\frac{1}{2}$
Die Breite der Halskehle	$2\frac{1}{2}$

Die Breiten einer Frauensperson von forne und hinten.

Der Fuß an den äußern Knochen	1
Das Gelenke des Fußes	$1\frac{1}{3}$
Innere Wade	$1\frac{2}{4}$
Aeußere Wade	2
Unterknie	2
Oberknie	$2\frac{1}{4}$
Dicke Beine	$3\frac{1}{3}$
Das Ende des Hintern	$3\frac{1}{3}$
Das Mittel	$7\frac{1}{3}$
Ober dem Nabel	6
An der Hüfte	$4\frac{3}{4}$
Unter der Brust	$5\frac{1}{3}$
Unter den Achseln	$7\frac{2}{3}$
Die Breite der Schultern	$6\frac{1}{4}$
Ueber der Halskehle	$5\frac{1}{3}$
Das Knie	$1\frac{3}{4}$
Unter der Nase	$2\frac{3}{4}$
Ueber den Augen	$3\frac{1}{2}$
Das Vörderhaupt	$3\frac{2}{3}$
Die Stirn	$3\frac{1}{2}$

Nach diesen hier mitgetheilten Masen, hat denn nun der schon gemeldete berühmte Lairesse, alle seine menschliche Figuren verfertiget. Einem Anfänger würden zwar die vielen Brüche verdrießlich seyn und ihm auch noch überdieses die Sache einigermaßen schwer machen; wen aber diese Mase und Proportiontheile einmal bekannt sind, dem wird es auch leicht seyn, seine Figur darnach zu zeichnen: denn die angegebenen Proportiones sind in der That sehr gut und vollkommen richtig, daß also der männliche Körper sowohl als auch der weibliche, sehr wohl ausfallen muß, wenn sie beyde darnach gezeichnet werden. So annehmungswürdig aber die Proportiones des Lairesse sind, und so wenig wir darwider einzuwenden haben; so wollen wir demohngeachtet nur die in diesem Zeichnungstheile schon gedachte Proportion beybehalten, denn vor Anfänger ist sie am allerleichtesten, und ein jeder kann sie überhaupt ohne große Bemühung bald begreifen.

Ehe wir aber von dieser nunmehr von uns erwählten Proportion, wirklich Gebrauch machen, und einen Körper darnach zeichnen, so wird es die Nothwendigkeit der Sache erfordern, daß wir dem Anfänger in der Zeichenkunst vorher erst mit einem Unterricht zu statten kommen, vermöge welchem er die einzelnen Gliedmaßen des menschlichen Körpers, nach gewissen und dabey ebenfalls schönen und festgesetzten Proportionen, nachzeichnen und erfinden könne. Und wenn dieses geschehen, so

wird

wird es sodann nöthig seyn, daß man bey der Zusammensetzung dieser Gliedmaßen die nemliche Proportion abermal anwendet, welche zu dem richtigsten Entwurf eines menschlichen Körpers erfordert wird.

Derjenige, der sich demnach im Nachzeichnen menschlicher Gliedmaßen und eines ganzen menschlichen Körpers überhaupt üben will, der muß sich vorzüglich derjenigen Linien zu bedienen wissen, von welchen in dem ersten Theile meines allgemeinen Zeichenbuches bereits das Nöthigste ist gesaget worden. Die Perpendicular- Horizontal- Diagonal- Bogen und Schlangenlinien sind es aber, welche zu einer richtigen Zeichnung sehr viel beytragen. Ueberdies so ist auch hier eben dasjenige wieder von neuen zu erinnern, dessen ich schon in den vorhergehenden Theilen meiner Zeichnungsanweisungen hin und wieder gedacht habe, nemlich, daß der Entwurf gelinde geschehen müsse; daß die Striche ernsthaft, keck und frisch gezogen werden; und daß allezeit das Nachzeichnen von der linken zur rechten Hand geschehen müsse, und also auf beyden Seiten bis zum Ende verfahren werden. Auch werden die Vorbilder unter gewissen geometrischen Figuren eingefaßt und vorgestellet.

Dieses zum vorausgesetzet, so richten wir demnach unser Augenmerk auf die einzelnen Theile des menschlichen Körpers. Wir machen aber billig Tab. II.

von

von den Augen

den Anfang, wobey man die Fig. 2. zu Rathe ziehen kann. Der in einer beliebigen Größe angenommene Augapfel, welcher vorwärts stehen soll, wird aus freyer Hand als eine zirkelrunde Linie beschrieben, und in demselben kann nach Belieben ein kleinerer Zirkel gezogen werden, der die Seh vorstellet. Dieses kleinen Zirkels Größe ist nicht wohl zu bestimmen: denn wenn das Auge in das Dunkele siehet, so wird er groß; siehet es aber in das Helle, so ist er kleiner. Nachdem nun die Vorstellung eines Auges gemacht wird, und das Auge entweder in Dunkeln oder Hellen seyn soll, um so viel muß die Vergrößerung oder Verkleinerung dieses Zirkels zu oder abnehmen. In der Wendung oder Verdrehung des Auges bleibet die Höhe des Augapfels unveränderlich; nur allein in der Breite wird seine zirkelrunde Figur verändert, nachdem die Bewegung des Kopfes oder des Auges ist; denn seine Breite wird um so viel schmäler, um so viel er sich nach der Seite wendet. Zu unterst und oberst dieses vor sich sehenden Augapfels werden Bogenlinien gezogen, welche durch ihre Verdoppelung das oberste und unterste Augenlied vorstellen. Diese Bogenlinien müssen aber in ihrer Zusammenschliessung bey a. b. beynahe eine Linsenlinie vorstellen, und also eingerichtet seyn, daß der übrige Raum ohne den Augapfel so viel betrage, als der Augapfel groß ist; oder, welches eben so viel ist, es muß diese Linie also

ge-

gezogen werden, daß wenn sich der Augapfel darinnen befindet und in der Mitten stehet, auch zu beyden Seiten das Weiße des Auges, eine Hälfte des Augapfels, und die andere Hälfte des Augapfels, den andern Theil des Weißen im Auge betrage. Woraus denn also dieses folget, daß das Weiße im Auge allemal so viel ausmache, so viel der ganze Augapfel anzeiget; es mag sich auch der Augapfel zwischen den Augenliedern, zu einer Seite drehen, zu welcher er will.

Fig. 2.

Ist diese Linsenlinie in etwas zur Seite gedrehet, und versteckt sich der Augapfel beynahe um die Hälfte unter das obere Augenlied, so zeiget ein solches Auge alsdenn Ehrfurcht, Andacht, und eine der Reue vermischte Traurigkeit des Herzens an.

Fig. 3.

Der Augapfel kann beynahe das nemliche anzeigen, wenn er sich nur ein wenig unter das oberste Augenlied versteckt, und sich nach der Ecke der Augenlieder gewendet hat. Weil aber diese Linsenlinie nicht so sehr offen oder breit ist, als die jetzt vorhergedachte seyn muß; so ist dieser Affekt, oder diese Gemüthsbewegung, von keiner solchen Heftigkeit, als das vorher beschriebene Auge anzeiget.

Fig. 6.

Ist eine Linsenlinie zur Seite gedrehet, und befindet sich der eine Augapfel gleichfalls nach

der

der Seite des kleinen Zirkels oder der Nase, so wird dadurch ein solches Auge vorgestellet, das ein Hoffen oder ein Verlangen nach etwas bemerket.

Fig. 9.

Kehret sich aber der Augapfel nur etwas weniges in die Höhe, und versteckt sich ein kleiner Theil desselben unter das oberste Augenlied, so stellet alsdenn das Auge eine Gemüthsbewegung der Hochachtung vor.

Fig. 5.

Wendet sich hingegen der Augapfel in dieser Stellung in etwas nach den Winkeln der Augenlieder, und ist das Auge oder die ganze Linsenlinie in etwas gedrehet, so ist die Gemüthsbewegung voll empfindlicher Schmerzen.

Fig. 4.

Ist die Linsenlinie ohne Augapfel, so sind die Augenlieder gleichsam geschlossen, und es kann auf diese Weise das schlafende Auge vorgestellet werden.

Fig. 10.

Eine kleine Eröfnung der zwey Linien, welche die Augenlieder vorstellen, die aber so zu zeichnen ist, daß das oberste Augenlied den Augapfel also bedecket, daß er nur ein klein wenig gesehen werden kann, eine solche Eröfnung, sage ich, stellet ein solches Auge vor, welches der sicherste Zeuge von einem der allergrößten Leibes- und Seelenschmerzen, oder von einer an-

andern höchst empfindlichen Leidenschaft seyn muß.

Eben also kann auch ein Auge eine sehr empfindliche und schmerzhafte Leidenschaft vorstellen, wenn die Linien der Augenlieder zwey in etwas zusammen gedruckte und in die Höhe gekehrte Bogen ausmachen, und der Augapfel sich ebenfalls um die Hälfte unter das obere Augenlied verstecket.

Fig. 8.

Die entsetzlichsten Leidenschaften der Seele sind Zorn, Wuth, Rachgier, Verachtung, Haß u. d. gl. Bey diesen fürchterlichen Umständen machet nun mehrentheils das obere Augenlied eine Schlangenlinie, und das untere einen unterwärts gerichteten Bogen aus; oder es machen sowohl die obern als untern Linien der Augenlieder solche Schlangenlinien, die theils in einer merklichen, theils aber in einer zusammengepreßten Eröfnung erscheinen; der Augapfel ist aber bey einer jedweden dieser Leidenschaften in die Winkel der Augen gezogen.

Es würde übrigens noch gar vieles von den Augen, in so fern sie sich nach der Beschaffenheit der Seele zu richten pflegen, können gesaget werden, wenn es anders hier der Einrichtung dieses Zeichentheils gemäß wäre. Doch alles das, was etwa noch übrig seyn dürfte, das soll alsdenn nicht zurücke bleiben, wenn besonders die Abhandlung von den Gemüthsbewegungen erscheinen wird. Diese kurz vorher gedachten Bewegungen der vor sich sehen-

den Augen bey dem veränderten Zustande der Seele, findet bey denen nach der Hälfte oder Profil gezeichneten Augen Statt: denn wenn man z. E. Fig. 1. das Auge der Andacht in Profil vorstellen wollte, so kann solches die nemliche Gemüthsbewegung anzeigen, wenn das Auge durch die Linie a. b. zerschnitten wird, daß alsdenn nur das Auge * übrig bleibet; und auf gleiche Weise kann denn auch mit verschiedenen andern ebenfalls verfahren werden. Ueberhaupt ist es aber fast nicht möglich, alle in der Zeichenkunst vorkommende Fälle und Umstände anzuführen, und die Mittel anzuzeigen, wie sie anzuführen sind; dieses ist aber doch fast das einzige bewährteste Mittel alle die vorkommenden Schwierigkeiten glücklich zu heben, die sich vielleicht entweder in den nachzuahmenden Zeichnungen, oder auch in den Nachahmungen der Natur selbst finden können, wenn sich vorher ein Nachahmer nur mit wenigen Figuren von guten Zeichnungen mit aller Aufmersamkeit im Nachzeichnen geübet hat.

Die Tab. II. und auf dieser die Fig. 2. unterstützet die sogleich folgende Anweisung:

Ein vor sich sehend Auge zu zeichnen.

Man zeichne nemlich nach erforderlichen Umständen, erstlich einen Zirkel oder Augapfel aus freyer Hand; hernach wird in diesen Zirkel ein nach Belieben kleinerer gezogen. Der große Zirkel wird zu oberst und zu unterst mit einer Bogenlinie umzogen, doch so, daß

die

die Ende dieser Bogenlinien nach dem angeführten Mase in der Horizontallinie a. b. zusammen schließen; alsdenn werden, wie die Figur selbst anzeiget, diese Linien verdoppelt, und also das obere und untere Augenlied vorgestellet. Es ist aber dabey zu merken, daß auch solche Augenlieder, in Bewegung ihrer Augen, eine Veränderung haben: denn wenn sich das Auge sehr weit von einander thut, so folget, daß das obere Augenlied schmäler werden müsse, als wenn das Auge entweder in seiner Ruhe stehet, oder wenn es keine merkliche Leidenschaft, nemlich Zorn, Haß, Verachtung, Wuth u. d. gl. ausdrücken soll; da sich hingegen bey dem Schmerze sowohl als bey der Traurigkeit, die Augenlieder herunter senken und breiter werden.

Zu den Augen gehören die Augenbraunen, welches bekanntermaßen die Haare sind, die sich oberhalb des Auges befinden. Soll der Ort bestimmet werden, wohin sie eigentlich zu zeichnen wären, so findet er sich, wenn man c. d, oder den Diameter des Augapfels aus d. in e. mit dem Zirkel, oder welches einem Zeichner anständiger ist, mit den Augen oder Zeichnungszeuge bemerket, alsdenn werden die Haare auf gehörige Art, nach dem Augenwinkel zu, in einer Breite der Hälfte d. o. gezeichnet; von dieser Breite nehmen die Haare unmerklich ab, bis sie sich in einer Spitze nach den Schläfen des Gesichts endigen. Dabey muß aber die ganze Länge dieser Haare nich

länger, als das Auge selbst, seyn. Die veränderte Gestalt, welche die Augenbraunen annehmen, bekommen sie von der Bewegung der obern Augenlieder, doch also, daß wenn das Auge keine gewaltsame Bewegung machet, so werden auch die Augenbraunen durch die Bewegung der obern Augenlieder in ihrer Bogenlinie nicht weiter verändert, als daß sie sich nach der Bewegung der Augenlieder richten.

Gewaltsame Bewegungen des Auges aber, als da sind Zorn, Haß, Wuth u. d. gl. die verursachen nach Fig. 8. 10. eine sehr merkliche Veränderung. Denn gleichwie bey einem und dem andern von diesen heftigen Affekten, die obern Augenlieder aus ihrer Ordnung gezogen werden; so unordentlich und entgegen gesetzt ist die Linie der Augenbraunen gegen die obern Augenlieder. Man sehe nur n. 1. Fig. 8. wie abscheulich dieses zornige Auge seine Augenlieder sowohl als seine Augenbraunen verstellet. Ist wohl in diesem Auge eine einzige Linie, welche sich in ihrer Ordnung befindet? So wie sich nun dieses Auge unsern Augen in der größten Unordnung darstellet; so erblicket man auch an n. 2. wie sehr die mit Haß und Verachtung verknüpfte Gemüthsbewegung, das Auge auf das häßlichste verstellen können: sind nicht alle die Linien, welche zur Bildung des Auges gehören, entsetzlich verzerret? So lang sich also das Gemüth des Menschen in einer ruhigen Lage befindet, so lang bleiben auch die Augenbraunen bey ihrer Bewegung in einer guten Ordnung;

nung; empfindet aber die Seele gewaltsame Bewegungen, so werden dadurch die Linien der Augenbraunen ganz und gar unkenntlich.

Fig. 11.

In Profil stehende Augen zu zeichnen.

Hierzu wird erfordert, daß wenn der Augapfel nach seiner Höhe bestimmt ist, auch alsdenn seine Breite in diesen Augen allezeit seiner halben Höhe gleich angenommen werden müsse. Vom obersten und untersten Theile dieses Augapfels werden Linien gezogen, welche spitzige Triangel vorstellen; doch muß sich die Größe eines solchen Triangels finden, wenn das Weiße des Auges so groß angenommen wird, als es die Höhe des Augapfels anzeiget. Die Augenbraunen werden in der nemlichen Höhe, wie bey den vor sich sehenden Augen angebracht, allwo der Augapfel das Mas dazu war. Die Veränderung und Verzerrung derselben kömmt ebenfalls auf den ruhigen oder verwirrten Zustand der Seele an, so, daß sich bey ruhigen Leidenschaften die Verzerrung der Augenbraunen nicht so merklich zeiget, als sie sehr groß ist, wenn das Gemüth von unruhigen Bewegungen beherrschet wird.

Fig. 12.

Eine vor sich stehende Nase zu zeichnen.

Wenn die angenommene Gesichtslänge in 3. Theile getheilet wird, so macht alsdenn die Nase den dritten mittlern Theil in einem Gesichte aus. Ist aber die Veränderung bey ei-

ner Nase nur sehr geringe, so wird auch nur allein auf ihre Länge und Breite das Hauptaugenmerk gerichtet. Soll die Nase ganz allein gezeichnet werden, so wird die beliebige Länge angenommen: diese wird nun in 4. Theile getheilet; der unterste Theil wird für die Nasenlippen angewiesen, und diese sind also, wenn die ganze Länge der Nase in 4. Theile getheilet wird, $\frac{1}{4}$ von der Länge hoch, und eine halbe Nase breit. Diese Breite wird wieder in 6. Theile getheilet; mit dieser Höhe und Breite wird ein parallelogrammum oder ein Oblongum Viereck gezogen, und bey n. 1. und n. 5. werden Perpendicularlinien aufgerichtet, und alsdenn mit schönen Bogenlinien verbessert, damit also die Nase nebst ihren Lippen eine gute Gestalt bekomme.

Fig. 15.

Eine Nase in Profil zu zeichnen.

Hier wird die Länge der Nase, wenn sie nemlich nur allein soll gezeichnet werden, ebenfalls nur willkührlich angenommen; alsdenn wird diese beliebige Länge in 4. gleiche Theile getheilet, wovon ein Viertheil die Höhe der Nasenlippen einnimmt, und die Hälfte davon zur ganzen Breite erfordert wird. Diese Länge kann zu einer Grundlinie eines Triangels dienen, weil man überhaupt die Nase unter einer solchen geometrischen Figur betrachten muß. Hat man also auf vorbeschriebene Art bey der Zeichnung einer Nase das Seine gethan, so

wird

wird nur noch eine Verbesserung aus freyer Hand hinzugefüget.

Tab. II. Fig. 13.

Den Mund zu zeichnen.

Hierzu wird erfordert, daß wenn desselben Länge angemerket worden ist, man sodann die Hälfte davon zur Breite des Mundes nehmen müsse. Diese Breite kann in 5. Theile getheilet werden, wovon die oberste Lefze $\frac{2}{5}$ davon bekömmt. Aus dieser Breite und aus der ganzen Länge des Mundes, wird ein Trapezium verfertiget, und mit einer Bogenlinie zusammen geschlossen, worauf denn der Mund auf gewöhnliche Art mit den schönsten Linien verfertiget wird. Die mehresten Bewegungen des Mundes, welches die wahren Züge sind, woraus verschiedene andere Bewegungen entstehen, ist zwiefach: eine geschiehet, wenn sich diese Linie in die Höhe ziehet; die andere ist, wenn sich dieselbe Linie herunter beweget. Beyde Bewegungen geschehen in einem Bogen. Die erstere Bewegung zeiget mehrentheils angenehme Empfindungen der Seele an; und alle andere Bewegungen des Mundes, wobey sich die Winkel dieser Linie nach den Augen erheben, sind Merkmale einer nicht allzuruhigen Seele; endlich aber so verkündigen alle die Bewegungen des Mundes, wobey der Linienwinkel sich nach der Erde wendet, traurige und unangenehme Bewegungen der Seele.

Fig. 14.

Den Mund in Profil zu zeichnen.

Soll diese angenommene Linie die Länge des Mundes seyn, so ist dessen Höhe von der nemlichen Größe, und die Breite der obern Lefze ist ebenfalls $\frac{2}{5}$ von der ganzen Höhe. Das übrige aber, was man in Ansehung des geometrischen Entwurfs noch dabey anzumerken hat, das ist aus der Figur selbst abzunehmen.

Tab. III. Fig. 1.

Wie die Ohren zu zeichnen.

Die Ohren sind, wenn sie sich an dem Haupt eines Menschen befinden, der dritte Theil der Gesichtslänge. Wenn man aber die Ohren besonders zeichnen will, so verfertiget man ein Oval, dessen Breite so groß ist, als die Hälfte von der angenommenen Länge austrägt. Die halbe Länge dieses verfertigten Ovals wird in 4. Theile getheilet, damit ein Theil die Breite zu derjenigen Linie wird, welche die nächste nach der äußern Linie, oder die Einfassung des Ohres, und mit dieser Parallel oder gleichlaufend ist. Die folgende Linie nach dem Mittel des Ohres zu, beträgt mit ihrem Anfang $1\frac{1}{2}$ Theil Breite; ihre Bewegung ist aber nicht gleichlaufend, sondern sie gehet in einer Entfernung von einem halben Theil, an der zunächststehenden Linie vorbey, und wendet sich bey dem halben unterm Theile der angenommenen Länge gar merklich von derselben ab. Der Anfang aber der äußern Linie wird gefunden, wenn der

Bo-

Bogen in 2. Theile in a getheilet wird: alsdenn ist die eine Hälfte davon der Anfang, und die andere Hälfte b. bestimmet das Ende. Die Einbiegung bekömmt man, wenn der untere Bogen c. d. in 3. Theile getheilet wird, wovon der untere dritte Theil dessen Ende bestimmt. Wenn diese geometrische Linien nach der angezeigten Proportion gezogen sind, wie die Fig. anzeigt, so wird hernach das Ohr aus freyer Hand nach den Schönheitslinien und der Natur selbst, nachgezeichnet, wozu freylich eine große Fertigkeit erfordert wird, die man durch fleißige Uebung erlernen kann.

Fig. 2.

Ein Ohr vom hintern Theil zu zeichnen.

Hier wird ein solches Ohr verstanden, das man siehet, wenn man den Menschen im Rücken betrachtet. Es wird aber, wenn man es zeichnen will, dessen beliebig angenommene Länge in 5. Theile getheilet, und jeder Theil giebt die Breite zu dem erforderlichen Oval. Was den Anfang und das Ende der äußern Umfassungslinie des Ohrs betrift, so ist, wie bey dem schon beschriebenen Ohr, der Anfang bey der Hälfte des obern Bogens, und das Ende bey dem untern 3ten Theile des 3ten Bogens, wie solches der geometrische Entwurf anzeiget. Die Ausführung selbst ist mit den dazu erforderlichen Schönheitslinien aus der nebenstehenden Fig. abzunehmen. Man muß sich schon sehr im Zeichnen geübt, auch nach der Natur

gezeichnet haben, wenn man die Proportion wohl kennen will. Hat man sich aber eine Fertigkeit erworben, dann ist es auch leicht, sowohl die verschiedenen Wendungen der Ohren, als deren Verkürzungen vorzustellen. Gute Zeichnungen von den besten Meistern können nebst schönen Kupferstichen den Fleiß eines Zeichenliebhabers am meisten unterstützen.

Fig. 3. 4.

Sollen nun aber alle bisher gemeldten Theile zusammen gesetzet und eine Gesichtsbildung gemacht werden, so muß man allerdings die Masse nebst ihren Ordnungen genau kennen. Um mehrerer Deutlichkeit willen, wollen wir an einer Eylinie einen Versuch machen, und uns dieselbe als einen ganzen Kopf vorstellen. Eine solche Linie muß eine bestimmte Breite und Länge haben; d. i. die Breite muß sich sowohl nach der angenommenen Länge, als die Länge nach der Breite richten. Wird diesem zufolge, zum Kopf eines Menschen eine willkührliche Länge angenommen und in 7. gleiche Theile getheilet, so bekömmt die Breite 5. Theile, so, daß alsdenn von dieser Länge und Breite eine Ovallinie zu bestimmen ist. Man lese hiervon das mehrere im ersten Theile der Zeichnungsanweisungen. Wenn denn nun $1\frac{1}{4}$ Theil von den 7. oder 5. Theilen genommen, und vom obersten Anfang der Eylinie auf der gezogenen Perpendicularlinie herunter gezogen wird, so ist dieses die Breite der Haare. Die übrige Länge der Linie wird in 3. gleiche Theile

getheis

getheilet, wovon der 1ste die Augenbraunen, der 2te das Ende der Nase, und der dritte das Ende des Gesichts bezeichnet. Der mittlere Theil, welcher der Nase gewidmet ist, wird abermal in 4. Theile getheilet, wovon die oberste 2te Theilungslinie die Mitte der Augen, und der untere Theil die Höhe der Nasenlippen anzeiget. Die Breite der Nasenlippen, beträgt, wie bereits erinnert worden, $\frac{1}{2}$ Nasenlänge, oder $\frac{1}{5}$ von der Breite des Gesichts, In dieser Breite fangen sich auch die Augen an, deren Länge $\frac{1}{5}$ und auch ihre Entfernung von einander gleichfalls $\frac{1}{5}$ beträgt. Der untere, als der dritte Haupttheil des Gesichts, wird wieder in 3. Theile getheilet, wovon der 1ste den Durchschnitt des Mundes, der 2te den Anfang des Kinns, und der 3te Theil das Ende des Kinns anzeiget. Hier wird aber der obere Theil von diesen jetztgedachten kleinen Theilen abermal in 3. Theile getheilet, davon ist die obere Lefze $\frac{1}{3}$ breit, die untere Lefze ist die Hälfte von dem 2ten Theil, und den 3ten Theil bekömmt das Kinn. Was die Breite des Mundes betrift, so bestehet er aus 8. Theilen, von denen, da die Nasenbreite in 6. Theile getheilet war. Wird nun der Mund auf die Mittellinie also gesetzet, daß 4. Theile Breiten auf die eine Seite, und 4. Theile auf die andere Seite kommen, so ist der Mund auf beyden Seiten $\frac{1}{8}$ breiter als die Nase. Das Ohr wird an den vor sich sehenden Köpfen $\frac{1}{2}$ von den Augen entfernet. Sie stehen in dem mitt-

lern

lern Theile des Gesichts, und ihre Länge ist auch ein $\frac{1}{5}$ des Gesichts, oder 1. Nasenlänge. Vor die Länge des Halses von dem Kinn bis an das Brust- oder Halsgrübchen, ist $\frac{1}{3}$ von der Gesichtseintheilung und noch $\frac{1}{3}$ von dem untern Theil des Gesichts, das ist die Länge des Kinns, die Breite des Halses beträgt $\frac{2}{8}$ von der Gesichtslänge.

Fig. 6. 7.

Ein Profil oder auf die Seite sehendes Gesichte zu zeichnen.

Hat man sich die Höhe eines zu zeichnenden Kopfes einmal erwählet, so wird mit dieser Länge ein Quadrat beschrieben, wie solches gleichfalls in dem I. Theile meiner Zeichnungsanweisungen mit mehrern zu ersehen ist. Die eine Linie des Quadrats wird in 6. Theile getheilet, von welchen derselben eine der Anfang der Haare an der Stirn bis zum obern Theil des Kopfes genommen wird. Das andere Stück der Linie muß aber besonders wiederum in 3. Theile getheilet, und der untere abermals in 3. Theile; Von diesen werden $\frac{2}{3}$ zu der angenommenen Länge des Gesichts gesetzet, dieses ist die Länge von dem Haarwuchs an der Stirn, bis zum obern Theil des Kopfes, und diese ganze Länge macht die Länge des Kopfes aus. Mit dieser festgesetzten Gesichtslinie wird ein Quadrat beschrieben, alsdann kann der Gesichtsbogen auf eine gelinde Art in etwas vom Quadrat abstehend gezogen werden.

Was

Was die Höhen betrift, wohin nemlich die Augenbraunen, das Auge selbst, die Nase und der Mund hinzustehen kommen, so sind solche eben die nemlichen, welche bey dem vor sich sehenden Kopfe bereits zur Gnüge angezeiget worden sind. Ist die Höhe der Augen und die Höhe der Nasenlippen bestimmt, und zwar durch den obersten 4ten Theil, und diese durch das unterste Viertheil als derjenigen Mittellinie des Gesichts, welche die Nase einnimmt und in 4. Theile getheilet wird, so kann man nun den ordentlichen Ort des Augenwinkels nicht eher finden, als bis die Breite der Nase bekannt ist. Diese Breite aber findet sich, wenn von dem ersten Gesichtstheile bis zum Ende des Kinns eine Linie gezogen wird. Diese Linie bemerket auf dem 2ten Gesichtstheile die Breite der Nase, welche bis an die Quadratlinie reichet, aber die Nasenlippe muß, wie gewöhnlich, außerhalb dieser Bezeichnung durch einen Bogen angemerket werden. Nach diesem wird wieder eine Perpendicularlinie über dem Ende der Nase aufgerichtet, wo sie nun die oberste Horizontallinie des 4ten Theils die Nase durchschneidet, allda befindet sich der Augenwinkel. Die Breite des Auges selbst ist so groß, als die Entfernung des Augenwinkels von dem Gesichtsbogen ist. Die Breite des Mundes wird hingegen gefunden, wenn er $\frac{1}{6}$ von der Breite der Nase weiter hinaus gerücket wird; oder welches einerley ist: wenn die Nasenbreite in 6. Theile getheilet wird, so muß

der

der Mund 7. solcher Theile haben. Soll nun noch die Entfernung des Ohrs gefunden werden, so wird mit der Länge der vorhin gezogenen Linie a. b. ein gleichseitiger Triangel verfertiget; wo sich also diese Linien schneiden, also ist auch das Mittel des Ohrs. Dieses jetztgedachte Ohr muß alsdenn, so wie alle übrige Theile des Gesichts, nach ihren zukommenden und schon vorher gemeldeten Proportionen auf das gelindeste entworfen und nachher nach Fig. 7. wohl ausgezeichnet werden. Der hinterste Theil des Kopfes endiget sich bey $\frac{1}{3}$ der untern Gesichtslänge. Die Breite des Halses bleibet wie an den vor sich sehenden Köpfen $\frac{2}{3}$ des Gesichts, so wie auch die Länge desselben $1\frac{1}{3}$ angenommen wird.

Fig. 5.

Von Zeichnung der Haare.

Zur Zeichnung der Haare bedienet man sich verschiedener ungezwungener Schönheits- und Schlangenlinien, denn die Haare bestehen mehrentheils aus solchen Linien, die man auf eine geschickte Art muß zusammen zu setzen wissen. Die Zeichnungen guter Meister können nebst schönen Kupferstichen die Bemühungen, die man auf die Zeichnung der Haare verwendet, am meisten unterstützen. Will man also die Haare zeichnen, so müssen vors erste nur einige Locken nachgezeichnet werden, ehe man einen ganzen Kopf mit Haaren nachahmen will. Man kann sich auch ohne einige Vorbildung

zur

zur Zeichnung der Haare geschickt machen, wenn man eine Schlangen- oder Schönheitslinie, stark oder schwach gebogen, gezogen hat, die man alsdenn mit einer andern nach dem nemlichen Zug an den Enden zusammen laufen läßt. Der Anfang derselben kann in etwas von einander abstehen, und sie können alsdenn parallel bis ans Ende, oder sogleich nach und nach bis zu ihren Schluß, zusammen stossen. Wo nun eine solche Verbindung ist, da wird der Entwurf zu einer Haarlocke angebracht, die mit kleinen Schönheits- oder Schlangenlinien ausgefüllet werden muß. Weil die Haarlocken von verschiedener Art sind, so wird man sie dennoch vermöge genugsamer Uebung nachzeichnen können, wenn man sich nur der vielen Gattungen von vorgedachten Linien mit einer gehörigen Aufmerksamkeit bedienen will.

Tab. IV. Fig. 1.

Einen Kopf von hinten zu zeichnen.

Bey der Zeichnung solcher Köpfe wird ebenfalls eine beliebige Länge angenommen. Man theilet diese Länge auch, wie bey dem vor sich sehenden Kopfe bereits ist angemerket worden, in 7. gleiche Theile, und die Breite in 5. Theile. Von dieser und der Länge wird ein oblonges Viereck oder Parallelogrammum verfertiget; ferner wird $1\frac{1}{4}$ Theil zu oberst der mittelsten Linie angemerket; das übrige untere Theil der Linie wird in 3. Theile getheilet, so wie auch der letzte von diesen Theilen in 3. Theile zu theilen ist.

Die

Die Eintheilung des letztern ist bey dieser Zeichnung eben nicht nöthig; sie dienet nur dazu, daß man die Länge des Gesichts daraus ersehen soll. Um den hintern Theil des Hauptes zu bemerken, wird ein Zirkel gezogen, dessen Diameter oder Durchmesser die Breite des Parallelogrammi haben muß, doch so, damit seine Peripheri oder Umkreiß an dem obersten Theil des Parallelogrammi anstösset. Dieser Zirkel wird auf eine natürliche Art mit Haaren bedecket und mit ungezwungenen Zügen vorgestellet. Die Ohren bekommen die mittlere Stelle, der Hals bleibt $\frac{2}{3}$ breit, und seine Länge beträgt nicht gar $\frac{1}{3}$ des Gesichts.

Fig. 4. 13. n. 1. 2. 3.

Die Bewegung des Kopfes zu zeichnen.

Weil die Bewegung des Kopfes auf sehr vielfache Art geschiehet, daß ich also nicht im Stande seyn würde, alle in diesen Bogen zu erörtern; so sollen daher nur einige derselben, und zwar die Hauptbewegungen, hier angezeiget werden. So viel ist gewiß, daß einer, der verschiedene Bewegungen des Kopfes nach der Natur oder Einbildung mit gutem Erfolg nachzeichnen will, nicht allein eine vollkommene Einsicht und Erkenntniß vom Perspektiv haben müsse; sondern er muß auch dabey eine geschickte Beurtheilung von der Bewegung in allen einzeln Theilen des Gesichts anzuwenden wissen. Bey der Nachzeichnung schon gezeichneter Köpfe, oder eigenen Erfindung, ist vorzüg-

züglich auf die Mittellinie, welche man auch die Gesichtslinie nennen kann, zu sehen: denn sobald sich das Oval in seiner Höhe unverändert nach der Seite beweget, sobald wird auch diese Gesichtslinie in einer merklichen Krümme erscheinen müssen; und je mehr und stärker die Bewegung geschiehet, um so mehr wird die Beugung einer solchen Gesichtslinie zunehmen. Weil aber diese Linie die Mittellinie des Gesichts ist, so kann sie auch alle diejenigen Theile des Gesichts bestimmen, an welchem Ort sie eigentlich zu sehen sind, wie bereits an den seitwärtigen Köpfen ist gewiesen worden; da alsdenn die Verkürzungen der Theile gar leicht zu finden sind.

Fig. 3.

Einen Kopf zu zeichnen, der sich etwas zur Seite wendet.

In dergleichen Bewegungen des Kopfes gehet das vorher zu zeichnende Oval, in Ansehung der Eintheilung seiner Höhe und Breite, niemals der schon berührten Eintheilung ab: denn diese Bewegung eines Hauptes zur Seite verändert keinesweges die Gestalt einer solchen Eylinie. Nur die Gesichtslinie ist es, welche zu erkennen giebt, um wieviel sich der Kopf gewendet hat: denn je mehr sich vom Gesichte verbirget, um so viel erscheinet vom hintern Haupte. Man darf daher nur ein Oval nach beliebiger Länge und proportionirten Breite, so wie solches bey den vor sich sehenden Köpfen

nachzusehen ist, zeichnen; man darf ferner die Abtheilung der Nase, der Augen und Haare machen, und alsdenn den Gesichtsbogen nach einer beliebigen Wendung des Gesichts ordnen, so wird das andere von selbst seine Nase finden, und die Gesichtstheile in ihrer Proportion zu zeichnen seyn.

Die Bewegung des Kopfes aber, welche entweder über sich oder unter sich geschiehet, erfordert nebst mehrer Aufmerksamkeit, auch grössere Bemühung, als bey den Vorhergehenden nöthig war. Ein vor sich sehender Kopf, und einer, der im Profil siehet, werden allezeit zu einer solchen Bewegung erfordert. Wenn ein über sich sehender Kopf F. 4. soll gezeichnet werden, so wird es nöthig seyn, daß man vorher einen vor sich sehenden Kopf n. 2. zeichne. Nach dieser Höhe und Eintheilung des gezeichneten Kopfes wird ein anderer Kopf n. 1. in Profil gezeichnet, und demselben eine beliebige oder gesetzte Stellung über sich sehend, und zwar ohne die geringste Verkürzung oder Veränderung seiner Gesichtstheile, gegeben. Wenn dieses geschehen, so wird ein ungefehres Oval nach der Breite des vor sich sehenden Kopfes, und der Höhe, welche von dem seitsehenden Kopfe verkürzt wird, entworfen; alsdenn bekömmt man die Höhen der Gesichtsbogen bey den Augenbraunen und der Nase, wie auch das Ende derselben von dem Profil. Die Höhen werden von den Augenbraunen und der Nase des Profils durch Horizontallinien erhalten; da hingegen

gen die Ende dieser Bogen von den Ohren des Profilkopfs bestimmt worden. Endlich so werden die Breiten der Augen, der Nase, des Mundes und der Ohren, von dem vor sich sehenden Kopfe genommen, und mit gehöriger Geschicklichkeit ausgeführet.

Bey den unter sich sehenden Köpfen F. 13. wird das nemliche beobachtet, und die Gesichtsbogen werden auch so gezogen. Was die Höhe anbelangt, welche sich bey den Augenbraunen findet, so werden von den Augenbraunen und der Nase des Profilkopfes nicht allein Bogen gezogen, sondern die Ende solcher Bogen werden von dem obersten und untersten Theil des Ohres vom Profil genommen. Man ersiehet also aus diesen zweyerley Bewegungen, daß je mehr sich der Kopf in die Höhe beweget, sich auch die obern Theile des Gesichts verkürzen, so wie es auch geschiehet bey dem Unterschiede des Gesichts eines unter sich sehenden Kopfs. Wenn man sich übrigens in der Verkürzung der Köpfe einige Zeit mit gehöriger Aufmerksamkeit geübet hat, so erlanget man endlich eine solche Fertigkeit, daß man diese Zubereitungen zur Verkürzung eines Kopfes, gar nicht mehr nöthig hat, sondern man kann sodann alle Wendungen der Köpfe ganz leicht entwerfen.

Was nun endlich noch bey der Bewegung der Köpfe, die zur Seite sehen, zu erinnern seyn möchte, und die sich theils in die Höhe, theils in die Tiefe bewegen, das kann aus Fig.

§. 6. eingesehen und ohne viel Schwierigkeit nachgemacht werden.

Ueberhaupt aber hat man beym Erfinden und Nachzeichnen der Köpfe darauf zu sehen, daß man allemal den Zirkel des Kopfs und die Gesichts- oder Mittellinie, wohl in acht nehme: denn auf eben diese Linie sind alle die ungleichen Theile zu setzen, welche auf dem Profilkopf gefunden worden, nemlich der Haarwuchs, die Augenbraunen, die Nasenläpplein und das Kinn. Was aber diejenige Bewegung der Köpfe betrift, die eine ganz besondere Gemüthsbewegung zu verursachen pflegen, so wird es nicht möglich seyn, solche in gegenwärtigen Bogen in ein weiteres Licht zu setzen; vielmehr wird es schicklich seyn, daß ich die verschiedene Wendungen der Köpfe, welche von den Regungen des Herzens und Gemüths die sichersten Zeugen sind, in einer ganz besondern Abhandlung zeige. Bey den verschiedenen Gemüthsbewegungen, entdecken sich nicht allein viele Wendungen der Köpfe, sondern man spüret auch die merklichsten Veränderungen an den Augen und dem Munde, welches alles werth ist, daß man dazu einen besondern Theil veranstaltet.

Tab. IV. Fig. 7. 8.

Wie die Hände zu zeichnen.

Die Hand eines Menschen macht den 10den Theil von seiner Länge aus; oder welches einerley ist, die Hand muß eben so lang seyn, als das Gesicht lang ist. Die Breite der Hand be-

beträgt $\frac{1}{2}$ Gesichte. Wollen wir aber eine Hand zeichnen lernen, so kommt es auf eine beliebte angenommene Länge an, welche die Länge der Hand geben muß; die Breite zu dieser angenommenen Länge findet sich, wenn man die Hälfte der Länge dazu gebrauchet. Von dieser Länge und Breite kann man ein Oval beschreiben. Dieses Oval theilet man in 2. Theile, wo der Anfang der Finger ist, und wovon die Dicke des mittelsten Fingers ohngefehr den 9ten Theil von der ganzen Länge der Hand beträgt; nach diesem nehmen die 2. nebenstehenden Finger in etwas ab, und der kleine Finger ist der dünneste. Eben also sind auch die Gelenke der Finger bey einem jeden zu unterst etwas länger als das nachfolgende; und dieses ist gleichfalls etwas länger als das letztere. Die letztern Gelenke eines jeden Fingers werden in 2. Theile getheilet, wovon die oberste Hälfte für die Nägel gehöret. Vom Ende der Finger bis zum Ende der Hand wird diese Länge in 6. Theile getheilet, davon a. b. die Hälfte und zugleich der Ort ist, wo der Anfang des Daumens gemacht wird. Den Ort der Knöchel bekömmt man beym ersten Theil b. c. Was die Länge der Finger betrift, so gehet der Daumen bis zur Hälfte des untersten Gelenkes seines nebenstehenden Fingers. Dieser Finger aber gehet bis an den Nagel oder bis an das Mittel des obersten Gelenkes des mittelsten Fingers. Das Ende des andern Fingers rechter Hand, erstrecket sich bis zu

Anfang des Nagels am Mittelfinger. Die Länge des kleinen Fingers reichet nur bis an das letzte Gelenke seines nebenstehenden Fingers. Ist diese jetztgedachte geometrische Abtheilung gemacht, so wird die Schönheit und Vollkommenheit der Hand durch die dazu erforderliche Linien mit Geschicklichkeit ausgeführet.

Fig. 9. 10. 12.

Von der Bewegung der Hände.

Man findet die Bewegung der Hände in einer weit reichern Zahl, als die Bewegung des Kopfes. Sind demnach die Bewegungen der Hände sehr vielfach; so wird es auch nicht möglich seyn, selbige hier alle berühren zu können. Eine und die andere Bewegung der Hände werden dennoch hier zum Nachbilden nahmhaft gemacht werden. Findet man Bewegungen der Hände, welche nach keiner einzigen Proportion ausgemessen werden können, als wodurch auch ihre Nachzeichnung erleichtert würde; so muß man nur allezeit das sicherste Mittel erwählen, und durch Hülfe eines guten Augenmases die Fläche der Hand, und besonders den Ort, wo die Zerspaltung der Finger gemacht wird, in acht nehmen. Man muß, wenn man solche Hände von andern schönen Vorstellungen nachbilden will, die Examinirungslinien, als da sind die Perpendicular- Horizontal- Diagonal- und Bogenlinien, wohl beobachten und anbringen, und alsdenn seinen Entwurf verfertigen. Man muß sich vornemlich im Anfang ge-

gewöhnen, daß man eine wohlgezogene Hand zeichnen lerne, an der die Finger unvermerkt in ihre Dicke abnehmen, und deren Fläche wohl geordnet sey; außerdem müssen auch die Bewegungen angenehm und natürlich ausfallen.

Wir wollen einen Versuch machen, und einige Hände nachzeichnen lernen, bey denen zugleich gewiesen werden soll, wie die Examinirungslinien anzubringen sind, was die Examinirungslinien vor Nutzen schaffen, und wie sehr sie überhaupt das Nachzeichnen erleichtern. Diese Uebung in der Nachzeichnung der Hände von mancherley Bewegungen muß allerdings mit solchen Vortheilen begleitet werden, vermöge welchen man die Sache zur Vollkommenheit bringen kann. Obgleich einige behaupten wollen, daß das Nachzeichnen der Hände eine viel schwerere Arbeit sey, als wenn man andere Gliedmaßen zeichne; so wird man doch diese Meynung für eine falsche Einbildung erklären müssen, weil denjenigen, der mit Lust und Vergnügen arbeitet, nichts zu schwer fällt, mit der Zeit gewisse Vollkommenheiten möglich zu machen.

Tab. VI. Fig. 1. 2.

Vom Nachzeichnen der Hände.

Beym Nachzeichnen der Hände muß man eben sowohl, als bey Nachzeichnung anderer Gegenstände, vorzüglich auf diejenigen Linien vors erste sein Absehen haben, welche zu einer richtigen Nachzeichnung erfordert werden. Soll dem-

demnach Fig. 1. nachgezeichnet werden, so werden bey den merklichsten Bewegungen der Fig. folgende Linien gezogen: die Horizontallinie a. b. nemlich von der Biegung der Hand, bis zu Anfang des Zeigefingers; die Perpendicularlinie c. d. von dem kleinen Finger bis fast zu Ende der Hand; die Bogenlinie e. f. welche man auch jetzo als eine Diagonallinie anzusehen hat: diese gehet durch den Anfang aller Finger, und bestimmt die Bewegung der Hand. Es ist eben nicht nothwendig, alle diese Linien zu zeichnen, und besonders ist es bey einem schönen Original nicht gar zu rathsam, weil man solches nicht gern mit vielen Linienziehen verderben will; sondern es ist schon genug, wenn man nur den Bleystift auf verschiedene Art auf das vor sich habende Original leget, so verschieden die Linien zu ziehen sind. Ist diese Zubereitung geschehen, so wird zu Fig. 2. die Horizontallinie gezogen, und darnach die andern Linien nach dem Augenmaas in der Breite des Originals verfertiget. Die Linie ef, dc, schließet einen Winkel zu, und die Finger richten sich nach der Fläche der Hand, weil selbige die nemliche Länge haben, wozu eine richtige und geschickte Eintheilung derselben wegen ihrer Verkürzung anzubringen ist. Nach diesem geometrischen Entwurf folget zuletzt die Auszeichnung mit einer solchen ungezwungenen Fertigkeit, wie das Original Fig. 1. zeiget.

Man kann auch um das Original Tab. IV. Fig. 10. einen geometrischen Umzug machen, wel-

welcher einem ungleichseitigen Vieleck ähnlich ist. Wird darnach dieses Vieleck in ein kleineres nachgezeichnet, Fig. 11. so kann man alsdenn bey a. den Zeigefinger, bey b. den Daumen u. s. f. wie es die Winkel des Vielecks bestimmen, hineinzeichnen; doch kann es nicht schaden, wenn um mehrer Gewißheit willen, die Horizontal- und Perpendicularlinien gebrauchet werden, denn damit macht man sich die Sache nicht nur viel leichter, sondern man kann auch auf diese Art eher eine Untersuchung bewirken, ob im Nachzeichnen in allen richtig verfahren worden sey. Von dieser Art der Zeichnung durch die geometrischen Vielecke ist in den vorigen Theilen meiner Zeichnungsanweisungen schon so ausführlich geredet worden, daß ich hier nicht umständlicher davon reden darf. Doch der Ordnung nach, muß ich bey der Hände noch des Vergrössern und Verkleinern durch die Vielecke hier in etwas gedenken: denn wenn z. E. diese vorher gedachte Hand um die Hälfte verkleinert nachgezeichnet werden sollte, so wird ein solches Vieleck beschrieben, dessen Linien AB, BC, CD, DE, EF, um die Hälfte kleiner sind, als die Linien des Originalvielecks, doch muß die Fig. in allen der großen ähnlich und die Winkel gleich seyn; alsdenn kann durch Hülfe der Horizontal- Perpendicular- und Diagonallinien die Hand hinein gezeichnet werden, daß sie um die Hälfte der großen ähnlich ist. Es verstehet sich nun von selbst, daß die Ver-

größerung auf die nemliche Art gemacht werden muß.

Diese ungleichseitigen Vielecke sind es auch, wodurch man Erfindungen möglich machen kan. Man erfindet eine Hand, wenn man ein ungefehres Vieleck beschreibet, wie Fig. 3. T. V. zeiget, und in demselben diejenigen Winkel bemerket, welche sich zu den Fingern oder zu der Hand schicken: denn man ist ohne diese Beobachtung überzeuget, daß die Finger die Hälfte von der ganzen Hand ausmachen; und also ist vors erste nur darauf zu sehen, wohin der Bugen der Hand a. b. am geschicktesten zu ziehen ist, alsdenn ist es gar nicht mühsam, die Finger an ihre gehörige Orte zu ordnen und die Hand zu bilden. Solche Vielecke können also die Erfindungskraft mächtig unterstützen, und weil die Eintheilung ziemlich nach der Proportion eingerichtet werden muß, so erscheinet eine solche Hand nicht ungestaltet, sondern in der größten Ordnung.

Tab. V. Fig. 4. 5. 6. 7.

Die Füße nachzuzeichnen.

Wenn man diese Theile am Menschen betrachtet, so haben sie, wenn die Länge des Menschen in 6. Theile getheilet wird, den 6ten Theil. Wir sehen aber vorjetzo den Fuß als ein besonderes Stück des Körpers an, und wollen ihn auch als einen einzelnen Theil zeichnen lernen. Vor allen Dingen muß man dessen Proportion kennen lernen. Und wenn z. E.

ein

ein seitwärtiger Fuß 4. zu zeichnen ist, so nimt man eine beliebige Länge an, und theilet sie in 3. Theile; eine derselben wird in 4. Theile getheilet, davon eine Perpendicularlinie aufgerichtet wird, darnach das Oblongum a. b. c. d. verfertiget werden kann. Beym Isten Theil kann man auch eine Perpendicularlinie aufrichten, um die Breite des obern Fußes zu bekommen; der unterste $\frac{1}{3}$, in welchem die Höhe des Fußes eingetheilet war, wird abermals in 3. Theile getheilet, um die Höhe der kleinen Zehe zu bekommen. Wollte man aber wegen der Auszeichnung selbst eine noch weitere Anweisung geben, so würde die Sache mehr dunkel als deutlich werden, indem es die Fig. sattsam vor Augen leget.

Fig. 5.

Wollen wir nun einen Fuß nach seiner Breite zeichnen, so wird ein Oblongum oder länglicht Viereck beschrieben, dessen kurze Linien die Länge von $\frac{1}{3}$ des obern Fußes Länge und $\frac{1}{3}$ vom $\frac{1}{3}$ des Fußes Höhe haben. Die langen Linien dieses Vierecks haben die Länge vom seitwärtigen Fuße, und bleiben auch die Eintheilungen bey solchem Viereck; nemlich, die Länge wird in 3. Theile getheilet. Die Breite aber wird in 7. Theile getheilet, davon 4. Theile die Breite der Fersen bemerken.

Wollte man ohne den seitwärtigen Fuß einen breiten Fuß zeichnen, so sind die Proportiones ebenfalls an demselben zu nehmen: denn wenn man eine beliebige Länge annimmt, und sie in

3. Theile theilet, einen solchen Theil aber in 9. Theile, und alsdenn mit $\frac{1}{3}$ von der angenommenen Länge des Fußes, und $\frac{1}{9}$ dieses $\frac{1}{3}$ eine Perpendicularlinie aufrichtet, ein Oblongum beschreibet, und die übrige Eintheilung, wie schon gedacht, verfertiget, so kann ebenfalls der Entwurf aus der Vorstellung geschehen, und ohne Mühe gezeichnet werden.

Verschiedene andere Veränderung und Verkürzungen der Füße werden durch die Hülfslinien nachgezeichnet, und ihre Richtigkeit darnach gefunden. Ingleichen können die Füße in ein ungleichseitiges Viereck eingeschlossen und nach dem Entwurf nachgezeichnet werden.

Es können auch verschiedene Füße erfunden werden, nachdem die Vielecke ihre Fig. haben. Mehrentheils ist der äußere Umkreiß einer Eylinie ähnlich; nachdem diese gestaltet, und entweder länglicht oder gedruckt erscheinet; so verschieden können auch die Füße ausfallen. F. 8. 9.

Was aber diejenigen Füße Fig. 6. 7. betrift, wenn der Mensch entweder von forne oder hinten gesehen wird, so ist keine Schwierigkeit im Nachzeichnen anzutreffen. Beyde Füße haben ihre Mase vom seitwärtigen und breiten Fuße. Bey der Nachzeichnung sowohl als beym Erfinden und Veränderung muß man zuförderst auf die Hülfslinien und Bögen sehen, welche den Ort der Zehe anzeigen. Die Zehe aber müssen von forne breiter, so wie sie von hinten schmäler sind, gezeichnet werden.

Von

Von den Armen.

Die Proportion und Eintheilung der Arme sind von keiner besondern Art: denn wenn man mit ihrer Abtheilung von der Achsel anfängt, so sind bis ins Gelenke 2. Gesichtslängen; von da bis zu Anfang der Finger wieder 2. Gesichtslängen, und die Hand 1. Gesichtslänge. Nur muß man sich bey Zeichnung der Arme, in Abnehmung der Dicke fürsehen, damit eine solche Zeichnung nicht zu gezwungen erscheine.

Fig. 10. 11.

Einen Arm zu zeichnen.

Man wählet eine beliebte Länge, und theilet sie in 9. Theile; 4. Theile sind von der Achsel bis ins Gelenke, 4. vom Gelenke bis zu Anfang der Finger, und 1. Theil ist für die Länge der Finger zu nehmen. Die Breite bey der Achsel ist beynahe $\frac{2}{2}$, bey der 1sten und 2ten Abtheilung $1\frac{1}{3}$ Neuntheil, bey der 3ten 3. Theile von $\frac{1}{9}$, und die Breite der Hand bey den Fingern $\frac{1}{9}$. Auf die Länge richtet man an dem Ort, wo die Achsel ihren Anfang nehmen soll, eine Perpendicularlinie auf, welche der Länge gleich ist. Zu Ende dieser Linie, oder wo die Finger ihren Anfang nehmen sollen, wird wieder eine solche Linie aufgerichtet und derselben ihre gebührende Länge gegeben, alsdenn werden dieser beyden Linien Ende mit einer 4ten Linie zusammen gezogen und ein Trapezium beschrieben. Wird nun in dieses die Abtheilung gemacht, so kann der Arm gar leicht hin-

ein

ein und die Finger daran gezeichnet werden. Das übrige zeiget die Figur.

Die Eintheilung des Arms leidet keine Veränderung, so daß sie auch in dem Fall allemal einerley bleibet, wenn man den Arm entweder von forn oder von hinten betrachtet; nur muß es der Unterschied einmal durch den Ellenbogen und den dazu gehörigen Linien, und zum andern durch den Bug des Arms machen, daß jenes den rückseitigen Arm und dieses seine forderste Gestalt zeiget.

Bey Nachzeichnung der Arme kann man sich verschiedener geometrischer Einfassungen bedienen, d. i. man kann sie in verschiedene ungleichseitige Vielecke einschliessen, um sich dadurch die Nachzeichnung zu erleichtern, wozu noch die Hülfs- und Examinirungslinien sehr nützlich sind. Dergleichen Nachzeichnungen können aber nicht eher mit Lust geschehen, als bis erst genugsame Uebung am ausgestreckten Arm geschehen, und dadurch die Proportion desselben, nebst einer fertigen Hand, erlangt worden ist. Eben eine vollkommene Kenntniß der Proportion muß mit dazu beförderlich seyn, daß die vielen Vorstellungen und Bewegungen der Arme geschickt entworfen und nachgeahmet werden können.

Was die Erfindung verschiedener Arme betrift, so ist so gewiß als möglich, daß sie durch die mancherley unordentlichen Vielecke erhalten werden kann. Man muß sich nur, wenn ein Vieleck gezeichnet ist, bemühen, um zu unterschei-

scheiden, in welchem Winkel der Ellenbogen, die Hand oder Finger sollen zu stehen kommen. Diese eingetheilte Gedanken werden darnach mit geometrischen Linien entworfen, wobey man in seinen Gedanken noch vieles verändern kann, ehe die natürliche Zeichnung verfertiget wird, wie solches die Fig. 1. 2. 3. Tab. VI. mit mehrern anzeiget.

Tab. VI. Fig. 4. 5.

Von den Schenkeln.

Die Schenkel sind hier das Dickbein, die Wade und der Fuß. Diese zusammen betragen 5. Gesichter, oder sie sind die Hälfte vom ganzen Körper. Ihre Eintheilung ist beynahe die nemliche, wie bey den Armen. Wenn demnach oben bey dem Gesäß, wo der Mensch in 2. Theile getheilet wird, die Abtheilung unten zu geschiehet, so sind es bis oberhalb dem Knie 2. Gesichtslängen. Die Länge des Knies beträgt $\frac{2}{5}$ vom Gesichte. Vom Ende des Knies bis zum Riß des Fußes sind 2. Gesichter, und die Höhe der Fersen oder des Fußes $\frac{1}{3}$ vom Gesichte. Die Breite des Schenkels ist bey der 1sten Abtheilung $1\frac{1}{5}$ Gesichtslänge; bey der 2ten Abtheilung 1. Gesichtslänge; bey der 3ten $\frac{1}{3}$ Gesichtslänge; bey der 4ten $\frac{1}{2}$ Gesicht; bey der 5ten $\frac{4}{7}$ Gesichtslänge; und bey der 6ten Abtheilung $\frac{1}{3}$ von der Gesichtslänge.

Diese jetztgedachte Längen sowohl, als auch die gemeldten Breiten gehen nicht allein einen Schenkel an, den man von forne betrachtet; son-

sondern sie bleiben auch da unveränderlich, wenn man einen Schenkel von hinten zu ansiehet. Nur muß der Unterschied durch das Knie und durch die Kniekehle gemacht werden. Dieses ist es aber nicht allein, was man bey der Zeichnung eines Schenkels zu beobachten hat; sondern man hat bey dessen verschiedenen Abwechselungen und nothwendigen Veränderungen, insonderheit sein Augenmerk auf unterschiedliche Linien zu richten, welche eigentlich die Muskeln bemerken. Doch diese Linien muß sich ein Anfänger einstweilen nur ohne gegebenen Unterricht vorzustellen suchen, und sich in etwas gedulten, bis mit der Zeit nicht nur eine deutliche Erklärung dieser Linien, sondern auch eine besondere Abhandlung von der Anatomie und Erklärung der Muskeln ans Licht tritt.

Einen Schenkel zu zeichnen.

Die Zeichnung eines Schenkels ist mit nichts weniger als einer großen Schwierigkeit verknüpft: Denn wenn man mit der obersten und untersten Breite, so wie auch mit den angenommenen Längen des Schenkels, ein Trapezium beschreibet; so kann hernach seine Fig. gar leicht hinein gezeichnet werden; und nachdem er von forne oder hinten zu betrachten ist, müssen die dazu erforderlichen Linien solchen Unterschied verursachen.

Bey der Nachzeichnung verschiedener Wendungen oder Verkürzungen der Schenkel muß man ebenfalls die Hülfslinien bey den Zehen zu Hel-

Helfern nehmen, um dadurch die rechte Lage und eigentliche Proportion nachzuahmen. Ingleichen kann auch um mehrer Deutlichkeit willen der nachzuzeichnende Schenkel in ein ungleichseitiges Vieleck eingefasset werden: ist diesem Vieleck ein gleiches nachgezeichnet; so ist es hernach um so leichter, den Schenkel hinein zu zeichnen. Daß durch die zu verfertigende Vielecke, die Erfindung sowohl, als auch die Verkleinerung und Vergrösserung eines Gegenstandes, mithin auch eines Schenkels möglich sey, das ist bereits bekannt genug. Und wenn ich auch in den vorhergehenden Theilen der Zeichnungsanweisungen nicht schon sehr viel von dieser Art zu zeichnen angemerket hätte; so ist zum Ueberfluß in diesem gegenwärtigen Theile davon gemeldet worden, daß ein Anfänger Licht genug erhalten, und es aufs deutlichste begriffen haben muß, was die Vielecke bey dem Nachzeichnen vor Vortheile verschaffen können.

Fig. 8. 9.

Von den Leibern der Menschen.

Was dieser Theil des menschlichen Körpers anbelanget, so erfordert derselbe, in Ansehung seiner Eintheilung, eben nicht ein gar zu großes Nachdenken: Denn seine ganze Länge beträgt 4, und die Breite 2. Gesichter. Nur muß bey ihrer Nachzeichnung darauf gesehen werden, daß die Mannsleiber starke muskulöse Züge und dergleichen Einbiegungen haben: so

wie im Gegentheil die Leiber der Weibsperso-nen ganz gelinde Ausdrückungen der Muskeln sehen lassen. Auch haben die Leiber der Weibs-personen nicht allein schmälere Schultern, son-dern auch breitere Hüften als die Männer. Ueberhaupt muß man bey allen Gliedmaßen des menschlichen Körpers besonders darauf sehen, wie sie sollen gebildet seyn: denn die Gliedmas-sen und deren Bewegung des ganzen Körpers eines Mercurii und Antinons sind in Anse-hung der Bewegung eines Herkules sehr weit von einander unterschieden. Die Muskeln ge-dachter Jünglinge werden sich nicht so stark und merklich darzeigen, als sie sich in der Be-wegung des bejahrten Mannes ausdrücken.

Doch jetzo wollen wir nicht weiter von sol-chen verschiedenen und nach dem Alter verän-derten Leibern reden, wir wollen uns auch nicht damit beschäftigen, wie sie abzuzeichnen sind; sondern nur einstweilen den Unterschied des männ- und weiblichen Körpers durch die Zeich-nung der Linien einander unterscheiden lernen, weil schon an diesen beyden die Bewegung auf eine gar vielfache Art wird gemacht werden kön-nen, wobey ich aber dieses erinnere: ein An-fänger übe sich besonders in diesen wenigen, und lerne die menschlichen Gliedmaßen vollkommen nachzeichnen, so wird er nicht nur vermögend werden einen ganzen Körper nachzuahmen, son-dern wird sich auch in Zukunft, vermöge der Anatomie, in den Stand gesetzet sehen, die un-ter-

terschiedenen Alter, sowohl in der Ruhe als in ihrer Bewegung auszudrucken und vorzustellen.

Aber ich vermuthe hier einen Einwurf; man könnte sagen: warum ist denn nicht zuerst die Anatomie vorgetragen worden, ehe man von der Zeichnung des menschlichen Körpers redet, zu welcher sie doch so unentbehrlich seyn soll? Auf diesen Einwurf will ich weiter nichts als dieses antworten: wie man leicht begreifen müsse, daß man sich vorher einen Unterricht, wie nemlich die Gliedmaßen und der ganze Körper eines Menschen zu zeichnen sey, zu verschaffen habe, ehe man von der Anatomie vollkommen Gebrauch machen kann: denn die Anatomie lehret nur, theils die Verschiedenheit der mancherley Gestalten der Muskeln durch die Bewegung des Körpers kennen; theils zeiget sie aber auch nur, wie diese von einander zu unterscheiden sind.

Einen menschlichen Leib zu zeichnen.

Will man einen menschlichen Leib zeichnen, so kann man sogleich die willkührlich angenommene Länge in 4. Theile theilen, und zu beyden Seiten dieser Linie, sowohl oben als unten, einen Theil abstechen, und hernach ein Oblongum beschreiben. Hierauf sind denn die Längen anzumerken, welche vom Kinn bis zum Herzgrübchen $\frac{2}{3}$ von einem der 4. Theile, worein nemlich die Länge getheilet war. Ferner ist von diesem Grübchen bis unter die Brüste 1. Theil; von da bis über den Nabel 1. Theil, von die-

sem Ort bis zum Nabel selbst, $\frac{1}{3}$ von den eingetheilten 4. Theilen; vom Nabel bis zur Mitte des Menschen wieder 1. Theil; alsdenn wird die Einbiegung des Leibes in der Erhöhung von etwas mehr als $\frac{1}{3}$ vom Nabel, um $\frac{1}{3}$ eingebogen, und die Warzen der Brüste finden sich, wenn man 1. Gesichtslänge, oder $\frac{1}{4}$ von dieser Eintheilung mit dem Zirkel fasset, und damit einen gleichseitigen Triangel beschreibet. Die übrigen Linien sind eben sowohl, als der geometrische Entwurf aus der Fig. 8. Tab. VI. wahrzunehmen, so wie auch der ausgezeichnete Leib deutlich weiset, wie der geometrische Leib verbessert werden kann.

Will man ferner einen Leib zeichnen, den man im Rücken oder von hinten zu betrachten soll, so erfordert er fast eben keine andere Eintheilung und Umfassung, als die bey dem Leibe zu beobachten war, den man forne betrachtet. Nur in der Eintheilung seiner Länge ist dieses zu merken, daß wenn $\frac{1}{3}$ zur Länge des Halses gesetzet ist, daß sodann 3. ganze Theile, worein die Länge getheilet war, nach einander abzustechen sind, und hierauf kömmt noch $\frac{1}{2}$ bis zum Anfang des Hintern. Der Hintere selbst ist $\frac{2}{3}$ vom Gesicht. Fig. 9. Nach Befolgung dieser Handgriffe ist noch dieses übrig, daß dieser Leib geometrisch entworfen und gehörig ausgezeichnet werde. Zu der Nachzeichnung solcher Leiber werden ebenfalls die gewöhnlichen Hülfslinien erfordert, wenn sie auch vorher in die dazu erforderliche Vielecke eingeschlossen sind.

sind. Besonders aber hat man bey solchen Leibern, die durch eine starke Bewegung verändert erscheinen, sein Augenmerk auf das Zierliche und Natürliche zu richten: nemlich auf die Mittellinie des Leibes, wie sich solche schwinget und wendet, und ferner auf die Bogen, entweder von einer Achsel zur andern, oder unter den Brüsten; denn diese Bogen sind es, vermögewelchen man sowohl das breiteste als auch das schmähleste des Leibes, nach der Tab. VI. Fig. 1. 2. 3 genauer forschen kann. Diese jetztgemeldte Bogen leisten auch da die allervortreflichsten Dienste; wenn man verschiedene Gestalten der Leiber, durch die von ohngefehr gezogene Vielecke, erhalten will: denn bey solchen verfertigten Vielecken muß man besonders auf die Rückenlinie, und auf die Schulter oder Brustbogen sehen; man muß beobachten, an welchen Orten die Linien am schicklichsten anzubringen sind: haben sie nun eine gute Stellung, so kann die übrige Auszeichnung des Leibes nicht anders, denn richtig ausfallen. Will man z. E. einen vollen Leib zeichnen, so siehet man in der Fig. 1. 2. daß die Rückenlinie g. e. am besten angebracht werden konnte; desgleichen so ist die Linie c. b. zu den Schultern zu nehmen. Sind diese beyden Linien gezogen, so wird hernach die übrige Vorstellung eines Leibes ganz leicht möglich zu machen seyn. Doch hier muß man die bekannte Proportion nicht vergessen: denn wenn die Verkürzungen nicht allzustark sind, so wird man sich der Propor-

tion mit vielen Nutzen bedienen können, weil man vorzüglich einen natürlichen Entwurf bey Vorstellung des allerverkürzten Leibes machen kann. Hierbey ist noch dieses zu erinnern, wie es eben nicht nothwendig sey, daß die Linie g. e. an diesem Orte stehen muß; sondern sie kann auch auf eine andere Art gezogen werden, daß also eine ganz andere Fig. zu erhalten ist. Dergleichen Abwechselungen können in einem Vieleck auf sehr vielfache Art angestellet werden.

Dieses sind denn also die von einander gesonderten Theile eines Menschen, an denen ein Anfänger seine Zeit nicht vergeblich verschwenden wird, wenn er sie anders mit einer nachahmenden Aufmerksamkeit zeichnet. Durch das schöne und dabey zierliche Nachzeichnen wird aber diese Uebung erst recht vollkommen. So wie nun die Nachahmung bey einen jeden Theile des Körpers auf gar verschiedene Art geschehen kann, wie wir davon bereits sehr vieles gesagt haben; so ist auch nunmehr oben sehr umständlich gewiesen worden, wie ein solcher Theil des Menschen nach seiner Proportion zu zeichnen; ferner, wie der nemliche Theil nach den Zeichnungen oder Gemählden guter Muster, nebst den dazu erforderlichen Hülfsmitteln, nachzuzeichnen; über dieses ist gezeiget worden, wie er kann entweder vergrößert oder verkleinert werden, nachdem nemlich das Vieleck vergrößert oder verjünget wird, worein ein oder der andere Theil des menschlichen Leibes zu zeichnen ist; und endlich ist noch eine Anleitung gegeben

den worden, wie die Erfindung aller menschlichen Gliedmaßen möglich zu machen ist. Wird nun die Uebung von den gegebenen Handgriffen mit Aufmerksamkeit betrieben, so müssen alle dergleichen Zeichnungen gut ausfallen; und nachher ist es auch nicht schwer, die Zusammensetzung dieser Theile nach der gewöhnlichen Proportion zu verrichten und also einen ganzen Menschen darzustellen. Bey dieser Zusammensetzung ist zu beobachten, daß aus Kopf, Hals, Leib und Schenkel eine zusammenhangende und wohlgeordnete Linie werden muß; die Einbiegungen und Erhöhungen müssen sich an den rechten Orten gelind sehen lassen, und an dem Arm muß die Linie schön und fließend seyn.

Die Ordnung erfordert, daß man nun lerne, wie durch die Zusammensetzung der bisher beschriebenen Theile, ein ganzer Körper zu zeichnen, nachzuahmen, erfinden, vergrössern und zu verkleineen sey. Wir wollen zu dem Ende, ohne dabey auf Kinder oder andere Alter zu gedenken, einen wohlproportionirten Körper in Erwägung ziehen: wir wollen dabey die Proportion eines Menschen kennen lernen; und endlich desselben Zeichnung, Nachzeichnung und Erfindung vor uns nehmen.

Bevor aber eine Anweisung zur Zeichnung eines ganzen Menschen gegeben werden kann, muß man erst eine Kenntniß von dessen Proportion und Uebereinstimmung der Mase erlanget haben. Es wird schon genug seyn, vor dieses-

mal nur einer Proportion zu gedenken, welche auch hinlänglich seyn muß, einem Anfänger die angenehmste Mühe zu machen, und mit derselben viele Veränderungen vorzunehmen. Ist es mit dieser Proportion, durch vielem Fleiß, in Vorstellung der mancherley Wendungen, dahin gekommen, daß sie ohne große Mühe nachgezeichnet werden kann; so wird es auch nicht schwer seyn, andere Proportiones nachzuahmen, wozu das Proportionswerk die besten Dienste leisten kann, welches der berühmte Albr. Dürers ans Licht treten lassen. Ob aber schon in diesem lobenswürdigen Werke mancherley Proportiones angegeben werden; so habe ich doch mehr als eine Ursache, zu glauben, daß unsere Proportion, welche auch der Akademiedirektor in Nürnberg, Herr Joh. Dan. Preisler, angenommen hat, unter noch sehr viel andern die natürlich- und brauchbarste sey.

Tab. I.

Von der Proportion.

Die angenommene Länge zur Größe eines erwachsenen Menschen, wird in 8. oder 10. Theile getheilet; jenes sind die Längen der Köpfe; und diese 10. sind die Gesichtsgrößen. Die Austheilung des Menschen aber wird mehrentheils nach dem Gesicht vorgenommen, daß demnach der Theil vom Haarwuchs bis zu Ende des Kinns, der 10de Theil der Länge oder des ganzen Menschen ist. Die Eintheilung des Kopfes, oder dieses ersten Theils, ist die nemliche,

liche, wie wir bereits gezeiget haben; daß nemlich ein Gesicht in einem Oval zu zeichnen und einzutheilen ist. Das Gesicht, welches in 3. Theile getheilet war, wird also mit diesen seinen Theilen das Maas und die nachfolgende Proportion des Menschen hinlänglich anzeigen: nemlich, es ist die Entfernung vom Kinn bis ans Halsgrübchen $1\frac{1}{3}$ vom Gesicht; von da bis auf den Mittelpunkt des Achselbeins, oder bis ins Herzgrübchen, 1. Gesicht; bis auf den Nabel, $1\frac{1}{3}$; von da bis zur Hälfte des Menschen, 1. Gesicht. Den Arm betreffend, so ist derselbe bekanntermaßen vom Punkt des Knopfes vom Achselbeine bis zu Ende dieses Knochens, oder zum Gelenke, 2. Gesichter; von da bis zur Spaltung der Finger, 2. Gesichter; und endlich der Mittelfinger $\frac{1}{2}$ Gesicht: denn die ganze Hand vom Gelenke bis zum Mittelfinger, beträgt 1. Gesichtslänge. Der Schenkel fängt von der Hälfte des Menschen an; und soll nun von da oder vom Anfange des Knochens zum Dickbein bis oberhalb des Knies $\frac{2}{3}$, von da bis auf den Riß des Fußes, 2. Gesichtslängen gemessen werden. Das übrige bis zum Ende der Ferse beträgt $\frac{1}{3}$ von der Gesichtslänge. Diese Maße werden nun in ihrer Zusammensetzung die 10. Gesichtslängen ausmachen, in welche die Länge des Menschen getheilet war.

Die hintere Länge des Menschen ist in ihrer Eintheilung gar nicht von der fordern unterschieden; nur müssen diejenigen Linien, welche

die Muskeln anzeigen sollen, die fordere und hintere Seite der Gliedmaßen und den ganzen Menschen unterscheiden. Besonders aber hat man deswegen sein Augenmerk in etwas auf das Schulterblatt zu richten, weil es zu seinem Maas 1. Kopfslänge haben muß. Uebrigens ist auch dieses schon angeführet worden, daß nicht nur eine Frau allezeit um 3. Zoll kleiner sey als der Mann; sondern daß auch die Brust viel höher erscheine, als bey den Männern.

Was die Breite des Menschen anbelangt, so können deswegen davon keine richtige Maße angegeben werden, weil einige stark, andere aber schwach von Fleische sind. Es kömmt hier blos auf die Person an, welche vorgestellet werden soll, ob sie schwach oder stark vom Fleische ist. Einigermaßen kann man sich nach der oben angegebenen Breite der Achseln und Hüften richten, welche bey Mannspersonen 1. Gesichtslänge haben. Ist dieses bekannt, so können die andern Gliedmaßen leicht darnach eingerichtet und gezeichnet werden, doch so, daß man die Einbiegung der Gliedmaßen schicklich zu treffen wisse: denn bey Mannspersonen sind besonders die Achseln am breitesten, und nach der Hüfte gehet es nach und nach schmäler zu; und so ist auch der Arm am fleischigsten; nachdem die Dicke unvermerkt abgenommen, so ist endlich der dünneste Theil bey dem Handgelenke. Eben also verhält sichs auch mit den Schenkeln, daß sie von oben nach dem Fuß zu an ihrer Dicke und am Fleisch unvermerkt abnehmen.

Nur

Nur muß dabey dieses beobachtet werden, daß sowohl bey der Einbiegung des Schenkels oder des Knies, als auch bey dem Ellenbogen, die Abnahme etwas von der Dicke geschehen müsse, und zwar beynahe so, daß man etwas von dem Beine sehen muß. Von da gehet es etwas fleischigter und dicker bis zum Gewerb der Hand und des Fußes fort, woselbst sie wieder abnehmen und vom Fleische dünner sind. Man siehet also hieraus, daß die Breite der Schultern und die Hüften einer Mannsperson, von der weiblichen gar sehr unterschieden sind; denn diese haben schmale Schultern und breite Hüften, wenn im Gegentheil die Männet breite Schultern und schmale Hüften haben.

Man ist zwar wegen der Verschiedenheit der Menschen, fast nicht im Stande, etwas Gewisses, sowohl von der männ- als weiblichen Breite zu bestimmen; demohngeachtet wollen wir, um unserer Proportion eine mehrere Vollkommenheit zu geben, zu den Dicken der männ- und weiblichen Person, solche Mase anzeigen, welche sich zu der ausgesuchten Länge proportionirlich verhält. Mußten wir nun bey der Länge unter so vielen kurzen und langen Menschen, das mittlere als das beste Mas, erwählen; so soll dieses Mas auch unter so vielen andern das schicklichste zur Breite seyn

Diese Breiten des Leibes haben keine Gleichheit mit einander, sie gehen hierinn oftmal sehr merklich von einander ab, wie wir so gleich in folgenden werden wahrnehmen können. Um

aber

aber zu einem gewissen Mas dieser Breiten zu gelangen, so wird die Kopfslänge derjenigen Fig. welche soll gezeichnet werden, in 4. Theile getheilet, davon jeder Theil wiederum in 12. Theile getheilet wird, welche Minuten genennet werden. Es ist demnach

Bey Mannspersonen der Kopf in seiner grösten Breite vom Knochen des Backen (nemlich an den Ohren) 2. Theile und 3. Minuten.

Bey Weibespersonen, 2. Theile und 2. Minuten.

Bey Mannspersonen ist die Breite des Körpers bey den Schultern 8. Theile, 8. Minuten.

Bey einer Weibesperson 7. Theile.

Bey Mannspersonen ist die Breite unter den Brüsten 5. Theile, 5. Minuten.

Bey Weibespersonen 4. Theile, 10. Minuten.

Bey Mannspersonen ist die Breite der Hüften 5. Theile, 3. Minuten.

Bey Weibespersonen 6. Theile, 2. Minuten.

Bey Mannspersonen ist die gröste Dicke der Dickbeine 2. Theile, 10. Minuten.

Bey Weibespersonen 3. Theile.

Bey Mannspersonen ist die Breite des Knies 1. Theil, 1. Minute.

Bey Weibespersonen 2. Theile.

Bey Mannspersonen ist die Breite der Wade, welche wohl proportioniret sind, 2. Theile, 1. Minute.

Bey Weibespersonen 2. Theile.

Bey Manns- und Weibespersonen ist die Breite des Knöchels 1. Theil, 3. Minuten.

Bey Mannspersonen ist die Breite des Fußes, von der großen bis zur kleinen Zehe, 1. Theil, 7. Minuten.

Bey Weibespersonen 1. Theil, 6. Minuten.

Bey Mannspersonen ist die größte Breite des Forderarms bey den Schultern 1. Th. 10. Min.

Bey Weibespersonen 1. Theil, 9. Minuten.

Bey Mannspersonen ist die Breite des Arms bey dem Gelenke 1. Theil, 7. Minuten.

Bey Weibespersonen 1. Theil, 6. Minuten.

Bey Mannspersonen ist die Breite desjenigen Gelenkes, wo die Hand am Arm befestiget ist, 1. Theil, 1. Minute.

Bey Weibespersonen 1. Theil.

Bey Mannspersonen ist die Breite der Hand 1. Theil, 8. Minuten.

Bey Weibespersonen 1. Theil, 6. Minuten.

Von diesen angegebenen Breiten und Längen eines männ- und weiblichen Körpers, wird der geometrische Entwurf, und alsdenn dieser nach der Natur gebildet.

Die Kenntniß und Wissenschaft von dieser Proportion, ist außer Streit vom größten Nutzen begleiten: Denn es werden, vermöge derselben, beym Entwerfen und Nachzeichnen, nicht allein Nachzeichnungen, sondern auch nach der Natur selbst, viele Fehler vermieden. Vermittelst der Kenntniß, dieser Proportion, kann

man

man nicht nur ganz sicher den Zeichnungen und der Natur selbst folgen, sondern man kann auch diejenigen Fehler entdecken, welche sich etwa bey einem und andern verborgen gehalten: Denn wie leicht könnte es nicht geschehen, daß derjenige, der entweder gar keine, oder doch nur eine sehr kleine Kenntniß von der Proportion hat, den Unterarm oder auch den Unterschenkel stärker machte, als die obern Theile dieser Gliedmaßen sind? Ferner würde es auch geschehen können, daß man einen Mann mit seinen Hüften breiter zeichnete, als mit seinen Schultern; so wie es auch gar wohl möglich wäre, daß man eine Weibsperson mit breiten Schultern und schmalen Hüften vorstellen könnte. Anderer Fehler nicht zu gedenken, welche die Unwissenheit von der gemeldeten Proportion verursachen kann, so würde auch derjenige, der in einer solchen Unwissenheit herum irret, eine der mühsamsten und schwersten Arbeiten haben. Geschiehet es aber doch, daß man ohne eine gründliche Kenntniß von dieser Proportion, so etwas dahin zeichnet, so wird die Zeichnung nie ohne Fehler bleiben können. Ist es daher nicht von der höchsten Nothwendigkeit, die einzelnen Theile des Körpers in ihrer angezeigten Proportion fleißig zu üben, und sie so oft zu zeichnen, bis man sie aus dem Kopfe, mit aller erforderlichen Richtigkeit darstellen kann? Hat man sich einmal eine solche Stärke erworben, so ist alsdenn die Nachzeichnung eines ganzen Menschen, nebst dessen

ver-

verschiedenen Wendungen und Verkürzungen um so viel leichter, daß man ohne Anstoß mit aller Sicherheit und mit einem wahren Nutzen seine Arbeit vollendet.

Der Einwurf, den man hier vielleicht machen könnte: daß die Proportion ohnmöglich bey den sehr merklichen Wendungen und Verkürzungen der Leiber zu gebrauchen wäre; ist gar leicht zu entkräften, weil doch in der größten Bewegung des Menschen, ein Gliedmas, oder auch einige derselben, ohne Verkürzung und Verletzung der Proportion seyn können; diesemnach kann durch einen einzigen Theil, der nicht der Verkürzung mit unterworfen ist, der ganze verkürzte Körper eingerichtet werden; und hiernächst wird man auch durch das wiederhohlte Nachzeichnen ordentlicher und wohlproportionirter menschlicher Figuren, im Stand gesetzt worden seyn, daß man durch ein einziges proportionirtes Gliedmas, die übrige Verkürzungen aller Theile in ihren Zusammenhang übereinstimmend entwerfen kann; so wie auch noch überdies das Auge durch die Uebung dahin gebracht worden seyn muß, daß es wenigstens diesen Unterschied zu machen weiß, wie nemlich ein verkürztes Glied nicht so lang seyn kann, als ein gerades; und wie ferner die Verkürzung der Gliedmaßen nach Beschaffenheit der Umstände, insonderheit aber wegen der verschiedenen Gemüthsbewegungen niemalen ihre Größe behalten, sondern mehr oder weniger verkürzt werden müssen. Also beruhet es nur allein auf

der

Uebung und Kenntniß der Proportion, wenn man die Leiber verkürzt abbilden und nachzeichnen will; Und es werden dabey die Zeichnungen sehr wohl ausfallen, wenn man sich vorher erst mit einem anhaltenden Fleiße, in der Verkürzung einzelner Gliedmaßen, geübt hat. Nur muß man auch auf eine gesunde Art denken können, sonst wird es nicht so leicht gelingen, die verkürzten Gliedmaßen, gegen die wohlgestalten, einzurichten.

Tab. VII. Fig. 4. 5. 6.

Vom Entwurf.

Dieses ist ein zu der Zeichnungskunst gehöriges Wort, und bedeutet eben so viel, als wenn man sagte: daß eine gewisse Einbildung solle gezeichnet werden. Doch ist diese Zeichnung in dem Verstande zu nehmen, daß sie nicht sogleich mit allen Kleinigkeiten verrichtet wird; sondern, der Entwurf ist diejenige Zeichnungsart, welche aus einer Zusammensetzung geometrischer, gerader und gebogener Linien bestehet; dabey man diesen Vortheil erhält, ohne vorher gehabte große Arbeit, seinen Entwurf zu verbessern, bevor er ausgezeichnet wird. Siehet man die Zeichnungen solcher Mahler an, welche sie ohne Entwurf sogleich mit allen Kleinigkeiten nachzeichnen, so wird man dabey begreifen, daß sie noch keinen ächten Unterricht in der Zeichenkunst erlanget haben. Nicht selten stehen wohl gar solche überkluge Zeichner in den Gedanken,

daß

daß es eine ganz überflüßige Sache sey, Dinge zu zeichnen, die man nicht vor sich hat. Aber verrathen sie nicht eben damit ihre große Schwäche? Freylich geben sie dadurch zu erkennen, daß sie wohl niemals etwas vom Entwurf gesehen oder gehöret haben. Ihr Fleiß bleibet demnach ein ungewisser, beschwerlicher, verdrießlicher und mühsamer Fleiß; und man wird allemal einen großen Unterschied in den Zeichnungen entdecken, wenn man gegen eine, die ein Künstler nach gewöhnlicher Art mit Linien entworfen, die Arbeit eines andern hält, der seinen Entwurf mit allen Kleinigkeiten, mit ausgesprungenen Umrissen und andern Zierlichkeiten, sogleich hingezeichnet hat. Ein solcher Zeichner wird ganz natürlich mit seiner Zeichnung etwas unrichtiges, verzagtes und kritzelndes zu erkennen geben; so wie im Gegentheil der Entwurf eines ordentlichen Zeichners etwas gewisses, herzhaftes und die größte Sicherheit zu Tage leget. Vermittelst eines Entwurfs wird man im Stand gesetzet, zu sehen, ob alles und jedes an seinem gehörigen Ort stehe; ob irgend etwas zu hoch oder zu niedrig angebracht worden; und ob man sonst einen Fehler begangen habe, welcher, wenn sich einer finden sollte, sogleich abgeändert werden kann. Doch dieses ist es noch nicht alles, was sich ein Künstler von einem richtigen Entwurf versprechen kann; er wird auch nach Beschaffenheit des Risses, denselben geschwinder verfertigen können, als ein anderer, der ohne diese Beobachtung zeich-

net; denn ein solcher kann nicht sogleich seine Nachzeichnung mit dem Original untersuchen, wie es ersterer thun kann; und wenn er ja endlich noch den Fehler findet, so muß er den mit großer Mühe ausgearbeiteten Entwurf, nicht ohne Aergerniß wieder auslöschen, und von neuem seine Arbeit anfangen. Damit aber ein jeder, der sich der Nachzeichnung gewidmet, von diesen gefährlichen Wegen entfernet bleiben möge, sich nicht irgend mit einer solchen Schmiererey zu beflecken; so sind hierinne die sichersten Mittel anzutreffen, wie man solche nichtstauglichen Wege vermeiden kann. Die Entwürfe und der Gebrauch der erforderlichen Theillinien, werden alsdenn nebst den aufgezeichneten Figuren selbst, welche in den Tabellen befindlich sind, sehr viel zur deutlichen Einsicht heytragen.

Da ich jetzo der Theillinien gedacht, so muß ich noch dieses sagen, daß sie es vorzüglich sind, auf die man vors erste bey dem Entwerfen sein vornehmstes Augenmerk zu richten hat. Weil diese Theillinien die Mittellinien eines jeden Theils sind, es sey der Leib, Arm oder Schenkel; so zeigen sie daher die ganze Bewegung dieser Theile an. Werden diese Linien wohl gestellet, und nach der Bewegung des Körpers geordnet, so trägt es zu einem richtigen Entwurf einer Figur sehr viel bey. Diese sogenannten Scelets Fig. 58. erfordern nur ein gutes und genaues Augenmas, welches schon durch die Uebung in den vorhergehenden einzeln Theilen

stark geworden ist. Es ist also allen Anfängern zu rathen, daß sie sich eine Zeitlang mit ernstlichen Fleiße bey solchen Scelets aufhalten, und solche, wie sie hier abgebildet sind, nachzeichnen, doch also, daß man die Richtung aller Linien und Ansätze, welche mit kleinen Ringelgen bemerket sind, gehörig anbringen mögen. Weil aber diese Uebung sehr oft wird geschehen müssen, so ist am besten, daß man sich darzu einer Schiefertafel oder eines Pergamentblats bediene, damit man das Gezeichnete, wenn es vielleicht nicht allemal gut gerathen sollte, wieder auslöschen könne. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß diese Zeichnungsart sehr schlecht und gering aussiehet; gleichwohl aber erfordert sie alle diejenigen Regeln, welche wirklich bey der Zeichenkunst, und insonderheit bey dem Entwerfen, höchst nöthig sind: denn man muß diese Linien nicht ohne gehörige Aufmerksamkeit, sondern vielmehr gelind und so zeichnen, damit sie in ihrer erforderlichen Schräge gesetzet werden; besonders aber hat man auch noch dahin zu sehen, daß sie ihre richtige Entfernung bekommen. Derjenige nun, welcher diese Scelets nebst den dazu nöthigen Beobachtungen nachzumachen weiß, dem wird es auch nicht fehlen, alle andere, sie mögen kleiner oder grösser seyn, mit aller möglichen Richtigkeit nachzuzeichnen. Weil man übrigens durch die Erfahrung überzeuget worden, daß bey dem Entwerfen mehrentheils die Diagonallinien vorkommen, sehr selten aber die Horizontal- und

Perpendicularlinien dabey zu gebrauchen sind; so hat man dieses zu merken, daß man sich vornemlich an eine genaue Uebereinstimmung jeder Schräge zu gewöhnen habe, um sich aus den Diagonal- und Schieflinien keine Schwierigkeit machen zu dürfen.

Einen ganzen Körper nachzuzeichnen.

Wenn man einen Körper zeichnen will, so muß der Entwurf sehr wohl nach der Proportion gemacht werden. Man muß nemlich sogleich den Kopf mit seinen abgetheilten Bogen in beliebiger Größe verfertigen, alsdenn wird durch die Mitte des Halses, nach seiner schiefen oder perpendiculairen Lage, eine Linie bis ins Halsgrübchen gezogen, an welche die Bogenlinie des Leibes anstösset, welche nach erforderlicher Biegung bis zu Ende des Unterleibes fortgehet; an dieses Ende wird eine Querlinie, nach ihrer erforderlichen Breite und Lage, gezogen; desgleichen ist eine solche Linie nach ihrer proportionirlichen Länge zu den Achseln zu ziehen; an diese Linie werden die Arme, an jene aber die Schenkel angehänget. Diese Mittellinien, oder diesen sehr nothwendigen Entwurf, kann man mit Punkten bemerken, damit sie leicht wieder wegzulöschen sind. Um diese Mittellinien, welche gleichsam die Knochen der Glieder vorstellen, wird zu beyden Seiten, durch Linien, das Fleisch in seiner Dicke angemerket, auf die Art, wie vorher schon ist berühret worden, daß nemlich die breitesten oder

fleischigsten Theile, gegen die schmalen und schwachen, eine proportionirliche Abwechslung machen. Ist nun eine ganze Fig. durch dergleichen geometrische Linien und Bogen richtig entworfen, so kann sie hernach durch die Examinirungs- oder Richtungslinien, welches die Perpendicular- oder Parallellinien sind, gegen das Original untersuchet werden, um vollkommen versichert zu seyn, ob auch das Nachgezeichnete mit dem Original übereinkomme.

Wenn sich aber durch diese Examinirungslinien, das Augenmas wider Vermuthen nicht helfen kann, die vielleicht mit eingeschlichenen Fehler wahrzunehmen; so hat man noch ein ander Mittel, seine Nachzeichnung untersuchen zu können: nemlich man ziehet außer der nachgezeichneten Fig. eine Perpendicularlinie, und theilet sie in 4. oder mehr Theile, welches auch bey dem nachgezeichneten Original geschehen muß; ist dieses geschehen, so wird man alsdenn ohne viele Schwierigkeit wahrnehmen können, ob die obern oder untern Theile entweder zu lang oder zu kurz sind, und ob überhaupt alles mit dem Original übereinkomme. So gewiß es aber ist, daß man auf diese Art seine Arbeit untersuchen kann; so bleibet es doch vor einem, der menschliche Figuren nachzeichnen will, ein sehr schlechtes Kennzeichen, wenn er sich solcher Perpendicularlinien bedienen muß: denn er giebt damit zu erkennen, daß er sich noch nicht genug in den einzelnen Theilen des Menschen geübet, und dadurch ein gutes Augenmaas er-

langet hat; außerdem ist seine Bemühung, in der Zeichenkunst vollkommen zu werden, auf schlüpfrigen Boden gebauet, und es wird ihm die Hofnung fehl schlagen, ein berühmter Mann zu werden, wenn er nicht durch die Uebung ein gutes Augenmas erhalten hat. Ueberhaupt aber wird zu einem, der sich der Zeichenkunst widmen will, erfordert, daß seine Gemüthsgaben wohl eingerichtet sind; hat er einen blöden Verstand, einen armseligen Geist und eine stumpfe Vernunft, so ist gar nicht daran zu gedenken, daß er in der Zeichenkunst eine Fertigkeit erlangen werde. Im Gegentheil wird ein munterer, und ein mit einer gesunden Vernunft geschmückter und dabey aufgeweckter Geist, Schritt vor Schritt in der Zeichenkunst zunehmen, und seine täglich verbesserte Uebungen werden ihn den Nutzen verschaffen, daß er sich zuletzt in seiner Arbeit recht vollkommen gut sehen lassen kann. Und dergleichen Leute sind es denn eigentlich, vor welche die Künste zur Verbesserung aufgehoben sind.

Wenn denn also diese gedachte Art, eine Zeichnung zu untersuchen, eben nicht die allerbeste, mithin nichts weniger als nachahmungswürdig ist; so bleiben wir bey unsern einmal vorgeschlagenen Examinirungslinien, und untersuchen nicht allein bey der Nachzeichnung selbst, sondern auch nach dem Zeichnen die Kopie gegen das Original, ob sich die Verhältniß der einen gegen das andere, ordentlich verhält.

Um unserm Endzweck nahe zu kommen, wollen wir mit gegenwärtiger Fig. einen Versuch machen, und vermittelst dieser Linien entdecken, ob unsere Kopie Tab. VII. mit dem Original Fig. 46. übereinkömmt. Die erste Perpendicularlinie gehet von der Schulter bis zum hintern Backen; die andere gehet vom hintern Knie bis zum Ende der großen Zehe; die dritte vom Hintertheil des Kopfes durch die Mitte des Arms. Die erste Horizontallinie bemerket die Oerter am Knie, des Leibes und Arms; die andere kann oberhalb der Schulter, und die dritte unter dem Gesäß gezogen werden. Man hat es eben nicht Ursache, alle diese Linien, so viel man etwa deren brauchen möchte, durchgängig mit dem Bleystift zu zeichnen, weil dadurch leicht eine Verwirrung oder Unordnung entstehen dürfte; sondern wenn man nur die vornehmsten 2. oder 3. gezogen hat, so können die übrigen mit Anlegung des Bleystifts, oder eines Linials nur angemerket werden. Auch kann man, um etwa nicht dem Original einen Schaden zuzufügen, ohne eine einzige Linie zu ziehen, allezeit durch ein Linial oder Bleystift die nöthigsten Linien bemerken und darnach zeichnen. Ist alsdenn der Entwurf gelind gezeichnet, sind die Theillinien wegen des Leibes Drehung und andern Zierlichkeiten nebst den Schreglinien wohl geordnet, ist jedem Theile seine rechte Länge gegeben, sind die Examinirungslinien nicht stark gezogen, und also die Nachzeichnung entweder richtig befunden, oder

die entdeckten Fehler abgeändert worden; so kann alsdenn dieser geometrische Entwurf nach gehöriger Schönheit ausgezeichnet und dem Original gleich gemacht werden. Nur muß man sich angewöhnen, um diesen Contour und Umzug eine fließende, angenehme und ungezwungene natürliche Schönheitslinie zu verfertigen. Diese Linie ist es, welche dem geometrischen Entwurf die beste Zierde und Ansehen verschaffen muß. Jeder Theil des Leibes ist mit einer solchen Schönheitslinie bemerket, um der Natur gleich zu werden. Ein Umriß ist also diejenige Linie, welche den geometrischen groben und ungestalten Entwurf durch große und kleine Aussprünge, die auch zugleich die schmalen und breiten Gliedmaßen unterscheiden, vollkommen machet. Dieser Umriß wird alsdenn bey allen Entwürfen ganz lind angebracht, und allemal von der linken gegen die rechte Hand gezeichnet, damit man dadurch die Fehler vermeide, welche unter den Muskeln entstehen können, so, daß nemlich in gegengesetzter Zeichnungsart die Absätze der Muskeln in einer Linie gar leicht gegeneinander zu stehen kommen. Die übrigen Muskeln des Leibes, welche nicht im Umriß befindlich sind, müssen ebenfalls sehr lind seyn, damit einige derselben solche Lindigkeit behalten können, andern aber im bedürfenden Falle ein besserer Nachdruck gegeben werden kann. Die größten bis zu den kleinesten Theilen müssen mit aller möglichen Ordnung vor-

vorgestellet werden. Vorzüglich muß man das Auge, den Kopf und die Hand mit eben der Aufmerksamkeit und Eintheilung zeichnen, als man den Arm auszuarbeiten hat. Fast ist es aber am nothwendigsten, auf die Augen, Hände, Füße, Nase und Mund, mehrern Fleiß zu verwenden, als auf die übrigen Theile. Doch, wenn ich bey diesen Theilen eine besondere Aufmerksamkeit anrathe, so darf man dabey nicht denken, als ob die übrigen Theile des Körpers ohne Ueberlegung und mit Nachlässigkeit dahin gezeichnet werden dürften; Nein, dieses ist meine Meynung nicht; sondern ich preiße die gedachten Theile deswegen der Aufmerksamkeit besonders an, weil sie die schönsten sind, und dem Körper die beste Zierde geben; daher allerdings nöthig, daß man sie mit aller möglichen Schönheit und Proportion vorstelle.

In dem Umriß muß man sich aber auch vornemlich nach dem Alter, Verrichtung und Geschäften desjenigen Körpers richten, den man sich zu zeichnen vorgenommen hat. Bey dem Alter und verschiedenen Bewegungen sind die Muskeln viel merklicher und stärker auszudrucken, als bey einem jungen Menschen, oder einen solchen, der keine Bewegungen von sich sehen lässet. Bey der Vorstellung eines alten Fauni würde man den Umriß gegen den Umriß eines jungen Mercurii sehr unterscheidender zu machen haben. Der Umriß bey den weiblichen Körpern, ist von den männlichen

sehr unterschieden; und wenn dergleichen Körper ohne Bewegung vorzustellen sind, so ist ein solcher Umriß sehr lind, ohne große Einbiegung, in Bemerkung der Muskeln, zu machen. Soll aber ein weiblicher Körper gezeichnet werden, der durch eine besondere Gemüthsbewegung sehr verstellet wird, so müssen die Muskeln sichtbarer, mithin auch der Umriß männlicher seyn. Ueberhaupt müssen sich die weiblichen Gliedmaßen lieblicher, schöner, fleischigter und angenehmer zeigen, als sie sich beym männlichen Geschlechte sehen lassen.

Sind nunmehr die Umrisse verfertiget, sind sie nach den gehörigen Regeln entworfen, so müssen sie noch überdies eine Anzeige des Schattens bekommen, wodurch ein solcher Umriß noch mehrere Anmuth und Lieblichkeit erlangt. Dieses geschiehet besonders darinne, daß man auf einer Seite einen stärkern Umriß machet, und den Muskeln in der Mitte den meisten Druck und die größte Stärke giebt, jedoch so, daß sich dadurch die Schattenseite von der Beleuchtung in einer angenehmen Vereinigung befinde. Was aber die Beywerke, in Ansehung ihrer Umrisse, bey solchen Vorstellungen betrift, so müssen sie niemals so stark gezeichnet werden, als die Fig. selbst sind; es wäre denn, daß solche Beywerke auf dem Vordergrunde, und also näher wären als die Hauptfigur selbst; in diesem Fall müssen die Schattenseiten stärker, als die Schatten der Hauptfigur gezeichnet werden.

Vom Erfinden.

Wenn man sich im Nachzeichnen verschiedener menschlicher Figuren in ihren Wendungen und Verkürzungen genungsam geübet, mithin die Proportion dabey wohl gelernet hat, so muß das Erfinden verschiedener anderer menschlicher Figuren gar nicht schwer seyn. Man kann sich eines Theils verschiedene Scelets entwerfen, um dadurch Figuren von veränderter Gestalt zu bekommen; theils kann man sich auch vorher nur von ohngefehr 5. Punkte aufsetzen, und selbige alsdenn mit Aufmerksamkeit so überdenken, bey welchem Punkte etwa das Haupt, die Hände oder die Füße füglich anzubringen wären, um darnach das Scelet selbst zu zeichnen. Dieses Verfahren wird nicht allein zu vielen veränderten Gestalten, sondern auch zu allerhand Verkürzungen Anlaß geben. Um sich aber noch mehr mit dem Verstande üben zu können, so kann man zu einem Punkt den Kopf, zum andern die eine Hand, zum dritten die andere Hand, zum vierdten einen Fuß, und zum fünften den andern Fuß erwählen, wodurch man unverhoft eine sehr veränderte Fig. erhalten wird. Man muß aber nicht sogleich müde, schläfrig und verdrossen werden, wenn vielleicht der Entwurf nicht alsbald bey dem ersten und andern Versuche gerathen sollte: denn man kann ja selbigen, ohne vorher gar außerordentlich viel Mühe angewendet zu haben, leicht wieder auslöschen, und in kurzer Zeit viel solche Entwürfe machen.

Die-

Dieses ist nicht nur eine Uebung für dem Verstand, sondern es werden auch dadurch die Augen gar sehr geübet. Ist endlich ein solcher Entwurf, oder ein solches Scelet, wohl gerathen, so wird es gewöhnlichermaßen ausgezeichnet, und jedem Theil seine gehörige Gestalt, mit oder ohne Verkürzung, nach der Proportion gegeben.

Tab. VIII.

Vom Vergrößern und Verkleinern.

Von dieser Arbeit haben wir in den vorigen Theilen meiner Zeichnungsanweisungen schon mehrmal geredet, und bestehet bekanntermaßen darinne, daß man um das zu vergrössernde Vorbild ein Vieleck beschreibet, oder welches einerley ist, daß man eine solche Fig. mit Linien einfasset, und alsdenn nach diesem ungleichseitigen Vieleck, ein ähnliches machet, welches, wenn nemlich die Fig. um die Hälfte vergrößert werden soll, noch einmal so groß ist. Dabey braucht man nur jede Linie zu vergrössern, und die Winkel sind in ihrer Größe zu lassen. Eben so verfährt man auch bey dem Verkleinern: und wenn auf vorhin angezeigte Art ein Vieleck gezeichnet worden, so finden sich die Oerter gar leicht, wohin die Theile einer Fig. zu stellen sind, daß es also gar nicht schwer ist, die Vergrößerung sowohl, als die Verkleinerung, auf verschiedene Art vorzunehmen. Diese Art findet aber auch Statt, wenn man eine Fig. ohne Veränderung nachzeichnen will,

will, denn es finden sich bey solcher Einfassung die Theile sehr merklich bezeichnet. Wird einem mit Linien umzogenen Original, ein dergleichen ähnliches und vollkommen übereinstimmendes ungleichseitiges Vieleck nachgezeichnet, so kann man alsdenn in einer gewissen Bestimmung, alle Theile vom Original absehen, und solche in dem erst verfertigten Vieleck eben an solche Oerter setzen, wie solche im Original befindlich sind. Durch diese Zeichnungsart wird man nicht nur sehr richtige und gewisse Kopien verfertigen können, sondern es werden auch die etwa begangene Fehler, ganz deutlich zu entdecken, und sehr leicht zu verbessern seyn. Ohne einmal die oben gedachten Examinirungslinien gebrauchen zu dürfen, so kann beynahe alle Nachzeichnung ohne solche Linien geschehen.

Wer sich indessen im Nachzeichnen dieser Art bedienen will, dem wird es auch ganz leicht werden, eine Figur nachzuzeichnen, er wird mit mehrer Gewißheit und Dreistigkeit zeichnen können, als wodurch eben ein wahres Vergnügen in uns zu entstehen pfleget. Nur hat man sich wohl vorzusehen, daß man im Entwurf sehr lind und schwach verfahre, damit die Verbesserung ohne große Mühe geschehen kann. Auch ist noch, wie schon mehrmal gesagt worden, hierbey zu beobachten, daß der Entwurf nur geometrisch verfertigt werde, damit um desto ehender die rechte Stellung heraus zu bringen ist: denn was würde eine solche Zeichnung

in

in dem Gemüthe ihres Verfertigers vor Verdruß verursachen, wenn sie mit aller Mühe verfertiget worden wäre, und müßte hernach zum Theil oder gar ganz wieder ausgelöschet werden. Eine solche Gewohnheit, die Zeichnungen auszuführen, und sie gleich Anfangs mit allen Kleinigkeiten zu verfertigen, ist bey den größten Meistern niemals ein Gebrauch gewesen, sondern sie haben vielmehr nur einen ganz schlechten Entwurf mit geraden Linien gemacht; ist er ihren Gedanken gemäß gerathen, so haben sie zuletzt denselben verbessert und vollkommen ausgeführet. Es kömmt überhaupt beym Erfinden sowohl, als auch beym Nachzeichnen, auf die Gegenwart des Geistes an, dieser muß munter, lebhaft und dabey von allen widrigen Gemüthsbewegungen befreyet seyn; widrigenfalls, wenn der Geist träg, schläfrig, und dabey von Verdruß und Aergerniß umrungen ist, muß die Arbeit unterbleiben, und man muß sie auf eine gelegnere Zeit, da das Gemüth ruhig und zufrieden ist, aussetzen.

Haben wir bisher von den menschlichen Theilen besonders, und von deren Zusammensetzung, oder von dem ganzen Menschen geredet: haben wir ferner dessen Proportion durch alle Gliedmaßen kennen lernen; ja, haben wir endlich auf diejenige Proportion unser Augenmerk gerichtet, die unter allen andern die schönste ist; so müssen wir nun zu alle diesem eine besondere Schönheit setzen, und hier von der gefälligen und angenehmen Bewegung der Gliedmas-

maßen handeln. Wann es sehr nothwendig ist, eine wohlangebrachte mit den Handlungen übereinstimmende Bewegung der menschlichen Gestalten zu erlernen; so ist es zwar gewiß, daß ohne Kenntniß der Muskeln, und wie sie bey einer Bewegung gestellet seyn müssen, keine Bewegung nach der Natur gebildet werden kann, weil aber doch dieser Unterricht hier nicht füglich anzubringen, und überhaupt in diesem Zeichnungstheile auch nicht sogar nothwendig ist; so müssen sich indessen die Anfänger nur allein mit solcher Figurennachzeichnung üben, welche auf schönen Zeichnungen oder guten Kupferstichen befindlich sind, und übrigens dabey den Zeichnungstheil selbst erwarten, der von der Anatomie handelt, und welcher sodann zeigen wird, in wie fern auch die Anatomie für die Zeichner bestimmet ist.

Ein Anfänger hat sich also ganz besonders dahin zu bemühen, daß er die angenehmste Bewegung der Gliedmaßen, welche die Ursache aller schönen Handlungen seyn soll, kennen lerne. Diese zeiget, wie die Schultern und Hüften bey ihrem Auf- und Niederziehen wohl zu ordnen sind, und wie die andern kleinern Glieder also genöthiget werden, dieser Bewegung zu folgen, und sich in gefälligen, angenehmen und schönen Gestalten sehen zu lassen. Dieses zu beobachten und genau kennen zu lernen, ist deswegen von der äußersten Wichtigkeit, weil es bey allen Handlungen, und zwar bey den ruhigen sowohl, als auch bey den leidenden,

nem-

nemlich bey zornigen, sanftmüthigen, unsinnigen, betrübten, lustigen, sterbenden und schmerzhaften Handlungen, besonders aber auch bey schlafenden und todten, anzuwenden ist.

Eine jede Bewegung insbesöndere ist schön, wenn sie einen schönen fließenden Contour und Umriß, nebst einer schönen Manier in den Bewegungen zeiget. Dieses Proportionbild der menschlichen Fig. welche wir hierinne betrachten, ist es aber nicht allein, das in seiner Art vor schön angesehen werden muß, denn sonst müßte man die Jugend und das Alter mit einem andern Namen belegen; sondern wenn die Jugend mager, männlich und frisch, und das Alter schlaf, träge und ausgezehret vorgestellet ist, so kann ein jedes in seiner Art für schön angesehen werden. Wird nun noch insbesondere einem jedem Alter seine ihm zukommende Bewegung der Glieder beygefüget, so ist die Schönheit und Vortreflichkeit einer solchen Vorstellung um desto erhabener. Tab. I.

Wenn aber schon bewiesen worden, daß die Schultern und Hüften die wirksamsten Theile sind, welche die wohlgefällige Bewegung der übrigen Gliedmaßen ordnen müssen, so muß man sich hier dessen wiederum erinnern: denn wenn die rechte Schulter hoch ist, so muß die rechte Hüfte niedrig, und das rechte Knie oder Fuß wieder hoch seyn. Es muß allemal eine Abwechslung Statt finden, doch also, daß der Theil, welcher auf einer Seite hoch ist,

auf

auf der andern niedrig seyn muß. Eben so muß auch die forderste Bewegung der Gliedmaßen beobachtet werden, daß wenn das linke Bein und der rechte Arm vorwärts gehen, so muß das rechte Bein und der linke Arm hinterwärts gerichtet seyn. Desgleichen wenn die rechte Schulter forne kömmt, so muß auch das Haupt und der Unterleib vorwärts gerichtet seyn. Wenn sich ferner die Brust aufwärts erhebet, so muß sich das Haupt gleichfalls erheben: Neiget sich aber das Haupt, so bieget sich die Brust zurücke. Und so muß sich auch das Haupt allezeit nach derjenigen Schulter neigen, welche erhabener ist, als die andere.

Was die Stellung und Bewegung der Füße betrift, so hat man dieses dabey zu beobachten, daß wenn der Leib aufrecht stehet, die Füße einen solchen geraden Winkel machen, daß die Ferse des einen Fußes an die Mitte des andern anstösset.

Erwäget man hiernächst die Bewegung der Hände, so hat man dieses zu beobachten, daß sie niemals in gleicher Bewegung seyn sollen: wenn nemlich die eine Hand von außen die Knöchel darzeiget, so muß die andere von innen anzusehen seyn; ist die eine Hand nach der Erde gerichtet, so muß sich die andere erheben. Desgleichen wenn der unterste Theil des Arms verkürzet ist, so muß sich der obere Theil gerade und unverkürzt darzeigen. Eben dieses ist auch bey den Schenkeln zu beobachten, daß wenn der eine Schenkel, oder der obere dicke Theil

des Beins verkürzt ist und nicht gesehen wird, so muß sich im Gegentheil der untere Theil dieses Beins unverkürzt sehen lassen.

Bey der Bewegung der Arme gegen einander, hat man eben das zu merken, was man bey den Beinen beobachten muß: denn der obere Theil des Arms ist in Ansehung der Bewegung wie der Schenkel einerley; und des Schenkels unterer Theil kann mit dem unterm Theil des Arms in einerley Bewegung seyn, daß wenn der rechte Arm in die Höhe erhaben, und der linke niedrig ist, so soll das linke Bein niedrig und das rechte erhaben seyn. Ziehet sich die Hüfte in die Höhe, so bieget sich auf der andern Seite der obere Theil des Leibes nach dem untern; und wenn die Schultern in die Höhe gezogen werden, so senket sich der Kopf und der Hals zwischen selbige nieder. Ueberhaupt hat man darauf zu sehen, daß sich die Hand und der Arm nicht zugleich in gerader Linie ausstrecken; sondern wenn der Arm ausgestreckt ist, so muß die Hand eine andere Bewegung bekommen.

Die vorzüglichste Schönheit in der Bewegung ist diese, daß das Angesicht niemals mit dem Leibe, und zwar weder von forne noch auf der Seite übereinkomme. Hiernächst so muß auch der obere Theil des Leibes in einerley Bewegung seyn.

Ganz besonders aber hat man drey der vorzüglichsten Bewegungen zu beobachten: erstlich, eine wohlanständige Bewegung des Hauptes, wie

wie es die Leidenschaft der Seele erfordert; zweytens, eine wohlanständige Bewegung der Hände und auch der Füße, daran sich erstere gar stark, und letztere nicht selten, auch in etwas nach dieser Leidenschaft richten müssen; und drittens auch eine dergleichen wohlanständige Bewegung des Leibes.

Die Bewegung des Hauptes kann man besonders auf viererley Art betrachten: erstlich von fornen; zweytens von hinten; drittens von der rechten Seite; und viertens von der linkeln Seite.

Die Bewegungen der Arme sowohl als der Beine, sind sehr einfach: nemlich die Bewegung der Arme geschiehet in dem Ellenbogen; Die Bewegung der Beine aber geschiehet bey dem Knie, daß also der Arm vor, und das Knie zurücke beweget werden muß.

Was die Bewegung des Leibes betrift, so ist sie dreyerley Art: erstlich kann sie geschehen vorwärts; zweytens auf eine Seite; und drittens auf die andere Seite.

Außer diesen jetztgedachten Bewegungen giebt es noch gar viele, welche bey dem menschlichen Körper angebracht werden können. Man hat nemlich eine einfache, natürliche und gemeine, eine thätige, eine leidende, eine gewaltsame und zwingende Bewegung.

1) Die einfache oder gemeine Bewegung ist diejenige, wo sich die Glieder natürlich und ungezwungen bewegen, und zwar im Gehen, Sitzen, Liegen oder Stehen, welche Bewegung

sowohl bey dem Jungen als Alten, mithin nach Erforderung des Alters, vorgestellet werden muß. Desgleichen so wird dieses eine natürliche Bewegung genennet, wenn der Mensch isset oder trinket, oder wenn er das Haupt auf eine gewöhnliche Art, bald auf diese, bald auf eine andere Seite wendet.

2) Thätliche Bewegungen pfleget man diejenigen zu nennen, welche im Tragen, Ziehen, Zusammendrucken, Stehen, Steigen, und dergleichen bestehen. Dergleichen Bewegungen geschehen, theils mit allem Bedacht, mit erforderlichen Verstand und mit vollkommener Einsicht; theils geschehen sie aber auch ohne Ueberlegung, mithin nur allein nach den Trieben der Natur und der Gelegenheit, dergleichen die kindischen Bewegungen sind.

3) Die leidenden Bewegungen sind die, welche von einer veränderten Gemüthsbeschaffenheit entstehen. Nimmt das Gemüth, oder die Seele, an verdrießlichen Gegenständen Antheil, wird sie auf eine empfindliche Art beleidiget, und ist sie wegen gewisser unangenehmen Nachrichten unruhig und unentschlossen; so entstehen daher merkliche Züge des Gesichts, und an allen Theilen eines solchen Menschen äußert sich beynahe etwas Unordentliches, welches man unter den Bewegungen von Liebe, Zorn, Traurigkeit, Haß, Freude, Verdruß, Verachtung u. s. f. angeben muß. Tab. VIII. Fig. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7 9.

4)

4) Was aber endlich noch die gewaltsamen Bewegungen betrift, so rühren sie gleichfalls von einer üblen Gemüthsbeschaffenheit her, die durch das Gesicht oder durch das Gehör rege gemacht worden; daher sich eine solche Veränderung am stärksten in den Augen merken lässet. Dergleichen geschiehet auch bey den leidenden Empfindungen, welche mehrentheils Schrecken, Furcht, Verzweifelung, Raserey, Selbstmord u. d. gl. sind. Allen diesen Bewegungen kann sowohl ein Erwachsener als Junger unterworfen seyn: denn weil sie von einem plötzlichen Donnerschlag, fürchterlichen Anblick, unerforschlichen Getöse oder von sonst etwas herkommen; so müssen denn an diesen jetztgedachten Bewegungen alle Glieder des Leibes Antheil nehmen, und so gezeichnet werden, daß man auch an ihnen die Wirkung des Gemüths erkennen kann. Ist es aber ausgemacht, daß verschiedene Bewegungen gar nicht sichtbar sind, und daß zwar jemand zornig, verliebt, rachgierig u. d. gl. ist, sich aber von außen und an allen seinen Theilen des Körpers und Gesichts nicht das geringste davon merken lässet; so verstehet es sich von selbsten, daß dergleichen verstellte und verborgene Gemüthsbewegungen in der Zeichenkunst zu keinem Gebrauch kommen.

Bey der gewaltsamen Bewegung hat man noch dieses anzumerken, daß sich nicht allemal alles von dieser Gemüthsregung offenbare: denn es können solche vorzügliche Regungen,

als Zorn und Traurigkeit mit noch andern verwechselt seyn; nemlich, es kann der Zorn mit der Raserey, die Traurigkeit, Melancholie und Empfindlichkeit mit einer Narrheit und Verzweifelung vergesellschaftet seyn. Und so wäre es freylich eine sehr schwere und unmögliche Arbeit, eine solche Hauptbewegung des Gemüths den andern daraus erwachsenden Gemüthsregungen in einem Körper zugleich vorzustellen: denn ein ganz besonderer heimlicher Schmerz beweget die Glieder, und blähet die Muskeln gewaltig auf, damit Adern und Nerven zusammen gezogen werden. Man kann aber doch dieser Schwierigkeit abhelfen: denn wenn man die folgenden übeln Regungen des Gemüths, welche aus der Hauptbewegung erfolgen, vorstellen will, so muß man die Ursache dabey anzeigen, und zu erkennen geben. Z. E. wenn ein Piramus voller Wuth und Zorn in die Raserey geräth, und sich endlich mit einem Dolche durchstösset, so ist der Zorn der vorzüglichste Affekt: weil nun die Raserey nicht zugleich mit abzubilden ist, so muß der Piramus mit einem Dolche versehen seyn, um sich zu durchstechen. Dergleichen ist Euridice und Hisperia, welche von einer Schlange gebissen werden, so vorzustellen, daß auf ihren Gesichtern nur Furcht zu sehen ist: also auch bey dem Piramus den Schleyer der Thisbe, oder auch den aus der Scheide gezogenen Dolch: und bey Euridice die todte oder lebende Schlange.

Um aber meinen Vortrag wegen der verborgenen Gemüthsbewegungen, noch besser zu erläutern, so soll dazu ein einziges Exempel erwählet werden, welches wir uns aber als auf einem Gemählde vorzustellen haben. Es ist nemlich der Tod der Hisperia, bey welchem sehr viele verborgene Gemüthsbewegungen vorkommen, die durch die geordneten Gegenstände sichtbar gemacht worden sind. Als die Hisperia, eine Tochter des Flusses Sebrenus, von dem Aesacus, einem Sohne des Priamus, verfolget wurde, so wurde sie von einer Schlange in die Ferse gebissen, daß sie davon sterben mußte. Diese in ihrer besten Blüthe der Jahre vollkommen schöne Weibsperson, lieget auf dem Grase in der Mitte des Gemähldes. Es umgeben diese unglückliche Jungfrau einige Nymphen, welche diese traurige Begebenheit beweinen, und der Vater derselben schüttet seine Wehmuth über ihren schmerzlichen Verlust, gegen einen Felsen aus, wobey sich zwar viele Wassergötter bemühen, ihn zu trösten; aber Sebrenus stehet in den schmerzhaften Beklemmungen des Herzens ganz unbeweglich. Das Kleid der Verstorbenen ist leicht und flüchtig; ihre schöne erhabene Brust ist entblößet; ihre goldfärbige Hauptbinde hänget nachläßig über ihre Schultern; der Rock ist etwas aufgeschlagen, damit man ihren mit Blut bespritzten weißen Schenkel siehet. Ein kleiner Knabe zeiget gleichsam die Wunde, welche eine von den umstehenden Nymphen

bückend beſiehet; ein anderer aber kömmt mit einem Stock ſehr eilfertig gelaufen, und zeiget der vorgedachten Nymphe eine Schlange, welche von vielen Knaben tod geſchlagen iſt, wobey ſich auch dieſe Kinder beſchäftigen. Auf der rechten Seite dieſes Gemähldes iſt ein Buſch; in der Mitte auf dem dritten Grunde befinden ſich einige Weiden und andere Bäume. Man ſiehet hinter dieſen Bäumen einen Fluß hervor kommen, in deſſen Strome Schilf und andere Waſſergewächſe ſich ſehen laſſen, und an dem Ufer zeigen ſich Waſſergefäße mit verſchiedener Veränderung. Man ſiehet auch einige Schleyer, Schilfrohre und andere Waſſergewächſe. Aus dem Buſche laſſen ſich Wald- und Feldgötter ſehen; unterſchiedliche Satieren und Driaden kommen aus demſelben, davon einige Dannenzapfen, andere aber Fackeln von dieſen Bäumen haben; einige ſchreyen, um den fühzeitigen Tod der Hiſperia zu betrauren; andere betrachten das Uebel, welches den Tod verurſachet hat; und noch andere beſehen den verſtorbenen Körper mit rührender Betrübniß; ſämtlich haben ſie ſich aber um das Haupt mit Eichenlaub bedecket, und um den Leib ſind ſie mit Bock- und Hirſchhäuten gekleidet.

Auf der linken Seite und in der Mitte dieſes Theils, zeiget ſich ganz entfernet, ein hoher herüber hängender Fels oder Steinklippe, und von dieſer Höhe ſiehet man den Aeſacus aus Verzweifelung herabſtürzen, dem Thetis zu

hel-

helfen mit ihrem Seewagen herbey schwimmet; dieser schwimmet schon in der See, und schläget mit seinen Fittigen vor Betrübniß wider die Wellen, wobey er eine solche bewegliche in die Höhe gereckte Kopfwendung machet, als wenn er die Götter um Hülfe anrufen, und ihnen seinen bejammernswürdigen Zustand zu klagen. Einige Menschen eilen mit großer Begierde herbey, als wenn sie helfen wollten; sie haben die Hände zu diesem Endzweck und auch vor Schrecken, auseinander gesperret; sie zeigen einander die Noth dieses Menschen, und wollen dessen schmerzlichen Tod gleichsam zu erkennen geben. In diesem jetzt geschilderten Stücke, bemerket man den Zusammenhang der Affekten nebst deren Wirkungen, wie eine aus der andern entstehet, gar deutlich.

Um die Wohlanständigkeit an den Fig. vollkommen schön auszudrücken, so wollen wir uns noch einige andere Bewegungen bekannt machen.

Das Stillestehen eines Bildes, es mag ein männ- oder weibliches Bildniß seyn, muß allezeit so eingerichtet werden, daß es scheinet, als wenn es auf einem Beine ruhe, und daß dieses Bein, worauf der Leib ruhet, gleichsam eine Stütze seyn muß; dadurch wird die Hüfte dieses Beins aufgeschwollner, stärker und höher als die andere. Dieses veranlasset denjenigen Wohlstand, welchen wir schon vorher angemerket haben. Auch erfordert dieser Wohlstand, daß die Füße keine weitere Entfernung

von einander haben müssen, als was die Länge eines Fußes beträgt. Das ordentliche Schreiten ist also abzubilden: daß, wenn das rechte Bein vorstehet, so muß das linke doch nur einen Fuß lang zurücke stehen, und der Leib ruhet demnach in etwas auf dem vorstehenden Beine. Im übrigen bleibet der Körper in seiner unveränderten Gestalt, und kein einziges Glied verlieret etwas von seiner Proportion. Tab. VIII. Fig. 2.

Die Vorstellung einer laufenden Fig. unterscheidet sich, in Ansehung der Veränderung der Gliedmaßen, sehr merklich von der vorhergehenden: denn bey dieser Bewegung ruhet der völlige Leib auf dem vorgesetzten Fuße, welcher oftmals in einem allzustarken Schritte, oder bey starken Laufen, 4. bis 5. Fuß von dem zurückgeschlagenen, entfernet ist. Gewöhnlichermaßen sind die Füße in einem eilfertigen Schritte, nur 2. bis 3. Fuß von einander entfernet. Bey dem allzuheftigen Laufen begiebt es sich, daß die Brust vorstehet, und daß im Gegentheil der Kopf zurücke und nach dem Nacken zu gebogen ist.

Bey den steigenden Fig. ist der Kopf gleichfalls sehr stark, und so zurücke geschlagen, daß sich der Hals sehr merklich erheben muß. Was die Bewegung der Hände und Füße betrift, so verstehet es sich von selbsten, daß sie nach dem Wohlstande einzurichten sind: Denn wenn z. E. der linke Arm in der Höhe ist, so soll sich der rechte unten halten. Und eben so geschie-

het es auch mit den Beinen, doch so, daß wenn der rechte Arm in die Höhe gehoben ist, so muß das linke Bein ebenfalls erhoben seyn; und wenn das rechte Bein erniedriget ist, so ist der linke Arm erhöhet.

Bey den tragenden Fig. hat man noch dieses in Acht zu nehmen, daß wenn sie etwas von merklicher Schwere tragen, deren Seite oder Hüfte, allwo sich die Schwere befindet, merklicher schwellen und stark werden muß als die andere. Bey dem Niedersetzen einer solchen Schwere hat man sehr wohl zu beobachten, daß auf derjenigen Seite, wo die Last niedergesetzet wird, die Hüfte eingefallen und der Kopf hangend ist, die Schultern aber erhöhet vorzustellen sind.

Nächst diesen gedachten Bewegungen haben wir noch zwey andere Veränderungen der menschlichen Fig. anzuführen, die zwar eben nicht gar zu schicklich in die vorige Klasse der Bewegungen zu setzen sind; weil sie aber aus den vorhergehenden Bewegungen entstehen, so wird es nicht unrecht seyn, wenn wir hier ihrer nur in etwas gedenken.

Es ist das Beten und das Schlafen. Bey beyden sind entweder nur einige, oder gar keine Veränderungen zu finden. Bey den Betenden, besonders bey denen, die heftig beten, ist die Veränderung der Gliedmaßen eben so wenig merklich, als sie es bey einem Schlafenden ist. Wir betrachten aber hier nicht den Schlaf, welchen einer im Bette aus-

ausgestreckt verrichtet; sondern wenn z. E. ein alter ehrwürdiger Greiß auf seinem Sessel vor Schwermüthigkeit und vor Schwäche seiner Säfte eingeschlafen ist, so wird er alle seine Gliedmaßen schlaf, matt und nachläßig sinken lassen; besonders fället ihm der Kopf forn auf die Brust, daß er gleichsam als wie ein Todter schläfet. Andere, welche wegen vieler Leibes- und Seelenübungen ermüdet worden sind, schlafen etwas leichter oder furchtsamer, so, daß ihr Leib und ihre übrigen Gliedmaßen nicht so stark zusammen gefallen sind. Auf diese nemliche Art schlafen auch noch diejenigen, welche sich durch ihre häußlichen oder andere Geschäfte sehr abgemattet haben. Ein junger Mensch aber schläfet nachläßig, und scheinet gleichsam vor nichts zu sorgen, denn seine jugendlichen und eiteln Beschäftigungen haben ihn nur ermüdet.

Von den Betenden wollen wir dreyerley Arten betrachten: Und zwar erstlich des Bettens, wie es von einem mit Verlangen und Nachdruck geschiehet; zweytens, wie einer aus äußersten bekümmerten Herzen betet; und drittens wie einer mit seinem Gebete demüthig um Hülfe flehet.

1) Bey dem Beten mit Verlangen, ist der Kopf in die Höhe gerichtet, die Hände gewöhnlich niedergesenket und gefaltet. Ein solcher Beter ruhet auch mehrentheils nur auf einem Knie; er zeiget in allen seinen Theilen ein Verlangen nach der Hülfe des Allmächtigen;

auch

auch ist sein Haupt nicht selten hervorgebogen, gleichsam als wenn er dem Verlangten entgegen sähe.

2) Der Beter, welcher mit dem äußersten Kummer und mit betrübten Herzen betet, siehet ganz anders aus, als der vorige. Sein Haupt ist niedergeschlagen, gleichsam als wenn er nicht würdig wäre den Himmel anzuschauen, oder als wenn ihn die große Angst zur Erde drücken wollte. Er schläget dabey die Hände Kreutzweise über einander, er bücket sich fast zur Erde und scheinet übrigens die ganze Stellung, welche auf zwey Knien ruhet, matt und tod.

3) Der demüthige Beter ist etwas aufgerichteter; er ruhet auch nur auf einem Knie; er ist so zu sagen der göttlichen Gnade schon versichert, deswegen erscheinet er demüthig, und träget dem erhabenen Gott nur sein Anliegen mit aller Aufrichtigkeit vor; seine Hände sind also gebildet, als wenn sie die Umstände des Verlangens erklären wollten.

Obschon die Anzahl der Gemüthsregungen sehr groß ist, und ob man vielleicht auch fordern möchte, selbige hier vollends alle nach einander durchzugehen; so siehet man doch, daß es wider unserm Endzweck und wohl gar etwas überflüßiges seyn würde, wenn ich hier noch weitläuftiger seyn, und dadurch nur die mir vorgesetzten engen Schranken überschreiten wollte. Dieses, was von den Gemüthsregungen bisher gesagt worden, wird indessen schon hinreichend seyn, die Uebungen eines Anfängers

gers unterhalten zu können. Ueberhaupt aber muß derjenige, der nur diese bisher gedachten Bewegungen des Gemüths vorzustellen weiß, auch im Stande seyn, alle andere, welche wir um der Kürze willen nicht weitläuftiger haben schreiben können, mit Geschicklichkeit nachzuzeichnen.

Man verstehet aber hier durch das Nachzeichnen nichts anders, als die Nachzeichnung, welche nach andern, von guten Meistern wohl ausgearbeiteten Mahlereyen und Kupferstichen, geschiehet. In diesen und dergleichen Mustern, wird sich ein Anfänger mit so gutem Erfolge üben können, daß er mit seinen Fleiß, eine geschickte Fertigkeit, ein gutes Augenmas und eine wahre Zierlichkeit erlernen kann. Solche Uebung kann aber von rechtswegen nicht eher geschehen, als bis alles dasjenige, was hier in diesen Blättern enthalten, wohl verstanden, und dabey mit möglichster Sorgfalt ausgeübet worden sey. Hat sich aber ein Anfänger diese Arbeit zu Nutze gemacht, und hat er dadurch die Proportion wohl erlernet; so wird es ihm gar nicht schwer ankommen, wenn er auch etwas erfindeu und nach dem Leben zeichnen will. Doch zum Erfinden und Nachzeichnen nach dem Leben, wird eine genaue Kenntniß sowohl der Muskeln als auch der Wirkungen, welche die Seele bey verschiedenen Leidenschaften nicht nur dem Gesichte, sondern auch den übrigen Gliedmaßen ertheilet, erfordert. Jedes, der Unterricht der Muskeln sowohl, als auch der

Leidenschaften, wie sie nemlich zu ordnen und an dem rechten Orte zu gebrauchen sind, wird in einem besondern Theile angezeiget werden müssen.

So viel ist indessen ohnstreitig gewiß, daß ohne eine hinlängliche Kenntniß der Muskeln, welches eigentlich die Anatomie der Mahler ist, keine menschliche Bewegung oder sonsten eine Verkürzung, wohl zu erfinden und ohne Fehler nachzuahmen sey. Es ist auch dem Zeichner ein größeres Vergnügen und eine große Hülfe im Zeichnen, wenn er einer jeden Muskel ihre Verrichtung zu bestimmen, und sie hiernächst auch einzurichten weiß. Eben so verhält sichs auch mit den Gemüthsregungen: Denn es kann keine menschliche Bewegung vorgestellet werden, es sey denn, daß man auch zugleich diejenigen Wirkungen der Seele an einem solchen Körper wahrnehme, welche die Bewegung eigentlich erfordert. Dem ohngeachtet kann doch derjenige, der sich nicht nur in allen Theilen des menschlichen Körpers wohl geübet hat, sondern der auch einen ganzen Leib zusammen zu setzen, und einen meisterhaften Contour oder Umriß zu ziehen weiß, gar wohl nach dem Leben zeichnen, ob er sich gleich noch keine vollkommene Kenntniß in der Anatomie und Physiognomie zuwege gebracht hat.

Das giebt man zwar gar gerne zu, daß alle solche Risse, dergleichen wir auch an diesem Zeichnungstheile vorstellen, daher keine vollkommene Risse sind, weil ihnen ihr wahres

Wesen, nemlich der Schatten, mangelt; es kann aber doch nicht anders seyn, wir müssen erst mit dem Leichten den Anfang machen, und sodann mit dem Schweren, welches jetzo dem Anfänger noch zu hoch deuchtet, beschließen. Wir müssen das Leichte zuerst vor uns nehmen, alsdenn wird auch dasjenige leicht werden, was vielleicht mancher mit dem Anfange vor unfaßliche Dinge ansehen möchte. Man muß aber kein Verächter des Schattens seyn; man muß ihn vielmehr zu seiner Zeit eben sowohl mit aller möglichen Aufmerksamkeit nach dem Leben zeichnen lernen, als man auch den Contour selbsten gelernet hat. Zieret der Schatten, wie es eine schon längst ausgemachte Sache ist, und belebet insbesondere der wohlangebrachte natürliche Schatten sogleich einen Entwurf oder eine Zeichnung; so ist er nicht nur so obenhin zu verfertigen: denn er muß einem jeden und also auch dem allerkleinesten Theile, entweder seine Vertiefung oder seine Erhöhung, und folglich sein natürliches Ansehen verschaffen.

Wir können uns aber hier ohnmöglich, was die Verfertigung und Anbringung des Schattens betrift, weiter einlassen: Denn wir würden vielleicht nur ein Gutes mit dem andern verderben, mithin wohl gar keines recht verstehen und verfertigen lernen. Es ist also das Sicherste, daß wir vor diesesmal nur bey der Erlernung der Blindrisse verbleiben, und uns dahin bestreben, nur allein nach dem Modell

oder

oder auch nach dem Leben einen Blindriß zu bewerkstelligen; wobey doch aber dieses Hauptaugenmerk seyn muß, daß er gut, daß er in allen seinen Theilen richtig, und daß endlich der ganze Contour angenehm ausfalle. Eher wollen wir also nicht weiter fortschreiten, als bis wir hier alle mögliche Vortheile vollkommen gefasset haben.

Man mag nun entweder nach dem Modell, oder nach dem Leben selbst zeichnen, so muß man dabey verschiedene Stücke wahrnehmen, um darinne glücklich zu seyn. Vornemlich ist der Ort wohl zu erwählen, damit er die rechte Entfernung von dem Modell oder von dem lebendig Nackenden hat. Ferner muß man des Bildes eigentliche Direction, Richtungs- oder Perpendicularlinie zu bestimmen wissen, nebst der mit der Grundlinie in allen gleichweit abstehenden Parallel- auch Horizontallinie, es mag der Zeichnungsort sitzend oder stehend erwählet werden. Nächst diesem muß man sogleich und vornemlich seine Gedanken auf diejenigen Gliedmaßen richten, welche nicht nur die mehreste Bewegung haben, sondern deren Muskeln sich auch am stärksten ausdrücken. Endlich so muß man noch auf dem Grunde sowohl den Schlagschatten, als auch dessen Länge und Breite, nebst dem aber auch den wahren Horizont zu bestimmen wissen.

Was den Ort betrift, den man zu erwählen hat, wenn nach dem Modell oder nach dem Leben soll gezeichnet werden, so ist solches derjenige, allwo man auf einmal und ohne daß man den Kopf auf und nieder bewegen darf, das ganze Bild übersehen kann. An dieser rechten Erwählung des Zeichenortes ist um deswillen sehr viel gelegen, weil dadurch einer Zeichnung mehr Zierlichkeit und Anmuth verschaffet wird, als wenn man sich vorgedachten Bemühungen überlassen wollte. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß diese gezwungene Stellung bey einer langen anhaltenden Zeichnung, etwas beschwerlich werden möchte; aber wir sagen doch nicht, daß sie bis zu der völligen Ausführung einer Zeichnung anhalten soll; sondern es ist schon genug, wenn diese Kopfstellung des Zeichners nur so lange erhalten wird, bis der Entwurf, die Stellung und der Umriß fertig ist.

Was die Perpendicular- oder auch die Centrallinie betrift, welche nicht allein bey dem Modell, sondern auch auf dem Zeichnungsplatte angemerket werden muß, so ist diejenige Linie, welche allezeit durch das Modell oder durch den Nackenden entweder in Gedanken zu ziehen ist, oder man findet sie auch durch das Anlegen eines Linials. Diese Linie ist dem Zeichner besonders im Entwerfen sehr vortheilhaft; sie machet ihn kühn; sie weiset an, wel-

welches diejenigen Theile des Bildes sind, die über einander zu stehen kommen, und die nächst diesem in Ansehung ihrer Bewegung eine Gemeinschaft mit einander haben; ja endlich, so entdecket auch noch diese Linie die arbeitenden Glieder, welche sich durch ihre aufgeschwollene Muskeln nach der Beschaffenheit ihrer Verrichtung merklich zeigen.

Der Schlagschatten, welchen man auf einem Blindriß anzeigen kann, ist nicht minder nothwendig zu bemerken: denn dieser Schatten muß allezeit anzeigen, an welchem Ort ein solches Bild in einer Ordinanz oder Zusammensetzung mehrer Bilder hingesetzet werden soll, damit es nemlich den rechten Ort einnehme, daß es dem Anschauenden entweder zur Rechten oder zur Linken stehe, oder daß man es von forne, wie es der Schatten erfordert, ansehen muß. In dem Theile, da wir in den Leidenschaftzeichnungen eine Anweisung gegeben, haben wir bereits schon sehr viel von der Entstehung und Erfindung dieses Schattens gemeldet, wobey wir zugleich die Anmerkung gemacht haben, daß sich diese Veränderung der Schatten nach der Bewegung der Gegenstände richten, die solchen verursachen, und daß dieses die Ursache sey, daß diese Schatten so veränderlich sind, mithin keiner mit dem andern eine Aehnlichkeit habe.

Es entstehen aber keine vortheilhaftere Schlagschatten, als wenn man eine flache Seitenbeleuchtung annimmt. Durch solches Mittel werden die Schlagschatten allezeit von vorne nach hinten zu, ohne die geringste Verkürzung mit einander parallel laufen. Wenn eine solche Beleuchtung angenommen wird, so ist keine Kenntniß der Perspektiv noch auch der Zirkel nöthig. Fället aber das Licht etwas mehr von forne, so nehmen alsdenn die Schlagschatten eine andere Gestalt an; sie gehen nach dem Horizont schiefer zu, und sind nach Beschaffenheit ihrer Gegenstände wenig oder viel verkürzt. Ihre Verschiedenheit ist noch grösser: denn einer gehet gerade, und der andere schief; wieder ein anderer ist merklich abgekürzt, gegen einem andern, welcher weiter nach dem Horizont läuft. Ein mehrers, und wie der Schlagschatten zu finden ist, kann man übrigens in dem vorhergehenden Theile nachlesen. Doch kann man auch noch außer demjenigen, was im gedachten Zeichnungstheile bereits gesaget worden, den Schlagschatten folgendergestalt angeben: wenn nemlich die Figur entworfen ist, und sie soll sodann ihren Schlagschatten bekommen, so ziehet man von dem angenommenen Orte des Lichtes, (welches aber mehrentheils, wenn nemlich außerhalb eines Stückes dieser Ort angenommen wird, in der Einbildung geschehen muß) über dem Kopf der Figur eine Linie, so lang als es mög-

lich

lich ist. Dieser bestimmter Beleuchtungsort, wird in perpendiculairer Entfernung auf der Grundlinie mit einem Punkt bemerket, woraus eine Linie nach den Füßen der Figur bis zu der vorhin schon gezogenen Horizontallinie ausgezogen wird; allwo eine Linie von der vorhergehenden Linie, welche aus dem Centro oder Mittelpunkte des Lichts kam, durchschnitten wird, allda ist auch die Länge des Schlagschattens bestimmet. Auf diese nemliche Weise sind solche Schatten zu noch mehrern Figuren, welche sich auf einem Stücke befinden, anzugeben. Vorjetzo haben wir uns aber doch nur mit einzeln Figuren zu beschäftigen, damit ihre Schlagschatten richtig bestimmet werden mögen.

Wenn man auch nur eine einzige Figur nachzeichnet, so ist in der That gar sehr viel an der Bemerkung des Horizonts gelegen: denn wenn ein Kühstler verschiedene Figuren zusammen suchen muß, um solche in ein Stück zu ordiniren, so müssen doch solche alle insgesamt einerley Horizont seyn. Diese jetztgedachte wichtige Regel wird aber doch von sehr vielen nur sehr schlecht beobachtet, indem sie dasjenige Bild, welches auf einem hohen Horizont oder Sitzorte, gezeichnet worden ist, zu einer Ordinanz gebrauchen, wo sie einen niedern Horizont angenommen haben. Diese so unwissende Zeichner, vergehen sich noch weiter,

und stellen dasjenige Bild zur rechten Hand des Augenpunktes ihres Gemählides, welches sie doch von der linken Seite des Augenpunktes vorher gezeichnet hatten. Bey diesen Fehlern vermeynen sie nun darinne genug zu thun, wenn sie den Schlagschatten eines solchen Bildes, nach dem im Gemählde angenommenen Lichte und dessen Perspektiv, veränderten. Diese Unwissenheit in der Ordinanz, bringet einem Zeichner bey denen, welche eine mehrere Einsicht in die Zeichenwissenschaft haben, eine sehr schlechte Ehre. Man siehet daraus, wie groß sein Unvermögen sey, und wie wenige Kenntniß und Erfahrung er in der Zeichenkunst erlanget habe. Diejenigen Liebhaber der Zeichenkunst aber, welche weder die Gesetze noch die Regeln dieser Kunst einsehen oder auch nicht erlernet haben, diese sage ich, sind es, welche nicht selten von solchen unerfahrnen Zeichnern gar sehr hintergangen werden. Geld, Kost, freyes Quartier und andere Lobeserhebungen, welche aber alle aus der Quelle der Unwissenheit entspringen, sind sodann ganz vergeblich. Und wenn es nicht noch wirklich geschickte Mahler gäbe, die zuletzt aus Mitleiden das Verdorbene wieder gut macheten; so würden manchem seine Mahlereyen, besonders aber die mit vielen Kosten vollgeschmierte Zimmer, bey allen vernünftigen Anschauern, wo nicht ein Gelächter, doch Verdruß und Eckel erwecken. Wie oft rühmen wohl gar einige Besitzer

sitzer solcher unächten und höchstfehlerhaften Zeichnungen, ihren Vorrath gegen andere so sehr, daß, wenn auch der Mund der Zuhörenden schweiget, sich doch sogar die Arbeit selbst vor die Ehre schämen muß. Doch dieses nur im Vorbeygehen. Werden aber vorgedachte Regeln, nemlich der rechte Sitzort, die Perpendicular- oder Centrallinie, die arbeitende Theile des Modells oder die Gliedmaßen, der Schlagschatten, welche Länge nur durch eine Linie in unsern Blindrissen vorgestellet wird, und zuletzt der Horizont beobachtet; so kann die Abzeichnung eines Modells mit Vergnügen und mit einem wahren Nutzen geschehen. Ein solcher Riß ist die nützlichste Ausübung zu verschiedenen andern Zusammensetzungen. Man kann sich solchen getrost bedienen, und dabey einer wohlausgefallenen Ordinanz versichert seyn, wenn man noch außerdem alle erforderliche Genauigkeit in der Einrichtung solcher verschiedenen Figuren in ihrer Zusammensetzung beybehält.

Sollen wir nach dem Leben selbst zeichnen, und soll eine lebendige menschliche Figur zu dem Modell erwählet werden; so wird zwar alles das beobachtet, was bey der Abzeichnung eines leblosen Modells ist beobachtet worden; nur aber allein hat man noch zweyerley Arten dabey zu merken: Auf die erste Art muß man in der Nachzeichnung sich einer gewissen

Figur bedienen, d. i. man muß das lebendige Modell auf eine solche Art stellen, als man solches nöthig hat, um es in einer verfaßtem Gesichtslänge anbringen zu können; und also ist man genöthiget, in allen einer solchen Figur zu folgen. Auf die andere Weise geschiehet das übende Nachzeichnen nach dem Leben so, daß dabey auf keine besondere Stellung gesehen wird; sondern man zeichnet solch lebendiges Modell auf verschiedene Art und in sehr vielen veränderten Bewegungen, um alsdenn, wenn man ein Koncept oder eine Ordinanz ausführen will, ein und die andere gezeichnete Figur unter der sich nach und nach zuwege gebrachten Sammtung, anzubringen.

Wenn man aber nach dem Leben zeichnen will, so ist es sehr nothwendig, vor allen Dingen darauf zu sehen, daß jedwedes eine gute Beleuchtung bekomme, um dadurch alle Theile desto deutlicher wahrzunehmen, und den Schlagschatten wohl finden zu können. Viele stehen in den Gedanken, daß das Beleuchten von einem Lampenlichte, wenn nemlich das Modell in einem dunkeln Gemach aufgestellet wäre, die allervorzüglichste von allen andern Beleuchtungen sey; sie irren sich aber in dieser Art: denn wenn man ein solches Modell von dem Tageslichte beleuchten lässet, so hat der Zeichner vor jenem, der bey der Lampe zeichnet, unendlich viele Vortheile zum voraus.

Ich

Ich will anjetzo nicht der schönen Kolorit gedenken, nemlich der fleischigten Farben auf den erhabenen Theilen, so wie auch deren Zärtlichkeiten nebst der Abnahme und Brechung solcher lebendigen Farben, die sich besonders an den Orten, wo sich das Licht und Schatten merklich weisen, am Tage sehen lassen, sondern man siehet auch bey dem Tageslichte eine feine gelbliche Vermischung am Halse, an den Achseln und am Bauche u. s. f. Desgleichen sind auch die gelinde Farben, welche sich in den in einander schließenden oder drehenden Theilen, besonders in einer starken Bewegung zeigen, am Tageslichte sehr kenntbar. Und wie viele Contraposten und Gegensätze von Farben findet man da nicht, wenn man sein Augenmerk auf den Hals, Schulter, Brust, kurze Ribben, Bauch, Hüfte, Lenden, Knie, Füße, Ellenbogen, Hände und Arme richtet? Entdecket sich nicht bey allen diesen Theilen ein gewaltiger Gegensatz von Farben? Von noch vielen andern Schönheiten, welche die Tagesbeleuchtung an einem lebendigen Modell sichtbar machet, will ich vorjetzo weiter nichts als nur noch dieses erwähnen, daß sie einem Modell viel angenehmere Schatten verursachet, und sich auch die Muskeln viel merklicher darzeigen, als wenn die Beleuchtung der Lampe geschiehet. Das Nachzeichnen bey der Lampe giebt die Eigenschaften einer schönen Parthey und worinne sie bestehet, gar

nicht deutlich zu erkennen, wobey noch dieses dem Nachzeichner vieles hindert, daß er solche nicht erkennen kann, wenn er nicht vorher nach schönen und vollkommenen antiquen Statuen fleißig gezeichnet hat: denn an diesem muß er erstlich das Vollkommene und die rechte Proportion erlernet haben, und wenn dieses geschehen ist, so kann er alsdann solche leichtlich am Leben finden und wohl gar verbessern, wie wir bey der Erklärung der Schönheit gemeldet haben.

Vor diejenigen nun, die sich zu der Abzeichnung nach dem Leben bequemen, sind zum Anfang dieses die vortheilhaftesten Stellungen eines Modells, nemlich stehende, sitzende und liegende, deren jede die schönste und angenehmste, dabey aber auch dem Zeichner die dienlichste ist: denn er hat bey einer solchen Stellung nicht nur die beste Zeit und Geiegenheit, eine solche Zeichnung auf das schönste und feineste nachzuahmen, sondern er kann auch die Fehler ändern, und sich dadurch so vollkommen und geschickt machen, damit er sodann desto geschwinder, mithin sehr gut und so gut zeichnen kann, wie es bey schweren Vorstellungen des Modells, welches oftmals eine schwere Stellung oder Bewegung nicht lange aushalten kann, nöthig ist.

Sind, wie wir schon erinnert haben, nur sehr wenige oder vielleicht wohl gar keine menschliche

liche Figuren von solcher vollkommenen Proportion, wie sie nach unserer gesetzten Proportion seyn sollten; so wäre es vor einem Zeichner in der Folge sehr nützlich, wenn er vorher erst nach einem Abguß einer der schönsten antiquen Statuen, zum Exempel, des Apollo oder Mercurius, eine sehr genaue Zeichnung von forne, von der Seite und von hinten verfertigte, und sodann das Modell nach einer solchen Zeichnung stellete, doch auf solche Art, daß es mit dem antiquen Bilde, welcher man nachgezeichnet hatte, in einer Höhe und mit derselben Beleuchtung, gestellet und richtig nachgezeichnet werde; alsdenn so untersuche man beyde Zeichnungen auf das allergenaueste, und beobachte dabey den Unterschied, welchen die antique Zeichnung vor diejenigen hat, welche nach dem modernen Bilde, oder nach dem Leben gezeichnet worden, so wird sich nicht nur ein Fehler nach dem andern an den Modell erwecken, sondern dieses Verfahren wird auch durch eine fleißige Uebung Mittel verschaffen, daß man gar wohl die Modells ändern, ihre Fehler verbessern und zugleich die Schönheiten anbringen kann, welche sich an dem antiquen vollkommen Schönen befinden; ja man wird sogar solche Schönheiten wirklich machen lernen, welche über die Natur und über das Geschaffene selbst gehen: denn wir wissen nunmehr aus dem was oben gesaget worden ist, daß fast kein menschlicher Körper so geschaffen

wird,

wird, der alle diese Schönheiten so vollkommen auf einmal und zusammen besitzet, als diejenigen sind, welche sich bey den auserlesensten antiquen Statuen befinden.

Das Nachzeichnen, welches am Tage geschiehet, hat noch diesen Vortheil, daß sich die Schatten an dem Modell nicht nur gelinder und einträchtiger zeigen, sondern daß sie auch, wie bey der Beleuchtung des Lichtes geschiehet, nicht so scharf abgeschnitten werden; überhaupt aber zeiget sich der ganze Leib natürlich mit seinen Reflexionen. Nur ist noch dieses dabey anzumerken, daß das Zimmer, in welchem ein solches Modell aufzustellen, etwas groß seyn, und daß auch das Licht von forne in dasselbe fallen müsse. Außerdem aber, wenn sich dieses nicht will thun lassen, und es muß das Licht auf der andern Seite in das Zimmer fallen, wo etwa auch das Sonnenlicht hinein scheinet; so kann man diesem durchdringenden und in solchem Nachzeichnen nur schädlichen Lichte, damit wehren, daß man ein geöltes Papier vor das Fenster setze, und also das Sonnenlicht mindere. Ueberhaupt aber ist das Modell so lange in Bewegung zu halten, als bis der Schlagschatten von dem Modell so lang werde, als das Modell ist.

Wenn sich aber, wie wir bisher bewiesen haben, das Nachzeichnen eines Modells bey

Ta-

Tage viel besser und feiner zeiget, als bey der Nacht oder bey der Lampe; so ist doch diese so gewöhnliche Art nicht ganz und gar zu verachten. In den mehresten Mahlerakademien wird auch solche beybehalten, und kein anderes als Lampenlicht erwählet. Es hat auch diese Nachzeichnung bey der Lampe verschiedenen Nutzen: denn die Schatten zeigen sich alle sehr stark, schwarz und zum Nachzeichnen kenntlich genug. Und weil mehrentheils mit der schwarzen Kreide gezeichnet wird, so gehet solche Nachzeichnung ganz hurtig und wohl von statten; nur müssen es schon geübte und erfahrne Zeichner seyn, welche mit dieser Kreide sowohl, als auch mit dem weißen Schiefer, als womit die Erhöhungen oder Lichter gemachet werden, sehr hurtig und behend umzugehen wissen.

Den Künstlern, welchen es ein wahrer Ernst ist, sich in der Kunst vollkommen zu machen, will ich hier noch zuletzt ein Mittel bekannt machen, vermöge welchem sie um desto eher zu ihrem Endzweck gelangen können. Es bestehet dieses im Boßiren. Ein Künstler, welcher boßiren kann, setze sich demnach vor einem Spiegel, und zeichne vor demselben alle diejenigen Veränderungen des Gesichts, die er selbst darinne machet: nemlich, er kann eine traurige, boshafte, verliebte oder schmerzhafte Gemüthsregung mit seiner Gesichtsveränderung

zei-

zeigen, und also eine oder die andere solcher Vorstellungen erwählen, die mit Rödel, Reisbley oder Kreide auf Grundpapier genau nachzuzeichnen ist. Hierauf muß er nun, nachdem der Affekt seyn soll, wohl aufmerken, auf den Zug der Augenbraunen, auf den Schluß der Augen, auf die Aufschwellung der Wangen, auf die Aufblehung der Nasenlöcher, auf den geschlossenen oder geöfneten Mund, und auf die Hervorragung des Ober- und Unterbackens, nachdem sie der Künstler selbst beweget. Ist diese Zeichnung verfertiget, alsdenn gieße er eine Form über ein gipformes Gesicht in zween Theilen, von Bley oder von einer andern dergleichen Materie, um desto vollkommener einen Abdruck von Leimen oder Thon daraus machen zu können. Ist dieses geschehen, so nimmt er seine Zeichnung, die er vorzüglich gebrauchen will, und ändert das im Thon abgedruckte Gesicht darnach. Diese Aenderung kann entweder mit dem Finger oder mit den Boßirhölzern geschehen, womit man an einem Orte abnimmt, was man an dem andern zusetzen muß, wie es die Zeichnung verlanget. Diese Modells sind hernach eben so gut zu gebrauchen, als das Leben selbst, zumal wenn ein solches boßirtes Gesicht der Zeichnung gleich und ähnlich ist.

Auf diese Art lassen sich nun viele Leidenschaften auf eine sehr geringe Art verfertigen,

gen, die alsdenn sehr verschiedentlich, und zwar von oben, von der Seite und auch von unten zu gebrauchen sind.

Es ist einem Zeichner und Mahler eine große Hülfe, wenn er viele solcher wohlgerathenen Modells hat, denn sie müssen in Ermangelung des Lebens selbst die erforderlichsten Dienste thun können, weil sich auf diese Art der Künstler selbst und nach seinem einenen Gefallen den Stand der Seelen so ausdrücken kann, wie er es vor nöthig erachtet.

Nun möchte vielleicht mancher, der des Bossirens unerfahren ist, einwenden: weil ich nicht bossiren kann, so fallen alle die Vortheile weg, die ich haben könnte, wenn ich des Bossirens mächtig wäre. Dieser Kummer ist gar leicht zu heben: denn man kann sehr bald zu dieser Kunst gelangen, weil sie wenige Handgriffe hat. Hat man aber solche inne, so kann man in kurzer Zeit Meister darinnen werden. Nur ist es vorzüglich die Zeichenkunst, welche so nöthig als unentbehrlich ist, wenn man das Bossiren lernen will; verstehet man aber das Zeichnen, so ist diese Kunst vermittelst eines Unterrichts in wenig Tagen zu fassen.

Hier habe ich nun das Ziel erreichet, auf welches ich in diesen gegenwärtigen Bogen mein Augenmerk richtete. Das übrige, was ins-

besondere die Bewegungen der Menschen und die Vorstellung derselben betrift, wollen wir bis zu einem neuen Theile versparen. Ob ich aber nun schon nach meinem Gedanken, nichts zurücke gelassen habe, was die Bewegung und Vorstellung der Gliedmaßen in ein helles Licht setzen kann; so erachte ichs doch vor höchst nöthig, wenn wir in dem, geliebt es Gott, künftighin heraus zu kommenden folgenden Theile, der eigentlich von der Anatomie der Mahler handeln soll, zugleich verschiedene Bewegungen und Wendungen der menschlichen Körper vorstellen, damit man alsdann das Amt und die Verrichtung einer jeden Muskel, in so mancherley Bewegungen, erkennen und erlernen kann. Denn eben die gewaltsamen Bewegungen sind es, wobey man die Verrichtung der Muskeln am deutlichsten siehet. Wäre noch genugsamer Raum vorhanden gewesen, verschiedene Figuren in mancherley Bewegungen vorzustellen, so würden sie zwar zum Nachzeichnen haben dienen können, aber die Wirkung der Muskeln hätte doch unbekannt bleiben müssen. Wir wollen demnach unsern Fleis mit Nachzeichnen ganzer menschlicher Körper noch bis dahin versparen, wo die Anatomie selbst erscheinen wird.

Theoretische

Abhandlungen

über die

Mahlerey und Zeichnung

darinnen

die Grundsätze

zu Bildung eines güten Geschmacks

in dieser Kunst

leicht und deutlich vorgetragen

werden.

Theoretische

Abhandlung

über

die Mahlerey.

Einleitung.

Die Mahlerey ist eine Kunst, alles was in der Natur sichtbar ist, mit Farben nachzuahmen. Wie alle übrige Wissenschaften und schöne Künste ist sie angenehm, nützlich und unentbehrlich. In ihrem ganzen Umfang sie zu fassen, wird ein nicht geringeres Genie als **Newtons** oder **Homers** erfordert.

Ihr Ursprung verliert sich in das Undenkliche der Zeiten. Die erste Stuffe betraten die **Egyptier** und **Griechen**. Die **Römer** ahmten nach: und nach einem Zwischenraum von vielen Jahrhunderten erreichte sie, zur Zeit derer aus dem Hause **Medices**, **Pabst Leo X.** in den Niederlanden und unter **Ludwig XIV.** die höchste Vollkommenheit.

Einleitung.

Deutschland hat jederzeit große Künstler aufzuweisen gehabt; allein ohne Originalkarakter. Unser Vaterland kennet keinen einzigen, außer **Hurtern**; dessen hinterlassene Meisterstücke den Beyfall rechtschaffener Kenner ganz gewiß verdienen werden. Seine besten Arbeiten wurden nach seinem Absterben elendiglich zerstreuet, in einem Lande, daß niemal vor die Künste interessirt war.

Meine Beredsamkeit ist zu unvermögend dieser erhabenen allgemein nützlichen Kunst, würdige Lobsprüche zu machen. Alle Bücher sind davon voll. Wir begnügen uns ihren Vollkommenheiten uns Schritt vor Schritt anschauend zu nahen.

Inhalt

Inhalt
von der Mahlerey.

Erster Abschnitt.

Von historischen Gemählden; der Mythologie, der Fabel, Allegorie, symbolisch- hyeroglyphisch- und satyrischen Gemählden, u. s. w.

Zweyter Abschnitt.

Von karakteristischen oder Portretmahlereyen.

Dritter Abschnitt.

Von Landschaft- See- und Schlachtstücken.

Vierter Abschnitt.

Von Frucht- Blumen- und Insektmahlereyen.

Fünfter Abschnitt.

Von Verjüngter- oder Miniaturmahlerey.

Sechster Abschnitt.

Von der Zusammensetzung,

Inhalt.

Siebender Abschnitt.

Von dem Ausdruck der Leidenschaften.

Achter Abschnitt.

Vom Erhabenen.

Neunter Abschnitt.

Von dem Ueblichen oder Kostume.

Zehender Abschnitt.

Von den Grazien.

Eilfter Abschnitt.

Von den besten Meistern aller obbenannten Gattungen von Mahlereyen.

Zwölfter Abschnitt.

Von Kunstwörtern.

--- Pictoribus atque Poëtis
Quidlibet audendi semper fuit
aequa potestas.

Horaz.

Erster Abschnitt.

Von historischen Gemählden; der Mythologie, der Fabel, Allegorie, symbolisch- hieroglyphisch- und satyrischen Gemählden, u. s. w.

Gleiches Genie, gleiche Regeln, gleiches Feuer werden von einem vollkommenen Geschichtsmahler erfordert, wie von dem epischen- oder im eingeschrenkten Gesichtspunkt, dem Trauerspieldichter.

Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts.

Der Stolz eines Eroberers, noch der eines Gesetzgebers gleichen dem hohen Muth des schaffenden Künstlers, der Thränen aus den Augen presset, und durch erhabene Züge selbst einem Aristoteles unbekannte Leidenschaften erreget.

Die Regeln eines historischen Gemähldes sind die nemliche eines Trauerspiels.

Laßt uns, um bessere Einsicht zu gewinnen, im Geist ein Gemählde entwerfen, und solches nach diesen Regeln beurtheilen.

Der Erlöser vor Gericht.

Der Vorgrund oder Hauptgruppe entdecket uns eine fast unüberfehliche Menge Jüden.

Jeder Kopf, jede Stellung ist mit einer diversen entscheidenden Leidenschaft gezeichnet.

Erbarmen, Mitleid, Wuth und Gottesfurcht u. s. w. ziehen die Aufmerksamkeit des ersten Anblicks auf sich.

Die zweyte Stuffe, oder sogenannten Mittelgrund, faßt den Pallast des Landpflegers, die Kläger, Priester und die Hauptperson Christum in sich.

Hier stehet er erhaben, mit einem über alle vorher angezeigte Figuren hervorragenden Anstand.

Pila-

Pilatus, nicht wie ihn Klopstock beschreibt mit einer Weltmiene, sondern ängstlich, und um die Wahrheit äußerst bekümmert.

Dieser Christus und eben dieser Pilatus machen den feinsten Kontrast aus.

Man setze in einer kleinen Entfernung den Knaben mit dem Waschgefäße: so wird der Mittelgrund vollendet seyn.

Ohne die Einheit der Handlung zu beleidigen, oder den Schauer durch zweyerley Leidenschaften zu verwirren, baue man in einer leidlichen Entfernung den Pallast des Römers, und stelle auf ein prächtig Marmorgeländer Mariam und Portiam (die Gemahlin Pilati nach dem Klopstock) in einer ihren Leidenschaften ähnlichen Haltung.

Siehe da ein historisches Gemählde nach allen Regeln der Theorie, Einheit der Handlung, Einheit des Zeitpunkts, Einheit des Orts, Kontrast, Leidenschaften, Knoten und Entwickelung!

Die Färbung gehört zur Praktik, welche der Theorie gewissermaßen, ich will nicht sagen gänzlich, untergeordnet ist.

Dies ist die Kritik, und der Maasstab eines jeden epischen oder historischen Gemähldes.

Das Ideale ist eine Sache der Empfindung, von dem sich keine Erklärung, oder nur für die feinsten Geister geben läßt, um es begreiflich zu machen.

Wir gehen zur Mythologie.

Die Mythologie, oder Götterkunde ist einem Theoreten der Mahlerey, so wie einem Mahler selbst, vollkommen unentbehrlich.

Sie ziehet den Vorhang von dem ehrwürdigen Alterthum auf, und entdeckt uns mit der Wissenschaft zugleich Verstand und Natur.

Hier stehet ein mythologisches Gemählde nach allen Regeln. Ich erwarte Urtheil und Verstand.

Dämogorgon liebkoset der zweyförmigen Zeit; eine unzählbare Menge Genii von unterschiedener Größe flattern in der Luft.

Saturn, lang von Gestalt, graufärbig, mit einem Kahlkopf und hängenden Kinnhaar, haschet und würget einen von diesen Genien, indem er drohend die ungeheure Sense schwingt.

Ein tändlender Knabe mit Wasserblasen vollendet das Gemählde.

Mythologie und Allegorie lassen sich selten trennen, ohne allein bey dem einfachen

der

der Göttergeschichte zu verbleiben. Ein nicht zu großer Scharfsinn wird das mytho-allegorische des oben angeführten Gemähldes entdecken. Man muß mit der Dichtkunst wohl bekannt seyn, um schöne Allegorien verfertigen zu können. Dann der Mahler einigermaßen selbst ein Dichter seyn muß; die besten alte und neue Dichter soll er sich vollkommen bekannt machen, um seinen Geschmack fein und richtig zu bilden; Auch den Entwurf der zu mahlenden Allegorie zuerst nicht sowohl mit dem Griffel, als vielmehr mit der Feder sich vorlegen.

Symbolische Gemählde sind Sachen des Witzes. Man hat sich zu hüten, um nicht (wenn ich mich so ausdrücken darf) in Wortspiele zu verfallen.

Ein symbolisches Gemählde setzet allezeit einen schon bestimmten Gegenstand voraus, worauf es sich beziehet. So wenn ich den großen Friederich mahle, und in einen kleinen Abstand von der Einfassung entweder einen im Flug begriffenen Adler, oder die Säulen Herkulis setze, so ist ganz begreiflich, daß diese symbolische Anspielung dem Schauer stillschweigend sagen, diese bekannte Zeichen beziehen sich auf den Helden.

Von der Fabel lassen sich keine andere Regeln geben, außer denen von den Dichtern. Symplicität und Deutlichkeit muß

der Mahler hauptsächlich beobachten, und im Erfinden die Hauptbilder durch die aufhelfende nicht verwirren.

Von der Hieroglyphik sind die Egyptier Erfinder. Ihre Pyramiden, die Hüllen ihrer Mumien, und hauptsächlich das berühmte Mausoleum sind Meisterstücke in dieser Art. Sie sind fast nicht mehr üblich, außer der Künstler bediene sich der schon angenommenen Zeichen: Als z. E. ich mahle zwey waschende Hände; zwey in einander geschlungende; wiederum eine geschlossene. Die erstern bedeuten mir Unschuld; Verbindung, Treue und Freundschaft, die zweyte; die geschlossene, Geiz.

Satyrische Gemählde ohne Salz, sind unerträglich. Wenn der Künstler nicht so wohl schon bekannte Satyren zu Gemählde bringt, sondern eigene erfindet, hat er die genaueste Vorsichtigkeit nöthig, daß er nicht beleidigend werde; weil ihm nicht wie dem Dichter erlaubt ist, die Satyr mit dem vorhergegangenen und folgenden vorzustellen, außer in abgesetzten Tafeln, wo sich eine auf die andere beruft.

Zweyter Abschnitt.

Von karakteristischen oder Portret-Mahlereyen.

Ein Augenmas, welches sich der Genauigkeit des Zirkels nahet, wird erfordert, das Ebenbild eines menschlichen Gesichts nachzuahmen. Beynahe diejenigen Gaben, so einen großen Geschichtmahler ausmachen, werden zu einem vollkommenen Portretmahler erfordert.

Jener ahmet die Natur bis auf die geringste Nüance (Kleinigkeit) nach; dieses Pflichten sind, seine Naturkopien so getreu, als ein Spiegel dem Auge des Schauers darzustellen.

Laßt uns den Scheidweg beobachten, wo sich der Historien- und Portretmahler trennen.

Vorausgesetzt, daß der Geschichtmahler zugleich ein guter Portretmahler seyn muß.

Er hat die Natur, die Schönheit, das Ideal studieret. Er wählt sich ein Original aus der Natur. Er zeichnet, ahmet nach, und findet zuweilen unregelmäßige Züge selbst in der Natur; allein sein großer schöpferischer Geist, sein erhabener Geschmack entdeckt ihm solche; er ändert, und auf seine Aenderung stolz, verschönert er die Kopie. Diese Abweichung wird nicht bemerkt; warum?

man

man setzet bey einem historischen Gemählde die willkührliche Wahl des Künstlers voraus.

Der Portretmahler im Gegentheil ahmet entweder in großen, vervielfältigten oder einzelnen Gemählden die Natur nach. Er entdeckt selbst in der Natur eine Abweichung des Regelmäßigen, nicht des Vollkommenen; allein seine Pflicht ist es, dem einmal angenommenen Vorwurf äußerst getreu zu verbleiben.

Dies ist es, so ihn zwar nicht weniger schätzbar, als den Geschichtmahler machet, doch demselben einigermaßen unterordnet.

Die höchste Stuffe der Vollkommenheit hat ein Geschichtmahler erreicht, wenn er seinem Bilde zugleich den Hauptkarakter der Person, die er schildert, beyzulegen weißt, entweder durch gewisse Züge des Gesichts oder einer dem Karakter der gemahlten Person ähnlichen Leibesstellung.

So mahle ich den Knaben tändelnd; den Jüngling incerto pede; das männliche Alter gesetzt; den Greisen ernsthaft. Jedoch diese allgemeine Karaktere der vier Stuffen des menschlichen Alters beyseite gesetzt, hat die Kunst noch mehr Geheimnisse, die nur durch genaue Kenntniß der Physiognomie, oder langen Umgang der zu mahlenden Personen entdeckt werden können.

Ge-

Geschlecht- oder Familiengemählde gehören in dieses Fach.

Aehnlichkeit und gute Anvrdnung sind ihre Vollkommenheit; Drapperie und Kostume darzu genommen.

Abbildungen der Alten, sowohl Griechen als Römer, die auf unsere Zeiten gekommen, sind entweder zu ängstlich, oder durch einen übertriebenen Fleiß ertödtet.

Frankreich vorzüglich, die Schweiz und Venedig haben in dieser Art die besten Originalien aufgestellet.

Dritter Abschnitt.
Von Landschaft- See- und Schlacht-Stücken.

Der Landschafter ist ein wahrer Liebling der leblosen Natur.

Alles weißt er zu verschönern. Er belauscht die Natur. Er ist ihr Vertrauter.

Indem er den Frühling schildert, blühet alles unter seinem Pinsel.

Der glüende Sommer erhitzt seine Einbildungskraft. Selbst der Donner in seinem Gemählde erfüllet den Schauer nicht sowohl mit Schrecken, als Erstaunen.

Seine welkende Bäume, der Kontrast der Farben, die glänzende Trauben, die Jagd und die nackenden Felder karakterisiren seinen Herbst.

Bey dem Anblick eines Wintergemähldes friert uns.

Die Natur ist unumschränkt, jedoch hat sie ihre Gesetze; der Landschafter seine Regeln.

Er theilt seine Gemählde in drey Hauptgruppen ein, so man den Vor- Mittel- und Hintergrund nennet.

Mehr denn ein Horizont oder Hauptaussicht wird ihm nicht erlaubt, um das Auge nicht zu zerstreuen.

Er stafiert mit Figuren, um seine Felder zu beleben.

Er entzückt mit Wasserfällen, deren Geräusche man zu hören glaubt.

Das immer wechselnde Grün, eine unübersehliche Entfernung die sich in den Horizont gänzlich verlieret;

Ein Baumschlag, worinn man die Spuren spielender West- oder stürmender Nordwinde gemahlt findet, machen sein Hauptstudium aus.

Erhaben, wenn er große Begebenheiten der Natur schildert; gefällig und naiv, wenn länd-

ländliche Auftritte seinen Pinsel beschäftigen; eine warme, mit Wolken stafierte Luft, und das so beliebte Verblasene sind wahre Kenntnisse einer meisterhaften Hand.

Seestücke haben mit den Regeln der Landschaft die nemliche Gemeinschaft. Allein das Kostume der Schiffe, (wenn ich so reden darf,) machen sie zu einer eigenen Art der Mahlerey.

Man muß entweder, wie Peter der Große, bey dem Schifbau selbst Hand anlegen, oder guten Meistern nachahmen.

Der erste wird die Kritik auch eines Bootsmanns aushalten; dagegen sich der andere auf Discretion ergeben muß. Anderer Schwierigkeiten zu geschweigen.

Von Schlachtstücken.

Ein wildes feuriges Genie, voll kolerischer Einbildungskraft, das die Kunst zu würgen auf die lebhafteste Art durch Meisterzüge zu verewigen weißt, macht den Helden in dieser Art.

Die Schlachten von Le Brun, die vortrefliche Arbeiten eines Rugendas, Querfort, und noch mehrerer, zeigen sattsam, was die menschliche Einbildungskraft Vortreffliches aufstellen könne. Es überfällt uns, indem man die so lebhafte Wirkung der schrecklichsten Affekten nachgeahmet siehet,

ein geheimer Schauer; und was Klopstock im 4ten Gesang so lebhaft schildert, sind Zeichnungen, die man in der Mahlerey aufs vollkommenste ausgearbeitet findet.

Die traurig erhabene Schule, worinn dieser Art Meister gezogen werden, ist das Schlachtfeld selbst.

Vierter Abschnitt.

Von Frucht- Blumen- und Insektmahlereyen.

Diese Gattung von Mahlerey ist allen andern untergeordnet.

Gute harmonische Anordnung, Saft und Leben im Kolorit, Mannigfaltigkeit, so dem Auge schmeichelt; ganz einfache Drapperien und Beywerke sind ihre Regeln.

Dahin gehören Emaille, Porzellan, Lack, Tapete, Grotesk, Chinesisch und unzählbare andere Arten von Mahlereyen, die alle in ihrer Art vortreflich seyn können; allein da sie allezeit einen gewissen äußerlichen, der Natur entgegen gesetzten Glanz behaupten: so sind sie mehr Verzierungen als Mahlereyen zu nennen.

Kreont- oder Pastellmahlereyen sind mehr illuminirte Zeichnungen als Mahlereyen.

reyen. Ein gewisser Hof hat mehr aus Vorurtheil, als natürlicher Ueberzeugung ihren Werth empor gebracht. Es fehlt ihnen Dauer, Saft und Wahrheit. Die geringste Unvorsichtigkeit vernichtet eine Arbeit von dreyßig Jahren.

Von Insektmahlereyen.

Insekten, Embryonen und Puppen zu mahlen, ist eine Sache vor Frauenzimmer. Eine gewisse Reichsstadt hat in dieser Art eine Akademie aufgerichtet.

Fünfter Abschnitt.

Von der Verjüngten- oder Miniaturmahlerey.

Die Vollkommenheiten der Natur sowohl in großen erhabenen Begebenheiten, als in denjenigen Theilen, die das Scherzhafte, Spielende und Angenehme der Mahlerey ausmachen, durch ein Verkleinerungsglas betrachtet, keine Nüance vergessen, heißt man die Kunst Miniaturmahlen.

Man hat einem VanEyk unaussprechliche Lobsprüche gemacht, der die Kunst mit Oel zu mahlen erfunden.

Die Kunst durch Myriadenpunkten das Bild, ich will nicht sagen einzelner Figu-

ren, sondern auch vielfältiger Begebenheiten dem geprüften Auge des Gefühlvollen Schauers darzustellen, hat unendlich grosse Vorzüge.

Keine Art zu mahlen schmeichelt dem Auge mehr als diese.

Dem Griechen und Römer war sie unbekannt. Deutscher Fleiß hat sie erfunden. In Frankreich stieg sie zu ihrer höchsten Vollkommenheit.

Sie ist eine Zierde königlicher Kabinette; das edelste Kleinod der Liebe, so wie ein unvergängliches Monument für Helden.

Winkelmann mag mir eine Chrie darüber schreiben; er, der den Torso eines unbekannten Griechen des Enthusiasmus gewürdigt hat.

Sechster Abschnitt.

Von der Zusammensetzung.

Nachdem wir die verschiedene Arten zu mahlen uns bekannt gemacht: so treten wir in das Innere der Theorie, und entfalten diese erhabene Kunst.

Die Zusammensetzung ist nicht sowohl ein Theil, als das Wirkliche einer jeden Art von Mahlerey.

Zu-

Zusammensetzen heißt auf einem gewissen Raum von Leinwand, Holz, Elfenbein, Wand, Pergament oder Papier ꝛc. Ideen zu einer täuschenden Wirklichkeit zu bringen.

La Reß nennet sie eine Sache der Einbildungskraft.

Die erste Hauptfigur, so den Inhalt des historischen Gemähldes ausmachet, leidet keine Verdeckung, keine Hülle.

Die zugeordnete Figuren sind Beywörter.

So wie der Geist und die Einbildungskraft uneingeschränkt sind: so hat der denkende Mahler keine Schranken, außer denen des Geschmacks und Wohlstandes.

Ohne Geschmack und Wohlstand, ohne Gefühl des Ideals, ohne große erhabene Denkungsart wird die Zusammensetzung auch des besten Zeichners und Kolorisien fehlerhaft, abgeschmackt und ohne Rührung seyn.

Leute von Geschmack werden eine Zusammensetzung dreyer, vier oder acht Figuren, ohne auf das schmeichlende der Gruppierung zu sehen, den Pompast von tausend gehäuften, bundgekleideten, verwirreten Gegenständen, die mehr das Auge als das Herz interessiren, unendlich vorziehen.

Die Regeln der Komposition sind nicht sowohl theoretisch, als vielmehr durch das, was man Genie nennt, zu definieren.

Mit wenigem viel zu sagen: ohne das Auge zu verwirren; ohne dem Schlüssel des dargestellten Gemähldes Jahrhunderte nachzuforschen; bey dem ersten Anblick durch das Hohe, Erhabene in dem Ausdruck unaussprechlich gerührt zu werden; das ist das Ideal, das wahre Kennzeichen eines Zusammensetzers.

Siebender Abschnitt.

Von dem Ausdruck der Leidenschaften.

Man kann ohne das zärtlichste Gefühl keine Leidenschaften mahlen, wenn anders der Schauer dadurch soll gerührt werden.

Was Du Bos S. 367. §. 40. von der Gewalt der Mahlerey über die Menschen sagt, läßt sich vollkommen hieher anwenden, ohne sich mit der Dichtkunst viel abzugeben.

Segnius irritant animos demissa per aurem,
quam quae sunt oculis subiecta fidelibus.

Ich werde bey diesem Abschnitt etwas weitläuftig seyn, weil der Ausdruck der

Leidenschaften für den Mahler überhaupt das interessanteste und zugleich auch das schwerste Studium ausmacht.

Laßt uns die vorzüglichsten Leidenschaften durchgehen und von der allgemeinsten den Anfang machen.

Von der Liebe.

Es giebt unendlich verschiedene Arten den Affekt der Liebe auszudrücken, so wie die Neigungen und Temperamente der Menschen verschieden sind.

Diese Mannigfaltigkeit gewissermassen einzuschränken, gehe ich die 4. Hauptrtempera-mente durch.

Der sanguinische Mensch ist für die Liebe gemacht.

Seine Bildung, der edle, lustige (iucundum) Anstand seines Körpers, dem die Natur gewisse unsichtbare Grazien beygesellet hat, geben ihm das vorzüglichste Recht, zu lieben und geliebt zu werden.

Ein Mädchen von eben diesem Temperament ist zur Liebe gleichsam gebohren.

Sie ist zärtlich ohne zu schmachten; ihre Liebe ist mehr feurig, ungestüm und flatterhaft als edel und beständig.

Das wollüstige Kolorit mahlet ihre Glieder; sie kommt dem betroffenen Liebhaber

zuvor; nicht Sittsamkeit, nur ungestüme Liebe glüet auf ihren Wangen.

Ganz anders liebt der Kolerikus. Er haßt das Stutzermäßige in der Liebe. Auf sein Schwerdt gelehnt, macht er Liebeserklärungen. In allen Handlungen, wo er dieser herrschenden Leidenschaft unterliegt, finde ich den Mann; zwar zärtlich und hastig; allein allezeit erhaben, sich selbst gleich, und mächtig genug, einer edlen Leidenschaft seine Liebe aufzuopfern.

Wenn ich mir ein Muster eines zärtlichverliebten Mädchens zu wählen hätte: würde ich mir aus beeden genannten Temperamenten eine Komposition bilden.

Wenn Zeuxes nicht fünf zu einem einzigen Original aufgesucht hätte: würde ich sagen, daß seine Venus aus den vier Temperamenten bestanden hätte.

Der Gallsichtige ist ein wahrer Don Quixottes in der Liebe, und doch lehret uns die Erfahrung, daß eben derselbe ausserordentlich verliebt seyn könne; allein seine Liebe ist mehr Eifersucht, und er wird die Liebe gemeiniglich nur affektiren, um sich zu quälen.

In Gemählden wird er mehr zum Lachen als Mitleid bewegen, so wie in dem Drama.

Eine kleine Teinte von Schwermuth, oder die den Engelländern so beliebte Zerstreuung,

kann

kann diese Leidenschaft bis zum höchsten Grad des Erhabenen treiben.

Das Phlegma ist keiner Liebe fähig, oder nur einer solchen, wie die des Herrn Orgon im Gellert ist.

Einen Phlegmatikum verliebt mahlen, heißt eine Quelle brennend vorstellen. So viel von der Liebe.

Von dem Zorn.

Man muß den Zorn nicht in Raserey verwandlen. Ein gemeiner Fehler der meisten Mahler.

Der Künstler soll die Worte Virgils immer vor Augen haben:

—— motos praestat componere fluctus.

Auch über den Ausdruck der ausschweifendsten Leidenschaften muß man einen gewissen Flor von Wohlstand ziehen.

Was ich von der Eintheilung der Temperamente angezeigt habe, läßt sich auf alle Leidenschaften anwenden.

Es giebt entscheidende Teinten, den Zorn auszudrucken, die, auch ohne Verzerrung der Lineamenten, diese Leidenschaft karakterisiren.

Allezeit über das Niedrige hinweggesetzt, täusche ich den Schauer nur mit dem Erhabenen, Gefühlvollen.

Jedem Künstler, welcher nicht sowohl Tobsucht und Wuth, als den Zorn schildert, rathe ich die oben angeführte Worte des Virgils beständig vor Augen zu haben.

Vom Zorn geschiehet gemeiniglich der Uebergang zur Wuth.

Das Ideal eines Menschen, welcher vom Zorn zur Wuth übergehet, finden wir in der Meßiade.

Mit vorgepreßten Augen, emporgehobenen Armen und glüendem Antlitz reißt sich Philo in der Jüden Versammlung hervor; welche Bilder! welche Mahlerey!

Der Gotteslängner im 4ten Gesang und die darinn enthaltenen Mahlereyen, sind wahre Muster heftiger, ausgelassener Leidenschaften, die Verzweiflung, Wuth und mit ihnen verschwisterte Leidenschaften nach der Natur zu mahlen.

Klopstock hat diese Leidenschaft studiert.

Der nachahmende Künstler wird den nemlichen oder erhabenen Grad der Vollkommenheit, wenn er sie gleichfalls studiert, darinn erreichen.

Ich habe von ganz ausserordentlichen Leidenschaften nur dieses noch zu erinnern, daß der Ausdruck derselben dem Künstler ungleich erträglicher fallen wird, als der, deren sanften und still-erhabenen.

Ein Marsyas unter der Hand des rächenden Apolls ist ungleich leichter zu entwerfen, als der leidende Schächer am Kreutz, der mitten unter den grausamsten Schmerzen sich von seiner Seeligkeit mit dem Erlöser unterhält.

In dieses Fach gehören ganz außerordentliche Schmerzen, Furcht, Schrecken, Verzweiflung und Raserey ꝛc.

Ohne unumgängliche Nothwendigkeit werden diese Leidenschaften vernünftige Schauer wenig rühren, oder nur solche, welche ihren eigenen Karakter in dergleichen Gemählden geschildert finden.

In Schlachtstücken allein machen sie den Hauptkarakter aus.

Non coram populo pueros Medea trucidet.

Mitleid, stumme Wehmuth, Traurigkeit, edle Thränen eines Helden, u. s. w. erwecken die Aufmerksamkeit rechtschaffener, gesetzter Leute. Es ist nicht mehr üblich, immer den Pinsel in das Blut der Märtyrer einzutauchen, noch die grausame Kämpfe der römischen Gladiatoren zu erneuren; auch ist es keine Nothwendigkeit, immer die römisch- und griechische Geschichte zu usurpiren.

Die Geschichte unsers Jahrhunderts enthält Stoff genug zum feinen Ausdruck der Leidenschaft, und ist zugleich mehr interessant; wenigstens für Leute, die nicht alles, außer

was nach Rom und Griechenland riechet, verachten.

Ist es möglich, daß man sich beym Anblick der Calasischen Familie der Thränen erwehren kann?

Oder wird dem zarten Gefühl eines Kenners die Enthauptung Carls des Ersten aus dem Hause Stuard gleichgültig werden?

Freylich sind die Alten im Ausdruck der Leidenschaften unsere Vorgänger gewesen.

Aber muß man denn immer nachahmen? Muß man immer so wie bey dem Vater der Iphigenie das Antlitz verhüllen, um das Fraccas des größten Schmerzens auszudrücken?

Ich kann mich nicht enthalten, diesem Abschnitt eine kleine Anmerkung beyzufügen, die mir schon lange am Herzen liegt.

Unsere Gelehrten, die sich um die Theorie der Mahlerey so viel Mühe geben, verderben die besten Genies.

Kein Ort in der Welt hat mehr Theoreten aufzuweisen, als N**. Und eben dieses N** muß sich immer mit auswärtigen Künstlern behelfen.

Schade! daß N** nicht die Kunst zu mahlen mit aus Italien nach Deutschland übergebracht hat. Wie würden wir mit den Göttern Latiums überhäuft, und griechische Fesseln zu tragen angehalten werden?

Torso d'Hercule, Laocoon, Mediceische Venüsse, Rümpfe aus dem Herkulan würden Orakel für jeden Künstler geworden seyn.

Wie sehr bedaure ich den Abgang der Niederländischen Schule, wo man ohne Beyhülfe dieser gelehrten Theoreten einen Rubens, Rembrand, van der Werf zu ihrer höchsten Vollkommenheit hat aufwachsen sehen.

O — daß ich würdig wäre, dem göttlich-erhabenen Rubens Lobsprüche zu machen, den kein Grieche, kein Römer jemals erreicht hat.

Unsere gelehrte Theoreten, sage ich, verderben junge mahlerische Genies, durch den Bombast ihres Götterstils, durch das übertriebene Gesuchte in ihren Ausdrücken, durch die gezwungene affektirte Theaterregeln, und verrücken das Gehirn junger Leute; wenn in einem historischen Gemählde Leidenschaften ihr Hauptaugenmerk seyn sollten: machen sie den Komödianten.

Daher wenn sie erhaben seyn wollen, werden sie aufgeblasen, steif und unerträglich gezwungen.

Ihre Gottheiten sind mythologische Mißgeburten, ihre Helden Theaterhelden, ihre Schäfer Stutzer und ihre Schönen Coquetten.

So große Hochachtung ich vor jeden verdienten Schriftsteller hege: so wünsche ich

von

von ganzem Herzen, daß niemand als Künstler selbst von Werken der Kunst urtheilen und schreiben möchten. Denn dem bloßen Schriftsteller, wenn er auch das zärteste Gefühl besitzt, wird allezeit nebst der Praktik ein gewisser Mechanismus im Ausdruck und das französische: Ich weiß nicht was, fehlen.

Sandrart, dieser große Mann, und seine eben so große Nachfolger Preißler werden nebst einem Fuesli dem denkenden Künstler ungleich schätzbarer seyn, als der schwülstige N * und enthusiastische N * *, ungeachtet ihr Stil weniger modern und noch weniger reitzend, aber zugleich wahr und mannhaft ist.

Preißler hat den Torso gesehen, gezeichnet und fand ihn schön. Er sprach davon als ein Mann, der Schönheiten abzuwägen wußte. Er konnte schreiben, und doch überließ er einem Winkelmann die Ehre davon zu schreiben. —

So viel von Gelehrten, die sich als Theoreten der Mahlerey aufwerfen, und doch nur Gelehrte sind.

Achter Abschnitt.

Vom Erhabenen.

Vom Erhabenen in der Mahlerey lassen sich keine Regeln geben, so wie in der Dichtkunst.

Be-

Besonders große Begebenheiten machen den größten Anspruch auf dasselbe. Ich will es wagen, eine kurze Definition davon zu geben.

Erhaben mahlen heißt, den edlen Gegenstand, den der Mahler behandelt oder bearbeitet, auf eine so große, würdige Art dem Auge darzustellen, daß das Gefühl eines geistreichen Kenners bis auf den höchsten Grad der vorgestellten herrschenden Leidenschaft des Gemähldes aufgebracht werde.

So wie zu Verfertigung erhabener Gemählde große unnennbare Geister erfordert werden: so erwarte ich zugleich große Geister, um das Erhabene zu fühlen.

Alexander in der Mahlerstube des Apelles vergaß sich und seine Erhabenheit. Denn die Geschichte sagt uns, daß er über die vermuthlich große Gegenstände des Künstlers, elende Urtheile gefällt habe, die sogar den Handlangern lautes Lachen abgezwungen haben.

Neunter Abschnitt.

Von dem Ueblichen oder Kostume.

Kostume heißt die Wahrheit der Situation, worinn ich mein Gemählde gruppire, die Kleidung der Nationen, die mich interessiren,

das Uebliche einer jeden vorgestellten Nation, so genau als möglich, zu beobachten.

Die trajanische Säule zu Rom ist die Schule vieler rechtschaffenen kostumischer Zeichner geworden, was das Kostume der Römer und der von ihnen bezwungenen Nationen anbelangt.

Le Brun war in Beobachtung des Kostums so gewissenhaft, daß, als er die Geschichte des Großen Alexanders und seine mit Darius gehaltene Schlachten mahlte, derselbe griechisch- und persianische Pferde kommen ließ, um, so viel möglich, seine Mahlerey wahrscheinlich und der Sache gemäß vorzustellen.

Von einzelnen Umständen auf viele zu schließen, muthmaße ich, daß man das Kostume nicht auf die kleinsten Theile verfolgen müsse.

So interessirt mich wenig, wenn ich die Geschichte eines Nero mahle, welcher täglich seine Kleider veränderte, ob er heute einen Mantel von Purpur, oder den folgenden Morgen einen von weißer Wolle anzog; ob die Vipern Kleopaträ eine Art großer Schlangen, oder giftiger Blutigel gewesen seyen.

Ich studiere die Reliquien der Alten, so wie ihre Schriften, und ohne auf die Thürme Jerusalems Kreutze, oder den großen Cäsar mit diamantnen Schuhschnallen zu mahlen, versetze ich mich in dem Augenblick, da ich zusammen

mensetze, in das Jahrhundert, die Kleidungstracht, Sitten, Bauart, Waffen ꝛc. der zu mahlenden Geschichte.

Von dem Ueblichen der Bauart aller auf einander folgenden Jahrhunderte, sollte hier nothwendig ein Abschnitt eingerückt werden; allein dieses Studium ist wie die Perspektivkunst originell und viel zu weiträumig.

Genug ist es, daß ein mahlerisches Genie angewiesen wird, den Vitruv zu studieren. Wobey demselben die in der Sandrartischen Mahlerakademie enthaltene Abhandlung von der Architektur und Perspektivkunst vorzüglich Nutzen verschaffen wird, um so mehr, weil derselbe mit der Praktik zugleich eine recht wahre Künstlertheorie verbindet.

Wer gelernet hat zu lesen, dem wird auch das Konstruiren nicht schwer.

Zehender Abschnitt.

Von den Grazien.

Ein guter Geschmack, eine reine Einbildungskraft, oder kurz zu fassen, das Genie bilden die Grazien.

Der Ausdruck: die Grazien haben einem Titian den Pinsel geführet; ist nicht sowohl dichterisch als wirklich.

Alles angenehme, sanfte, reizende jeder Art Gemählde, wenn es im Anschauen eine gelassene Wollust in der Seele erregt, machet Anspruch auf dieselben.

Der Schlacht- so wie der Landschaftmahler eignet sich dieselbe zu.

Nicht allein im weichen epischen Ausdruck findet man sie, selbst das Erhabene, Große muß sie zu Leiterinnen gehabt haben.

Dürer, ein deutscher Künstler, wurde von ihnen verkannt, so emsig, ermüdet er um sie buhlte.

Titian, Raphael und Tinterotte haben sie in ihre Arme geschlossen.

Es wird ein ganz ausserordentliches Genie erfordert, angenehm wohl zu mahlen.

Nicht Farben sind die eigentliche Hülfsmittel dazu zu gelangen, ungeachtet sie vieles beytragen.

Nicht die Richtigkeit der Zeichnung, noch ein leichter verblasener Pinselzug allein, sondern alles vereinigt, edel zusammen gesetzt, wohl gewählt, lieblich gefärbt, zärtlich verblasen, mit Geschmack überdacht, das heißt: Ihme haben die Grazien den Pinsel geführet. Titian, dieser Liebling der mahlenden Natur lag in ihren Armen.

Welche Wollust, seine Gemählde zu schauen! --- seine Landschaften. --- ---

Die

Die Grazien eines Dichters mit denen eines Mahlers kommen in keine Vergleichung; vielmehr, wenn doch ein Parallel muß gezogen werden, wähle ich die Musik.

Sie, dieses prometheische Feuer wird den fühlenden Künstler ungleich höher, als alle Gedichte begeistern.

Man ziehe das Sanfte und Schmeichlende davon ab, und trage es in Gemählde über: so werden sie voller Grazien seyn.

Eilfter Abschnitt.

Von den besten Meistern aller obbenannten Gattungen von Mahlerey.

Peter Paul Rubens, nicht allein der Flamindischen Schule, sondern auch aller Arten der Mahlerey Oberhaupt, hat in allem das Höchste und Vollkommenste erreicht.

Ihme folgen in historischen Gemählden Michael Angelo, Raphael, Urbin, Tintoret, Titian und Guidoreni.

In mythologischen Gemählden ist kein vorzüglicher Künstler bekannt, als La Reß, der gemeiniglich die Allegorie mit der Mythologie verwechselte.

In satyrischen Gemählden ist mir kein vorzüglich großer Meister bekannt.

Keine Art Mahlerey ist mehr behandelt und durch vortrefliche Künstler bearbeitet worden, als das Landschaft mahlen.

Ausser einem Titian giebt es unzählliche Meister in dieser Art. Worunter hauptsächlich Claud. Gillot, Peter van Laer oder Bampoz und mehrere können gezählt werden.

In dieses Fach gehört der Thiermahler, dessen oben keine Erwähnung geschehen ist.

Rooß, Rüdinger und Brasch behaupten den ersten Rang, wobey des vortreflichen Le Brun nicht zu vergessen ist.

Noch muß ich die erhabenen Namen eines Titians, Rubens und Rembrands wiederholen, um in karakteristischen oder Portretmahlereyen ihre Vollkommenheit kenntbar zu machen. In die neuern Zeiten sind ein Kupezki, Meytens, L. Schneider und noch mehrere zu setzen.

See- und Schlachtstücke machen das vortrefliche eines Rugendas.

Nebst vielen vorzüglichen Meistern, welche Blumen, Früchte und Insekten gemahlt haben, lobe ich hauptsächlich einen Suabeda und in letztern Madam Meriani;

Joseph Werner, Gurer, Nilson und Meytens ꝛc. sind vortrefliche Miniaturmahler.

Die besten Mahler in der Zusammensetzung können von jenen in allen obbenannten Arten

zu

zu mahlen nicht getrennet werden. Doch giebt es Ausnahmen.

Von den Alten läßt sich nichts sagen, ausser was Plinius, Herodotus und mehrere von ihnen geschrieben, die von der Mahlerey zwar vieles, aber öfters ohne Ordnung und Einsicht in die Geheimnisse der Kunst selbst, geschrieben haben, welches vielerley Verdrehungen und Ungewißheit unterworfen ist. Auch sind von ihren Mahlereyen keine, oder nur wenige entweder gar schlechte oder im Vergleich mit den Mahlereyen eines Raphaels höchst elende Beweise mehr da.

Mit vier Farben läßt sich wohl zeichnen aber nicht mahlen.

Rubens mahlte Historien und Titian. Beede mußten zusammen setzen; und doch sagt die ganze Welt, daß des erstern seine unnachahmlich seyn.

Der große Unterschied macht beeden Künstlern Ehre, und bestand einzig in dem Unterschied des Genie.

Die Zusammensetzung Rembrands, so unedel, so sehr wider das Kostume sie zuweilen ist, machet dem ungeachtet Anspruch auf einen gewissen Grad des Erhabenen. Seine Zusammensetzung würde vollkommen seyn, wenn er mit der Kunst eine edle Denkungsart verbunden hätte.

Im Ausdruck der Leidenschaften war niemand stärker als Rubens und Guidoreni.

Raphael im Erhabenen; Le Brun im Kostume; Titian und Tintoret, was die Grazien anbelangt.

Zwölfter Abschnitt.

Von den Kunstwörtern.

Man ist in Definitionen selten glücklich; und doch muß man sie machen, um deutlich zu werden.

Dieser Abschnitt sollte allen andern vorgehen. Allein, weil wichtigere Sachen den ersten Rang behaupten: so habe ich ihn subordinirt.

Ich werde nur die nothwendigsten wählen, weil die mehreste willkührlich sind.

Skurzieren oder **Verkürzen** ist ein sehr gewöhnlicher Ausdruck bey Mahlern. Wenn der Gegenstand ohne die mindeste Abweichung sich dem Auge entgegen stellt, und die übrigen Theile nicht sowohl bedeckt als versteckt bleiben: so hat der Künstler alle Stärke nöthig, durch Brechung der Farben die in diesem Stück öfters schwer nachzuahmende Natur zu erreichen. Hat er sie erreicht, so sagt man: er weiß vortreflich zu skurzieren. Optische Stücke, die mehr an Platfonds, als sonst wohin anzubringen sind, gehören daher.

Skizzieren heißt den Entwurf im Kleinen zum Großen verfertigen.

Drapperien. Unter diesem Wort werden die Gewänder, Teppiche und überhaupt was zur Ausfüllung der Gruppen beyträgt, begriffen.

Cartouches, Cartons, Brouillons und Skizzen sind Synonima. Mezzo tinto ist die Mittelfarb zwischen Schatten und Licht.

Reflex oder Widerschein in Mahlereyen wird angebracht, theils einen Gegenstand zu rundieren, oder, welches eben so viel ist, den von dem entgegen gesetzten Obiekt zurückprallenden Wiederschein nachzuahmen.

Mosaique oder Musivarbeit hat in Italien ihren Ursprung, so wie die höchste Vollkommenheit erreicht. Eine ganz wunderbahre Zusammensetzung von unzehlichen kleinen Glasstiften, welche in nassen Mörtel durch einander gesetzt werden, machen den Mechanismus davon aus.

Grotesque sind ganz seltsame außer der Natur findbare Mahlereyen, oder vielmehr Werke einer schwelgenden Einbildungskraft.

Carricaturgemählde sind solche, wo man die Natur vergrößert, und die Gegenstände übertreibt.

Frescomahlereyen werden auf nassen Mörtel mit Wasserfarben verfertiget. Hierzu wird vorzüglich eine schnelle, leichte Hand im Zeichnen, und gute Kenntniß des Kolorits erfordert.

Mahlerschule und Akademie ist einerley; die Florentinische unter Mich. Angelo, Bonaroti und Leonhard da Vince; die Römische unter Raphael; die Lombardische unter Corregio; die Venetianische unter Titian, Giogion; die Deutsche unter Sandrart und Preißler; und endlich die Flammindische (unter P. P. Rubens) und die Französische werden als die besten jederzeit gezählet werden.

Zum Mahlen werden erfordert die Stafeley, Mahlstock und Pallette. Lein- Mohn- Nuß- und Terpentinöhl. Venedisch- Holländisch- und Cremser Weiß.

Neapelgelb; dreyerley Oker. Licht und dunkel Schütgelb. Feiner Wiener Lak, Braunroth. Licht und dunkel Umbara. Berliner Blau. Grüne Erde. Frankfurter und Beinschwarz. Zinnober. Rauschgelb. Carmin und Ultramarin.

Theoretische

Abhandlung

über

die Zeichnung.

Inhalt
von der Zeichnung.

Erster Abschnitt.
Was die Zeichnung seye.

Zweyter Abschnitt.
In wie fern die Zeichnung den Rang vor der Färbung behaupte.

Dritter Abschnitt.
Von den verschiedenen Manieren im Zeichnen.

Vierter Abschnitt.
Es ist nicht rathsam nach Marmor und Stein das Genie zu bilden.

Fünfter Abschnitt.
Vom Erhabenen in der Zeichnung.

Sechster Abschnitt.
Aus welchen Theilen die Zeichnung bestehe.

Sieben-

Inhalt.

Siebender Abschnitt.

Vom Zusammensetzen im Zeichnen.

Achter Abschnitt.

Von den Stuffen und Wachsthum der Zeichnung.

Neunter Abschnitt.

Von der Proportion.

Zehender Abschnitt.

Von der Anatomie.

Eilfter Abschnitt.

Von der Faltenordnung.

Zwölfter Abschnitt.

Von Kupferstichen, der Schwarzkunst, Holzschnitten und Radieren.

Dreyzehender Abschnitt.

Von der nachahmenden Zeichnung.

Vierzehender Abschnitt.

Wie man von Mahlereyen und Zeichnungen urtheilen soll.

Erster Abschnitt.

Was die Zeichnung seye.

Die Zeichnung ist in die Farben eingehüllet; allein sie ist zugleich die Seele aller Mahlerey und der damit verbundenen Künste.

So wenig es möglich ist ohne Farben, so unnatürlich ist es ohne Zeichnung zu mahlen.

Diese große Kunst ist eine Tochter der Natur. Wer sie besitzen will, muß sich hauptsächlich an die erste halten, durch emsigen Fleiß, Spekulation und vieles Versuchen sich dieselbe zuzueignen.

Es ist wohl sehr schwer gerade zu und ohne die großen Vorgänger der Kunst nachgeahmet zu haben, vest und vollkommen zu werden.

Die traurige Erfahrung mißlungener Versuche liegt am Tag; ungeachtet kein Streit ist, daß das große Genie sich von selbst entwickeln könne.

Rembrand, und noch einige, die die Antike nicht studiert haben, sind Beweise davon. Ungeachtet ersterer nicht allezeit glücklich gewesen.

So viel ist entschieden, daß die Natur sowohl im Edlen und Erhabenen, als auch im Fehlerhaften jederzeit das Ideal der korrektesten Zeichnung stillschweigend darbiete.

Noch besser ist entschieden, daß der glückliche Nachahmer derselben der vollkommenste Zeichner zu nennen seye.

Zweyter Abschnitt.

In wie fern die Zeichnung den Rang vor der Färbung behaupte.

Die Färbung schmeichelt dem Auge. Aber eben dieses Schmeichelnde hat sie von der Zeichnung erborgt.

Die Färbung, so großen Verstand sie erfordert, muß mit der genauesten Emsigkeit der zeichnenden Hand des Mahlers folgen.

Keinen Zug darf sie entgehen, oder die Vorstellung höret auf Mahlerey zu heissen, und wird Tünchung genennet.

Dahero ist es unumgänglich nöthig, ehe man die Ballete zur Hand nimmt, unermüdet zu zeichnen.

Der

Der Pinsel mit dem Griffel verwechselt, wird in der Hand des Mahlers sich wie lebendig fühlen. Und eben dieses geschicht durch die vorher bekannt gemachte Zeichnung. Beede sind unzertrennlich.

Allein ein schlechter Kolorist, der zugleich vortreflich zeichnet, wird allezeit einem glänzenden Färber ohne Zeichnung vorgezogen werden.

Dies ists, welches die Mahlerey oder Farbengebung der Zeichnung subordinirt.

Dritter Abschnitt.

Von den verschiedenen Manieren im Zeichnen, und welches die beste.

So vielerley Manieren es im Kolorit, so viele oder noch mehrere giebt es im Zeichnen.

Titian tauchte seinen Pinsel in die Farbe des Regenbogens. Rembrand in die Glut der Hölle. Rubens blieb der Natur jederzeit getreu; doch liebte er zuweilen, wie Rembrand, das Finstere, welches dem Erhabenen seiner Gemählde sehr angemessen war.

Jeder eigene grosse Künstler färbet den Gegenstand, der seine Seele beschäftiget, theils nach seinem Genie, seinem Temperament oder

Erforderniß der Sache. Daher entstehen so vielerley Manieren.

Ich halte davor, die Mahlerey würde bald vieles von ihren Vorzügen verlieren, wenn sich die Talente der Künstler nicht auf diese Art auswiechen.

Eben dieses Verhältniß hat es mit der Zeichnung. Nur dieser Unterschied ist, daß die Manuduktion vieles zum Ausdruck des Pinsels beyträgt, welche bey jedem Künstler verschieden ist.

Eckicht, rund, schlangenförmig, steif, hart, sind die Wörter womit die verschiedenen Arten zu zeichnen definirt werden.

Die Manier eckicht zu zeichnen, ist die leichteste und gewisseste. Ob sie aber die vollkommenste sey, will ich nicht entscheiden, um einem Preißler nicht zu nahe zu treten. Inzwischen ist dieselbe Anfängern, um ihrer Faßlichkeit willen, vorzüglich rathsam.

Die runde Zeichnung ist ungemein reitzend und dem Auge schmeichlend, wenn man voraussetzt, daß die Gegenstände natürlich und nicht geschwollen rundiert werden. Golzius in den ältern Zeiten, kann zum Muster darinn dienen. Allein sein allzuweicher Umriß verlohr zuweilen die Bestigkeit.

Die französischen Mahler studieren hauptsächlich diese Manier; sie haben es besonders im Kupferätzen weiter, als alle Nationen in der Welt gebracht.

Die schlangenförmige, mit beeden erstern vereinigt, ist die beste, angenehmste, und der Natur angemessenste.

Nirgend findet man sie in ihrem vollen Glanz, als in den Arbeiten des Michael Angelo und dem berühmten Laocoon. Daher ist es in Italien zum Sprüchwort worden:

Il desegno di Michel Angelo,
ed il colorito di Tiziano.

Es lassen sich keine Regeln geben, diese ungemeine Manier im Zeichnen zu erreichen. Genie, und zwar das vortreflichste, beständiger Umgang mit den Schönheiten der Natur, und unverdrossener Fleiß in denjenigen Theilen, die zum Mechanismus der Hand gehören, werden gefordert.

Steif, hart u. s. w. zeichnen, ist ein Vorwurf, den man den Zeiten eines Albrecht Dürers und überhaupt seinen Mitgenossen machet. Auch Golzius in seinen ersten Arbeiten war unerträglich hart.

Diese Fehler bestehen darinnen, wenn der Künstler entweder aus Mangel der Kenntniß

desjenigen, was man die Grazien nennet, der Natur, oder aus ängstlichem Zwang einer sklavischen Nachahmung seinem Bilde keinen Schwung zu geben weiß.

Es siehet alsdenn aus, wie ein Stück Holz; truncus et inutile lignum; ein Götze; ein auf der Folter ausgedehnter Körper.

Wiederum giebt es besonders eigene Manieren im Zeichnen, die eben so lächerlich sind, wenn man um das Steiffe und Harte zu vermeiden, entweder die Bilder lahm oder immer halb unmächtig zeichnet, im Contour sich der Klemmhacken bedienet, um die Glieder beysammen zu halten.

Mehrerer Fehler zu geschweigen, welche zu berühren viel zu weitläuftig seyn würden.

Vierter Abschnitt.

Es ist nicht rathsam sein Genie nach Marmor oder Stein zu bilden.

O die Antiken! o die Antiken! — höre ich eine Menge junger Leute ausrufen, die an den Stufen des Vatikans aus mahlerischen Anlauf einer den andern über den Haufen rennet. Gemach! — — Die besten Meister habe ich auf meiner Seite.

Ja, man kann, man darf die Statuen der Alten nachzeichnen; aber man muß die Natur zuerst studieren, um jene beurtheilen zu lernen.

Man mache mir die prächtigsten Lobsprüche von einer Statue; man nehme die Dichtkunst zu Hülfe; doch wird mich niemand dahin bringen, zu glauben, daß die Natur von den Antiken jemal sey übertroffen worden.

Jedes Ding ist in seiner Art vortreflich. Die Natur, so sehr sie öfters in menschlichen Geschöpfen auszuschweifen scheinet, enthält lauter Urbilder; lauter Wahrheit.

Sie ist die Quelle derjenigen Täuschung, die man Mahlerey, Bildhauerkunst u. s. w. nennet. Alles nach ihr verfertigte ist Nachahmung.

Die Natur ist in Griechenland, in Italien u. s. w. würdiger nachgeahmet worden.

Das Klima bildete die Griechen ungleich reitzender, vollkommener, als in allen barbarischen Provinzen; sagt man. Elender Einwurf! — wo siehet man weniger wohlgebildete Leute als in Italien? in Venedig? u. s. w. —

Wer ist fähig eine Aesthetik über die Proportion des Schönen zu schreiben?

Die Caprice vor die Alten machte sie zu Mustern, weil der Geist der Nachahmung keine bessere wußte. Das Genie allein erkennet das Schnöde.

Ein anderes gleich großes Genie wird es auch wie jenes, in der Natur suchen und finden. Es wird die Antiken beurtheilen lernen, die Schönheiten abstrahiren, sich zueignen und doch originell bleiben.

Die besten Lehrer haben zugleich bemerkt, daß das viele Zeichnen nach Stein und Marmor den Künstler zu einem harten, steifen Geschmack bilde, wenn die Urbilder auch noch so gut sind.

Fünfter Abschnitt.

Vom Erhabenen und Angenehmen im Zeichnen.

Man wird sagen: wenn die Mahlerey erhaben, angenehm ist: so schließe ich vorher schon, daß sie es durch die Zeichnung worden ist. Gut, — aber was macht eigentlich die erhabene Zeichnung aus, wenn sie von der Mahlerey abgezogen wird? und haben nicht auch Kupferstiche und Handrisse Anspruch darauf? — Allerdings.

Erhaben zeichnen ist eine Sache des feinsten Genie.

Die arbeitende Hand empfängt zuerst die fruchtbaren Ideen des denkenden Geistes, ich arbeite mit dem Griffel oder Pinsel.

Es hat Künstler gegeben, deren Zeichnungen und Handrisse den ersten Anspruch auf das Erhabene machten, daß sie durch die Färbung verlohren haben. Sollte man das wohl glauben?

Es ist eben womit ich erweise, daß das Erhabene im Zeichnen gar füglich von der Färbung kann abgezogen werden.

Man sieht et Zeichnungen, Handrisse von größern Künstlern, woran keine, auch nicht die kleinsten Drücke vom Schatten am Licht zu bemerken sind: Aber schon der bloße Contour hat so was Großes, Erhabenes, das schon einen Kenner entzücken muß.

Ich finde Spuren seines denkenden Geistes, als dem Künstler das Genie die Hand führte.

Eine hurtige, gründliche, unterrichtete Faust vom Genie geleitet entreißt mit Prometheus dem Himmel das Feuer, und Zeichnungen, auch ohne Färbungen, können auf das Erhabene Anspruch machen, und im Tempel des Geschmacks aufgestellet werden.

Sechster Abschnitt.

Aus welchen Theilen die Zeichnung bestehe.

Die Zeichnung bestehet aus Linien. Perpendikular, parallel, diagonal und oval werden sie genennt, ungeachtet es noch verschiedene Benennungen giebt, die ich aber nur als Zergliederungen der obbenannten ansehe.

Nichts ist unter der Sonnen, das nicht von benannten Linien hergeleitet werden kann.

So entwirft ein geschickter Künstler seinen Grundriß ganz einfach. Allein diese Simplicität ist der Grund zu dem ganzen Gebäude, das, wie die Mahlerey, aus unendlichen Theilen bestehet.

Ich mache den Anfang mit ganzen menschlichen Bildern, wider die Ordnung der Schöpfung; oder überhaupt von der Zeichnung ganzer Gruppen, die ein historisches Gemählde karakterisieren.

Noch ist es nicht ausgemacht, welche Grundlinien die angenehmsten zu einem historischen Gemählde sind, der Triangel, die Oval- oder die Diagonallinie.

Jede Art hat ihre eigene Vorzüge. Rubens wählte mehrentheils die Diagonal. Rembrand den Triangel. Raphael setzte sich über alles weg, und seine zeichnerische Komposition sind Meisterstücke in jeder Art.

Ich halte es mit der Pyramidalform und dem gesenkten Horizont.

Die Alten zogen meistens Parallellinien; vielleicht versteht man darunter Simplicität. Allein es ist ausgemacht, daß diese Kompositionen albern aussehen, so richtig sie auch gezeichnet sind, und tauchen nur zum Rencheement einer Armee.

So viel ist gewiß, daß ohne den Zug der Hauptlinien auch bey den besten Ausdrücken einzelner Theile allezeit eine Verwirrung das Gemählde verdunkeln wird, weil die Theile nicht genugsam auseinander gesetzt, und unter einen Gesichtspunkt sind gebracht worden.

Eine Zergliederung der Linie scheint mir weit nützlicher, als eine der Schönheit. Allein es ist leichter zu zergliedern, als anordnen.

Siebender Abschnitt.

Vom Zusammensetzen im Zeichnen.

Was ich von Linien oben gesagt habe, läßt sich auf diesen Abschnitt gänzlich anwenden.

Es bleibt also nur noch die Zusammensetzung der Theile übrig.

Oft hat es, selbst in den besten Mahlerstuben, große Streitigkeiten abgesetzt, ob in historischen Gemählden zuerst die Hauptfigur oder die aufhelfenden sollen gezeichnet werden.

Man hat vor und wider große Einwürfe gemacht. Es ist die Frage nicht von der Ausarbeitung, sondern von dem Entwurf der Zeichnung.

Das beste Genie kann im Ausarbeiten erschöpft werden. Der Entwurf belebt es.

Ich wollte mir also zwar den Standort der Hauptfigur bey der Skizzirung wählen; allein im Ausarbeiten würde ich mich mehr mit den aufhelfenden Figuren beschäftigen, und meine ganze Stärke, die durch die vorhergehende Uebung gleichsam geprüft worden, daran setzen, als auf einmal die Kunst in einem Bilde erschöpfen, und im übrigen matt

blei-

bleiben. Drapperien gehören unter die letzte Arbeit.

Was sich auf die zeichneritsche Komposition von tausend Figuren anwenden läßt, das nemliche Verhältniß hat es zwischen zweyen und dreyen. Ein feines, immer urtheilendes Genie, wird die Regel der Linien so genau und ungezwungen bevbachten, daß auch in fast unmerklichen Theilen Harmonie und versteckte Uebereinstimmung herrschen, aber nur von dem schärfsten Auge entdeckt werden wird.

In dieses Fach gehöret die Ausweichung der Theile eines gegen dem andern, wobey der Künstler sehr behutsam verfahren muß, um nicht steif und gezwungen zu werden.

Fast sollte man glauben, alle Theile der stellenden Zeichnung wären erschöpft, durch die unnennbahre Menge Mahler, die mit ängstlichem Forschen Neuerungen darinnen gesucht haben. Und doch was thut nicht die Natur.

Man gebe hundert tauglichen Genies einerley Stoff zu bearbeiten, das nemliche Verhältniß wie bey der menschlichen Bildung. Alle einstimmig, alle verschieden.

Achter Abschnitt.

Von den Stuffen und Wachsthum der Zeichnung.

Die Einbildungskraft mahlt Ideen in der Seele. Anschauend erkenne ich sie: allein es hat ganz ein anderes Verhältniß mit demjenigen, was außer mir vorgeht.

Imagination, die Schöpferinn mahlerischer Vorstellungen, führt mich zwar in das Innere der anschauenden Erkenntniß, ohne jedoch abzuziehen, oder Theilweiß den Augen meiner Seele die Vorstellung darzulegen.

So gewiß es ist, daß ganze historische Gemählde mit einem Blick können übersehen werden: so ist der Künstler doch natürlicher Weise verbunden, die Ausarbeitung Stuffenweise vorzunehmen.

Hier zeigen sich oft die größten Schwierigkeiten in der Proportion, der Harmonie der Theile, der wahrhaftesten Abweichung in vor und abstehenden Figuren, und endlich in der Gruppierung.

Die Proportion der ersten Figur ist einem geprüften Zeichner nicht so schwer zu finden,

als

als die derer daran gesetzten und mit verbundenen; besonders wenn der Unterschied des Alters, der Nationen und Sitten noch dazu kommt.

Man darf zwar nach Willkühr die Bilder grösser oder kleiner vorstellen, und würde es sehr unnatürlich lassen, wenn in einem Gemählde alles nach einerley Proportionsstab abgemessen wäre; dem ungeachtet muß ein Bild aus dem andern, wenn ich mich so ausdrücken darf, hervorwachsen, und die Zeichnung von Stuffe zu Stuffe steigen.

Um also bey großen Kompositionen nicht verwirret zu werden, beobachten gute Zeichner folgende Regeln bey einem historischen Gemählde, welche sich alsdenn auf alle übrige Zusammensetzungen anwenden lassen.

Man überlegt, welche Linie entweder dem Raum der Tafel, oder der vorstellenden Geschichte am angemessensten sey. Diagonal, Pyramidal oder Oval.

Eine ganz unmerkliche Linie bezeichnet mir den Ort, wo entweder der entscheidende Augenblick der Geschichte, oder die Hauptfigur ihren Standort einnimmt. Sodann mache ich den Anfang mit den Figuren, die ohne Eingriff in die Geschichte versteckt, oder nur in gewissen Theilen sichtbar werden. Die

Pro-

Proportion oder das Verhältniß der vorstehenden Figuren, die noch nicht gezeichnet sind, erfordern solche ganz auszuzeichnen. Dies heißt die erste Stuffe.

Die zweyte beziehet sich auf die erste. Ist diese wohl geordnet: so wird es dem Zeichner nicht so schwer fallen, seine Ideen immer mehr wachsen zu machen. Sind nun alle Figuren nach ihren verschiedenen Stuffen gestellt: so kann er erst die Kritik über seinen Entwurf machen, unschickliche Figuren ausmerzen, die Gegenstände veredlen, und nach und nach seiner Zeichnung durch die Färbung Natur und Leben geben.

Neunter Abschnitt.

Von der Proportion.

Preißler hat um die simmetrische Proportion des menschlichen Körpers sich vorzüglich Mühe gegeben. Sein Proportionsbild ist der Maasstab, das Ideal aller wohlgezeichneten Figuren, worinn er seinem grossen Vorgänger A. Dürer gefolget ist. Er mag für mich diesen Abschnitt erklären.

Mein Vorhaben ist nicht, schreibt er: von allen und jeden Proportionen der so mannigfaltigen Gestalten des Menschen zu schreiben, weil es theils allhier zu weitläuftig und fast den meisten verdrießlich fallen würde; theils aber auch schon in vielen treflichen Büchern zu finden ist. Am vollkommensten aber in dem herrlichsten Proportionswerk des berühmten Albrecht Dürers, welchen überaus großen Fleiß derjenige, so darinnen studieret, wird zu rühmen wissen.

Deswegen kann man sich an dieser einzigen genügen, welche meiner Meynung nach, bey so vielfältigen und unterschiedlichen Proportionen die füglichste ist, und auch in den meisten sich ereigneten Fällen am besten wird können gebraucht werden. Und diese bestehet aus 8. Köpfen, oder 10. Gesichtern.

Die

Die Austheilung am Menschen, geschiehet nach dem Maas des Gesichts, nemlich von dem Haarwachs an, bis zu Ende des Kinns, welches ein 10der Theil der ganzen Länge des Menschen ist. Ich setze aber zum voraus, daß alle Theile, die da sollen gemessen werden, ganz gerad, und fast ohne Bewegung vor meinen Augen stehen müssen, und daß man die Oerter wohl merke, wohin die Masen gesetzt werden.

Der Kopf bleibt in seiner Austheilung, da man sich gleich Anfangs die Höhe des Gesichts erwählet, und die 3. gleiche Theile hinein setzt, aus welchen ich die ganze Kopfshöhe bekomme.

Das Gesicht mit seinen 3. Theilen wird nun folgends die Proportion zu dem übrigen Menschen geben, als z. E. die Weite vom Kinn bis an das Halsgrübchen ist $1\frac{1}{3}$ Theil des Gesichts, von dar bis auf den Mitrelpnnkt des Achselbeins oder bis an das Halsgrübchen ebenfalls 1. Gesichtslänge, ferner auf den Nabel $1\frac{1}{3}$ Gesicht, und gar bis zur Hälfte des Menschen 1. Gesicht.

Den Arm anlangend, so hält solcher von dem Punkt des Kopfs des Achselbeins bis zu dem Einbug beym Ellenbogen, 2. Gesichter, von dar sind bis zur Zerspaltung der Finger ebenfalls zwey Gesichter, und endlich gar bis zu Ende des Mittelfingers $\frac{1}{2}$ Gesicht, dann die ganze Hand vom Gelenk an, nemlich bis zum

Ende gedachten Fingers, bestehet ordentlicher Weise aus einer Gesichtslänge.

Der Schenkel hält von der Hälfte des Menschen bis an das Knie 2. Gesicht, das Spatium des Knies $\frac{2}{3}$, von dar bis auf den Riß des Fußes sind wieder 2. Gesicht, das übrige bis zu Ende der Ferse ist $\frac{2}{3}$.

Wenn man nun die erst erzählte Theile von der Länge des Menschen heraus setzt, und zusammen rechnet, so wird man finden, daß die 10. Gesichter, welche ich oben als die rechte Länge des Menschen angesetzt habe, heraus kommen.

Von der hinterwärtigen Länge des Menschen ist nicht viel sonderliches zu melden. Dann wenn ich weiß, daß von einer Achsel zur andern 2. Gesicht, der Arm bis zu Ende des Mittelfingers $4\frac{1}{2}$ Gesicht, von dem Halsgrübchen gleichsam zurück gerechnet bis an die Hälfte der Figur $3\frac{1}{2}$ Gesicht ist: so ist das eine bloße Wiederholung dessen, was in der vorwärtigen Länge ist gesagt worden. Einig und allein das Schulterblatt ist 1. Kopfslänge. Der Schenkel aber ist nicht anders, als der vorwärtige, und also überflüßig davon zu schreiben.

Nachdem wir nun die Länge des Menschen in ihrer richtigen Proportion beschrieben haben: so sollten wir auch die Breite desselbigen mit ihren Masen eigentlich abhandeln. Allein sol-

solches will sich nicht thun lassen, indem die Länge wohl in ihrer Proportion bleiben kann, die Breite aber sich nach Beschaffenheit der Person richten muß. Denn bald muß eine stärker, bald schwächer vom Fleisch werden.

Jedoch überhaupt davon zu reden, so ist die ganze Figur des Mannes oben bey den Achseln am breitesten, und gehet bis an die Hüfte immerzu schmäler.

So ist auch der Arm und die Achsel am fleischigsten, und gehet gleichfalls bis an das Handgelenk schmäler zu, eben solche Bewandniß hat es auch mit dem Schenkel bis zu dem Fuß. Nur ist dieses dabey zu merken, daß die Arme und Schenkel, in ihren Gewerben, als Ellenbogen und Kniebug wieder enger werden, so daß man mehr von den Gebeinen siehet, von dar aber gehen sie etwas fleischiger fort, bis zu dem Gewerb der Hand und des Fußes, woselbst sie wiederum enger werden müssen.

Noch ein einiger merklicher Unterschied ist übrig, nemlich dieser, daß an einer weiblichen Figur, der Breite nach, die Achseln ganz schmal, hingegen die Hüfte breiter seyn müssen; welches sowohl an den stärksten als schwächsten Figuren zu observiren. Und so viel ists, was von der Breite einer Figur hat können überhaupt gesagt werden. Wer dieses in Entwerfung der Figuren beobachten und im Gedächtniß behalten wird, hat diesen Nu-

tzen zu gewarten, daß er solche Ungereimtheiten, als z. E. den Unterarm oder Schenkel stärker zu machen, als die Obertheile; item, den Mann von Hüften breiter als von Achseln, oder im Gegentheil das Weib von Achseln breiter als von Hüften, unterläßt und vermeidet.

Dieses wäre also genug von der Proportion, welche nothwendig zu wissen, und so oft nachzumachen, bis man sie völlig verstehet.

Es ist dieses um so viel leichter, weil der erste Theil in seinen Zergliederungen eben so eingerichtet, und demjenigen, der in etwas anstehet, und daselbst sich erholet, genugsam Bericht schaffen könne.

Sollte aber jemand zweifeln an dem Nutzen der Proportion in den verkürzten Figuren, immaßen man in solchen auf keine Maas sehen kann, dem dienet zur Antwort, daß es eben nicht alle Theile seyn, zuweilen kommt doch ein und der andere gerade Theil vor, den ich nachgehends nach seinem vorwärtigen Gesicht einrichten muß. Und über das so lehret mich diese Proportion so viel in den Verkürzungen, daß sie niemalen ihre gehörige Größe, sondern allezeit nach Beschaffenheit mehr oder weniger kürzer werden müssen.

In Summa, es wird doch das Auge dadurch rechtschaffen versichert, wie lang jedweder Theil seyn muß, und daß verkürzte Theile niemalen in solcher Länge seyn können.

Jeden-

Zehender Abschnitt.

Von der Anatomie.

Die Zergliederung, Anatomie der Wundärzte, ist in der Kenntniß der zerlegten Theile, Nerven, Muskeln u. s. w. mit der Mahleranatomie (L' Anatomia dei Pittori) gänzlich einstimmig, ungeacht beede Künste in der Anwendung von einander abweichen.

Der Künstler studiert diese weitläuftige Wissenschaft aus zweyerley Gründen.

Erstlich, um die Natur desto getreuer nachahmen zu können.

Zweytens, bey Erfindungen dieselbe nicht zu verfehlen.

Es wird einem geübten Zeichner anatomischer Tabellen gar nicht schwer fallen, die geheimsten Zusammenfügungen der Muskeln und Gewerbe, die unter der deckenden Haut so sanft und fast unsichtbar dahin fließen, zu entdecken.

Er wird dadurch eine solche Bestigkeit bekommen, daß er nach und nach selbst fähig ist, sich gleichsam eine eigene Natur zu bilden; indem er seinem Bilde die richtige Harmonie der Gebeine dem Zusammenhang der Flechsen und Muskeln zu geben weiß.

Es wird ihme über das nicht schwer fallen den Ausdruck heftiger Leidenschaften da herzuleiten, indeme ihm wohl bekannt ist, welche Theile entweder zum anstrengen, schwellen, tragen schwerer Läste u. s. w. müssen angebracht werden.

Hat derselbe endlich vorzüglich durch anhaltendes Studium der Anatomie nach der Natur eine sichere Stärke sich erworben, so wird ihm die sehr schwere Kunst, eigene Inventionen zu machen, mechanisch werden. Das ist es, so einen Rubens im Ausdruck der Muskeln, sowohl bey Thieren als Menschen zu dem höchsten Grad gebracht hat: Michel Angelo in seinen Statuen war so sehr im Ausdruck derselben gewissenhaft, daß er bisweilen in den Fehler gefallen, denselben die Haut abzuziehen.

Und wie gemeiniglich kleine Geister sich hauptsächlich nur aufs Nachahmen legen, so geschahe es, daß eben dieser Rubens und Angelo nur in diesem Stück von denselben nachgeahmet wurden.

Man kann dergleichen Gemählde und Kupferstiche nicht anders als mit Eckel betrachten.

Die Muskeln und die bindenden Theile müssen mit der Haut zwar bedeckt aber nicht ver-

versteckt werden, und so wie unter den Kleidern immer die Glieder einigermaßen sichtbar werden, so muß die Haut sanft und wie eine mäßige Rinde über die Muskeln hergezogen werden.

Eilfter Abschnitt.

Von der Faltenordnung.

Titian nimmt die Traube zum Muster einer Gruppe. Dies läßt sich füglich auf die Faltenordnung anwenden.

Die Falten- oder Kleiderordnung wird eingetheilt in angezogene, hangende und karakterisierende.

Angezogene Gewänder heißen, die den Leib eines Menschen oder Thieres deckende Lacken.

Sie sollen mehr Ueberzüge als Bedeckungen scheinen. Alle Kleider muß der Künstler unterzeichnen; d. i. er muß das zu bekleidende Glied erst nackt zeichnen, damit er den Bug der Kleider u. s. w. gewisser und richtiger finde.

Hangende Gewänder sieht man in Drapperien, Vorhängen, Teppichen u. s. w.

Man hat dabey Motten, Hülsen und Blaßbälge zu vermeiden.

Karakterisierende sind Nachahmungen der verschiedenen Stoffe von Tuch, Seide, Sammet ꝛc.

Der Mahler hat mit vieler Spekulation das Wahre eines jeden davon zu beurtheilen nöthig, wenn die Ausarbeitung nach Wunsch ausfallen soll.

Zwölfter Abschnitt.

Von Kupferstichen, der Schwarzkunst, Holzschnitten und Radieren.

Einem guten Zeichner wird es niemals schwer fallen in Kupfer zu ätzen: denn diese Kunst bestehet allein aus Zeichnungen, die durch an einander geschlossene Linien Schatten und Licht, folglich auch Aehnlichkeit mit der Natur erhalten. Sie hat ihren Ursprung der herrlichen Erfindung der Buchdruckerkunst zu danken.

Ihr Anfang entspringt von den auf Holz geschnittenen Buchstaben, sodann befliesse sich Dürer Figuren darein zu schneiden, deren er eine große Menge verfertiget; zwar steif, nach dem damaligen Geschmack, allein er öfnete die Bahn den nachfolgenden Künstlern, die es auf die höchste Stuffe gebracht haben.

Nicht lange hernach erfand man, statt des Holzes sich der kupfernen Blatten zu bedienen, worein man mit größerer Weichlichkeit, Nutzen und Leichtigkeit arbeiten kann.

Die Deutschen gaben sich anfänglich unsägliche Mühe ihre Stiche so zart an einander zu fügen, daß es nicht gestochen sondern gemahlt schiene.

Allein diese Manier ist zu trocken, und ihre abgeschittene Umrisse liefen wider die Natur.

Man übte sich lange um die Wette, bis endlich Frankreich die besten Genies aufstellte, die diese ungemeine Kunst auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht haben.

Und gleichwie man immer bedacht ist, aus einer Kunst mehrere herzuleiten; so geschahe es, daß man nicht zufrieden mit Kupferblatten, eine Art zu mahlen, erfinden wollte, wobey der Nutzen und Bequemlichkeit des vervielfältigten Abdrucks mit verbunden wäre. Es entstund also die sogenannte Schwarzkunst.

Der Mechanismus dieser Kunst bestehet aus folgender Bearbeitung: Die Kupferblatte, worauf die Zeichnung gebracht werden soll, wird wie mit einer Pflugschare so oft überfahren, daß dieselbe gleich einem Sammt oder einer zarten Feile aufgeworfen scheinet. Alsdenn arbeitet der Künstler mit einem darzu bereiteten Messerchen die rauhe

Theile hinweg, welche im Ausdruck zu licht werden, und spart dieselbe auf, um seinem Werke den Schatten zu geben.

Kneller und Haid in Augsburg haben es in dieser Kunst ungemein, ersterer vorzüglich hoch gebracht, welches ihre Werke sattsam erweisen.

Radieren mit der Nadel ist eine flüchtige Arbeit, und kann solches zum Skizzieren in der Kupferstecherkunst gerechnet werden.

Dreyzehender Abschnitt.

Von der nachahmenden Zeichnung.

Alle Zeichnung bestehet aus Perpendicular- | Parallel- = Diagonal- \ und Oval- linien ( ).

Dieser Linien bedient man sich im Nachahmen. Abmessungen mit dem Zirkel werden einem Künstler gänzlich verboten. Er gebraucht sich davor seines Auges, daher ist das Wort Augenmaß entstanden, welches durch die Uebung nebst dem Mechanismus der Hand auf den höchsten Grad der Vollkommenheit kann getrieben werden.

Die Perpendicularlinie dienet zur Prüfung in einem Bild das ruhig steht, vom Kinn bis zum Ende des Fersen.

Die Parallellinie ist zur Examination der Breite unumgänglich nöthig.

Keine wird öfters wiederholt als die Diagonal, um die ausgesparte Winkel zu finden.

Nur große ganze Haupttheile werden mit Ovallinien bezeichnet und examinirt.

Vier-

Vierzehender Abschnitt.

Wie man von Mahlereyen und Zeichnungen urtheilen soll.

Durch den Glanz der Farben wird sich kein vernünftiger Kenner täuschen lassen.

Durch die unschickliche Situation wird oft ein Gemählde entstellt, das einem dem Vorhaben des Künstlers entgegnen Standort ist aufgestellt worden.

Frescomahlereyen, so wie sie der Ferne gewidmet sind, müssen in einer ziemlichen Entfernung beurtheilet werden.

Man darf sich dabey nicht mit dem Ausdruck des Zarten, des Verblasenen allein schmeicheln.

Die Haltung, die Komposition und die Färbung interessiren.

Staffeleygemählde müssen so gemahlt werden, daß man sie in der Entfernung einer Mannsgröße zuversichtlich betrachten darf. Hier verlieren kurzsichtige Leute sehr viel. Auch muß das Gemählde nicht zu hoch noch zu niedrig gestellt werden; sondern so, daß die Linie des Auges das Mittel desselben berühre.

rühre. Auch nicht vorhangend, sondern so, wie es auf der Staffeley gestellt wird.

Kabinetmahlereyen sollen so fein gemahlt seyn, daß sie auch in der Nähe das schärfste Auge aushalten können.

Ueberhaupt wer sich gewöhnt nur gute Sachen anzusehen und zu beurtheilen, wird endlich ein so geprüftes Auge bekommen, welches ohne Mühe, ohne Zweifel das schöne und reitzende zu seinem Vergnügen wird anwenden können.

Verhältniß
der deutschen Buchstaben gegen einander, und ihrer Theile gegen das Ganze.

Gemeiner Buchstaben
Verwandschaft und Entstehungen;

Der kurzen,

a, i, u, e, o, ä, ü, m, n, j, c, x, w, v, r, s, t, d, ö, ä, ü, ö, ü, i, o, w.

Derer, welche eine Oberlänge haben;

l, ll, l, ll, b, b, t, tt, k, k; A, M, M, M; C, C, C, C; F, F, F, F.

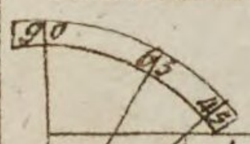
Derer mit einer Unterlänge.

i, g, ij, p, f, y, p, d, d, p, C, C; p, f, y, p, l, y, p, d, d, C, d, y.

Derer, welche oben und unten lang sind.

l, y, h, h, ſſ, ſ, ſ, ſſ; k, f, ß; ph, ph, ſt, ch, ß, tz; ck, ſſt, ſſt.

Schiefe und Beugung;



in 90 Grad	stehen.	um 63 Grad	laufen.	in 45 Grad	liegen.

Höhe.

zur Mittellinien-	zur Zierlinien-	zur tiefsten Schriftart.

Gemeine Vorbuchstaben
zu geringen Hauptwörtern

C O A G Q, L L H P F R T, Y Z V R V,

J M N R U W F.

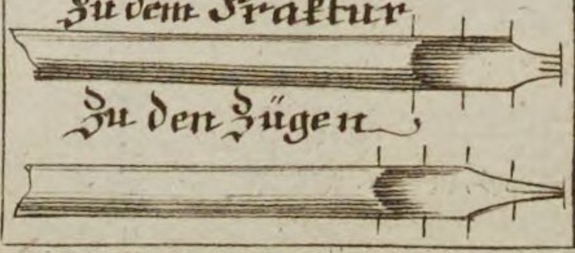
zu vornehmen Hauptwörtern.

C O A G Q, L L H P F R T, Y Z V R V,

J M N R U W F.

Wie die Feder zu fassen.

Feder Schnitt
zu dem Fraktur



zu den Zügen

Feder Schnitt
zum Canzley

zum Current.

H. Cöntgen Sculpt. Mog.

Von der Schönschreibung

Die deutsche Schrift besteht in gemeinen
- Einzelny- und gebrochenen Buchstaben.

Gemeine Buchstaben

Nach ihrer Abtheilung

i — i u ü ü v n r w x y w,

l b t Q d ß, y y ß C x z,

f f ff ß ß ff ff f f ß ß ß ß ß ß ß ß.

Nach der alten Ordnung

a b c d e f g h i k l ll

m n o p q r s ß t u ü w x y z.

Gemeine Vorbuchstaben

A B C D E F G H J

K L M N O P Q R S

T U V W X Y Z.

Canzley-Buchstaben

Nach ihrer Abtheilung

c i j , c e o a s , r n m u v w ;
ll t tt k , h b b d ; q g p r y z ;
ſ ſſ f ff ſt ſk ß.

Nach der alten Ordnung

a	b	c	d	e	f	ff	g	h	i
k	l	ll	m	n	o	p	q	r	ſ
ſſ	t	tt	u	v	w	x	y	z	ß.

Canzley-Vorbuchstaben.

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K
L	M	N	O	P	Q	R	S	T	U

V W X Y Z.

Gebrochene Buchstaben

Nach ihrer Abtheilung

ſt ir, nnu, vw, ce, oa, ſs;
ttfll, bd, ft, jr, qg, wyz; hſk ff, ſſ, ſſt.

Nach der alten Ordnung

a b c d e f ff g h i k l ll m n o p q
r s ß t ſ ſſ s t tt u v w x y z.

abcdeffghiklllmnopqrſſſstttuvwxyz.

Gebrochene Vorbuchstaben

A B C D E F G H I K L
M N O P Q R S T U V W
X Y Z

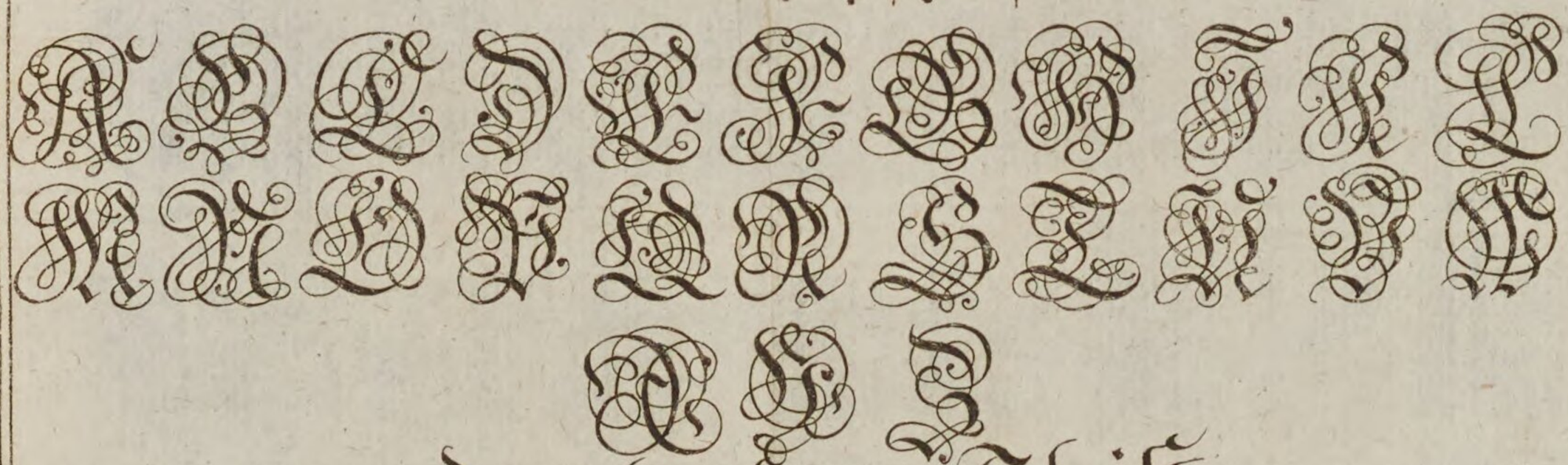
Litt. Theat. ton.

H. Cöntgen Sc. M.

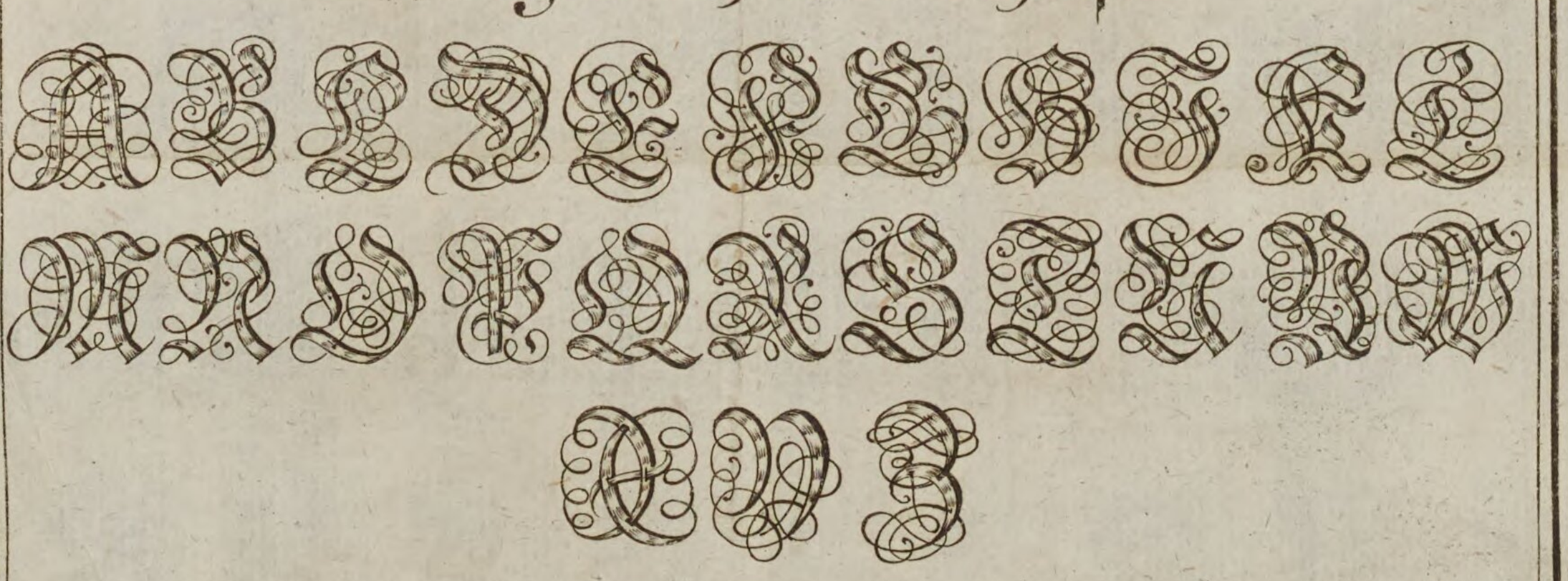
Kleine Anfangsbuchstaben

zur gemeinen Schrift.

zur Canzleyschrift

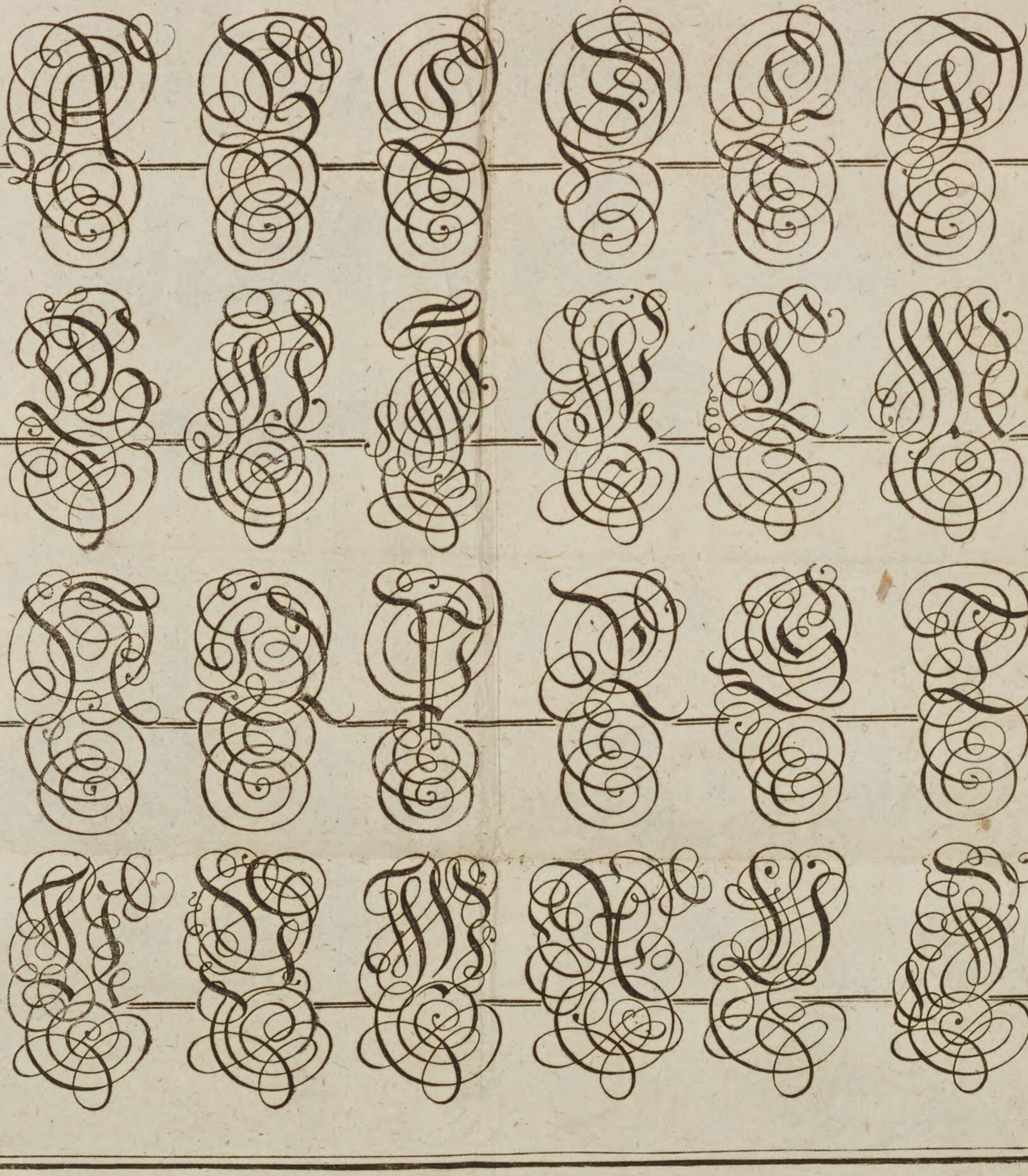


zur gebrochenen Schrift



Große Anfangsbuchstaben zur gemeinen Schrift.

Große Anfangsbuchstaben zur Canzleyschrift



Große Anfangsbuchstaben zur gebrochenen Schrift.

angsbuchstaben
cheinen Schrifft.

Unterscheidungszeichen

Die Worte die Reden und deren Theile zu unterscheiden

. Der Punkt : der Doppelpunkt ; der Strichpunkt und

, der Beistrich

Die Stimme nach dem Verstande der Sachen einzurichten

? das Fragezeichen und ! das Ausrufungszeichen

Den Verstand des Geschriebenen besser zu fassen

„ das Anführungszeichen ( ) das Einschaltungs=
zeichen oder die Klammern — das Auslassungs=
zeichen = das Theilungszeichen ' das Abkürzungs=
zeichen in der Poesie :,: das Wiederholungszeichen in
der Musik und §. das Absatzzeichen oder der Para=
graph

Deutsche Ziffern

1 Eins 2 Zwey 3 Drey 4 Vier 5 Fünf 6 Sechs 7 Sieben
8 Acht 9 Neun und 0 die gewöhnliche Ausfüllung
der leeren Stelle.

Die übrigen Zeichen, deren man sich bedient, seine Ge=
danken durch die Schreibkunst auszudrücken, sind Zugewerke,
und Einbildungen solcher Dinge, die wir nicht schreiben und
doch nennen wollen.

H. Cöntgen Sculp. Mog.

Unentbehrliche

Geheimnisse.

Oder

Künste

junge Leute zu bilden

Herausgegeben

von

Herrn *Capitaine du Bois.*

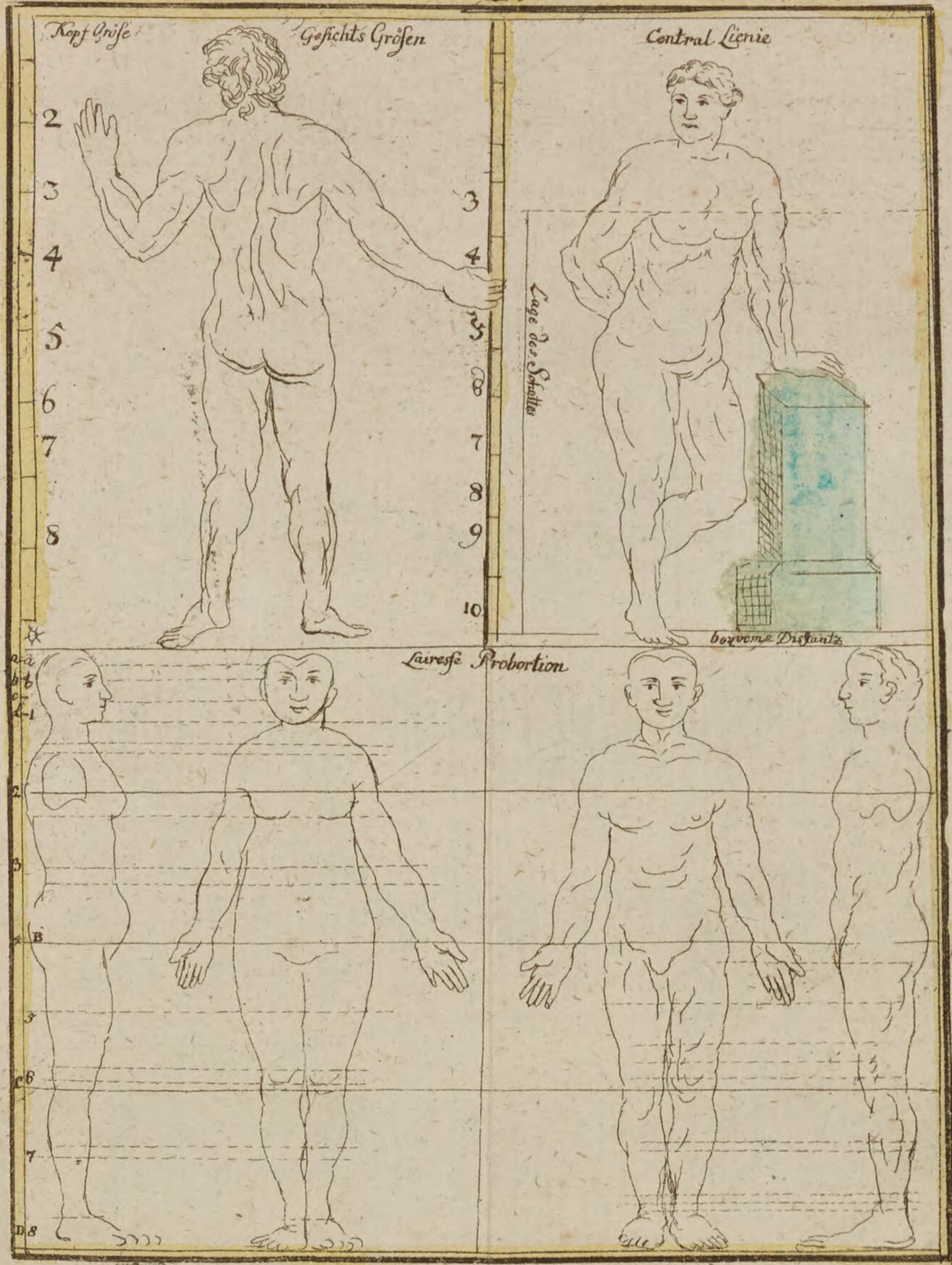
Mit Kupfern

Schleusingen 1775.

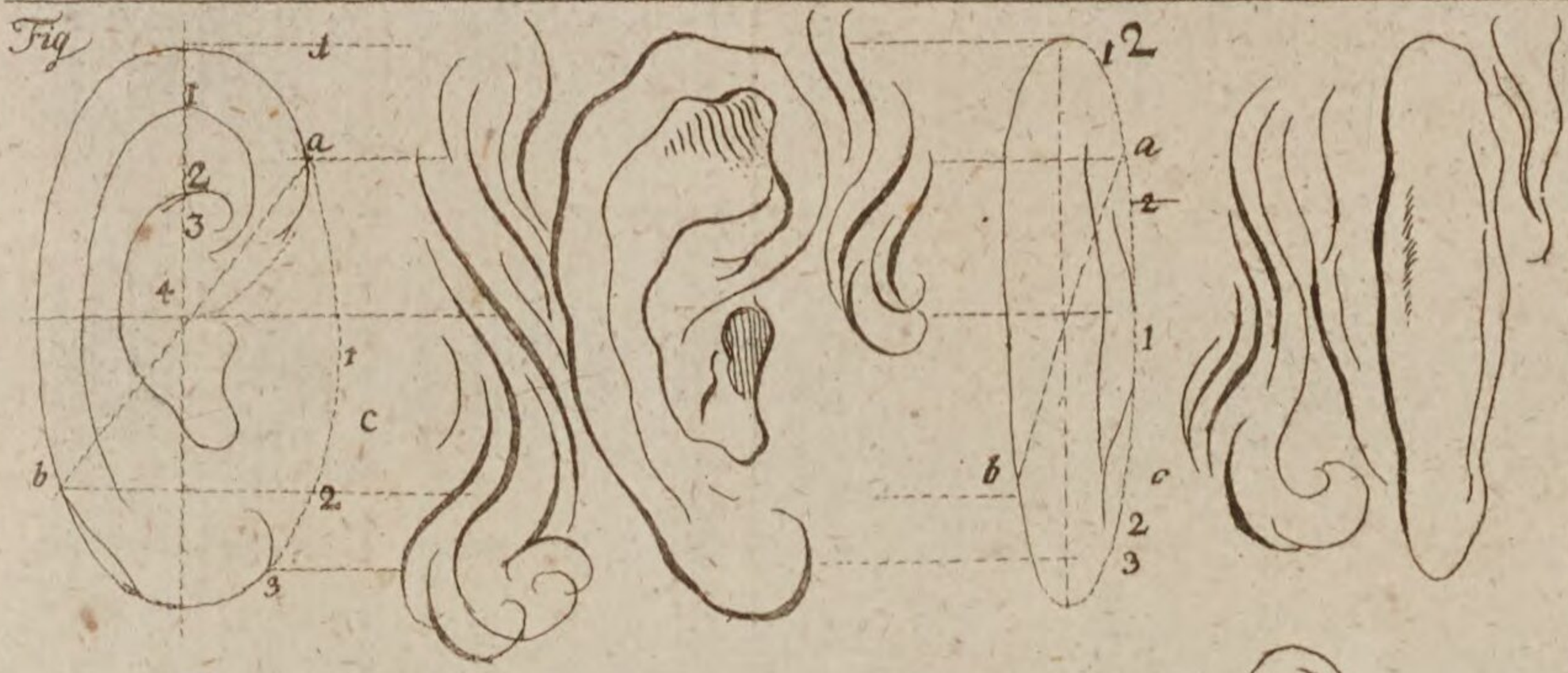
zu haben bey Müller und Grückner.

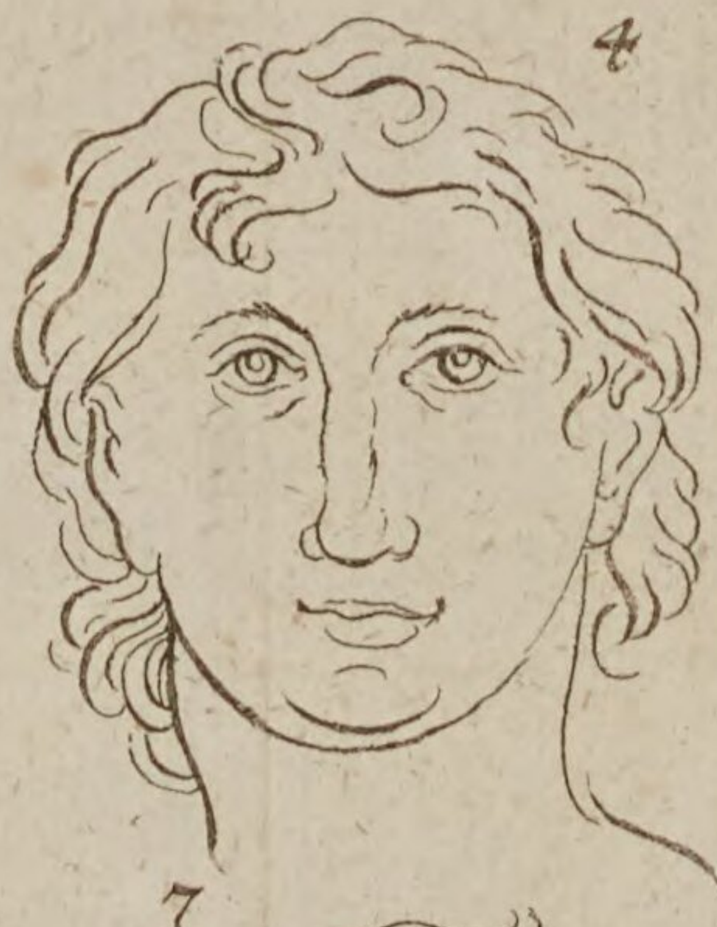
a 10

Tab: I.


Kopf Grösse
Gesichts Grösen
Central Lienie
Lage der Schultern
boxveme Distantz
Lairesse Probortion

Fig





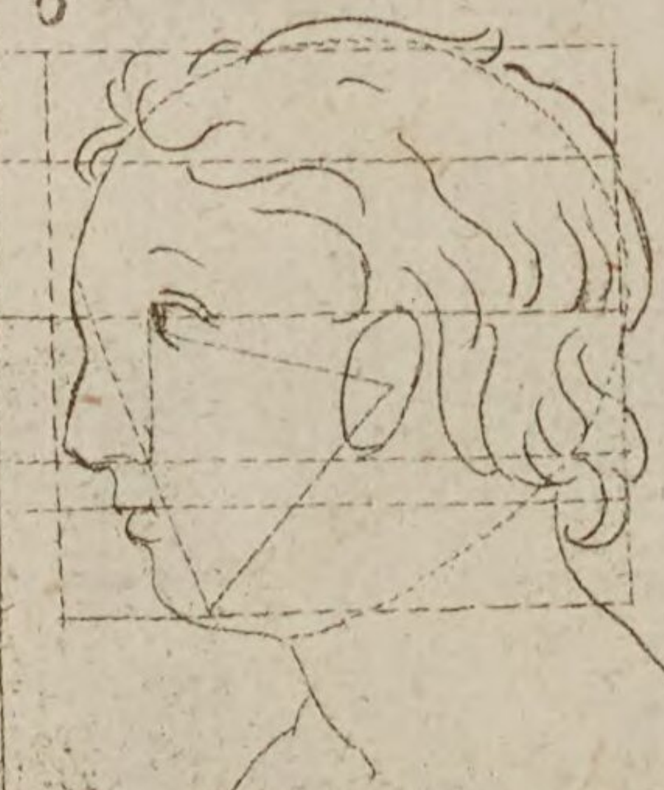


Fig. 1

2

3

4

n 1

7

n 2

5

9

8

13

n 3

10

a

12

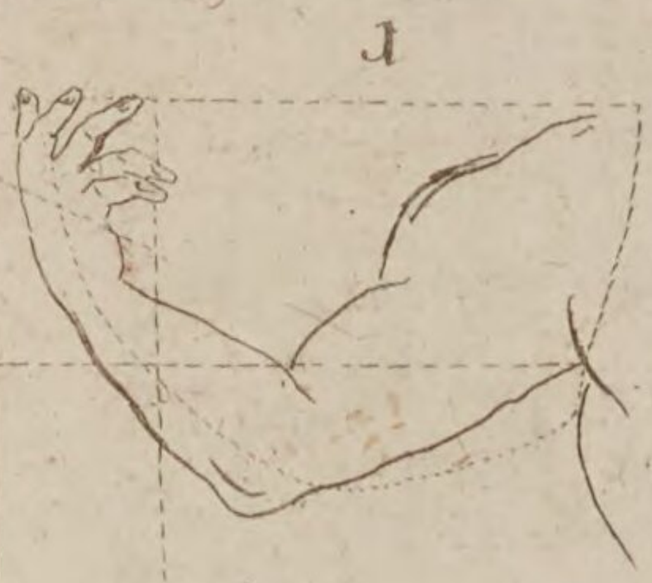
6

A

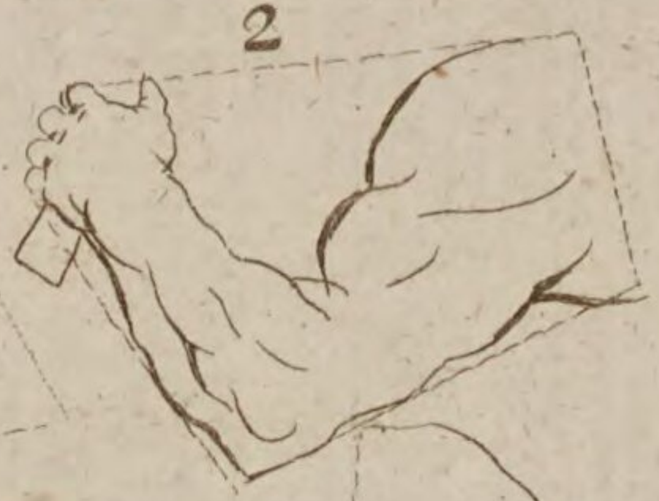
11

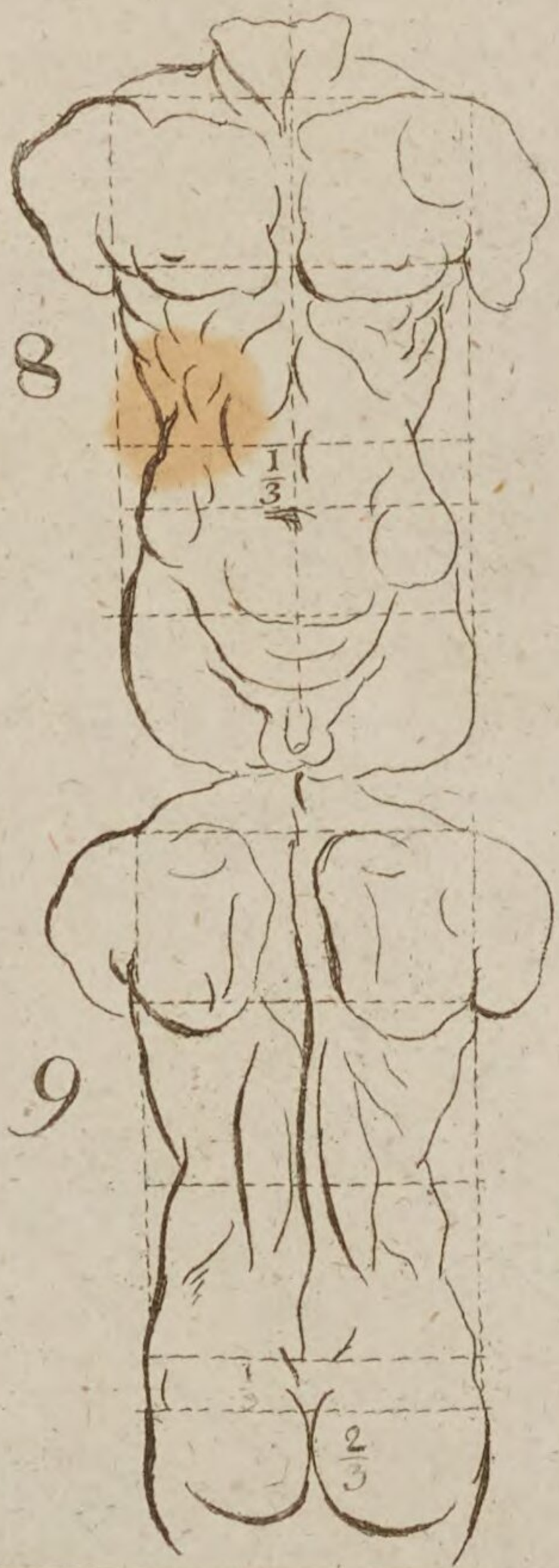
TAB. V

TAB. V


1

7


2


8

9

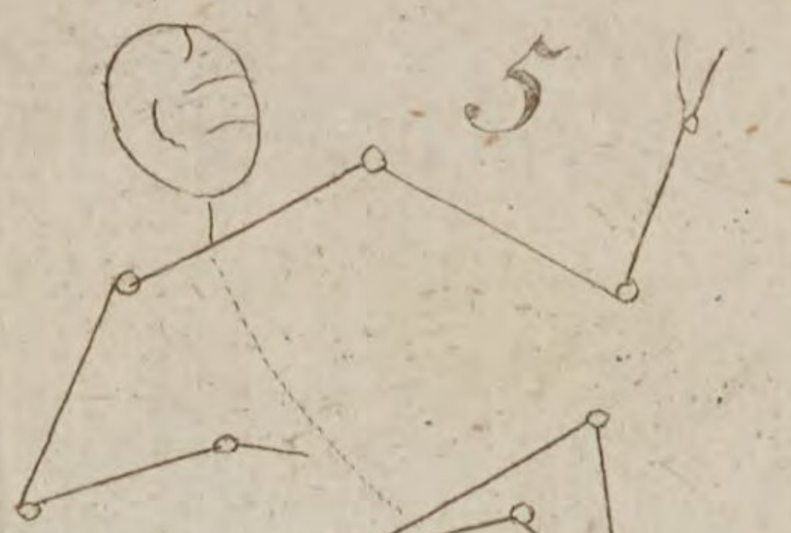
6

4

3

5

TAB VII



TAE. VIII.

3

1

2

5

6

4

7

8

9

K. & L.

Genois

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dubois, ... [Herausgeber]

Unentbehrliche Geheimnisse oder Künste junge Leute zu bilden

Schleusingen 1775

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kst 526
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11255789-3
VD18 10964967-003